A. gr. a.
1962
a

A. gr. a.
1962 a

Schneider
(Pindar)

Ex libris
M. J. J. Oberlin
1774.

donum
Cl. Auctoris

v. Gött. 1774. N°. 96.
Goth. g. Z. 1774. N°. 58.

# Versuch
über
# Pindars
## Leben und Schriften.

von
Johann Gottlob Schneider.

Strasburg,
bey Johann Friedrich Stein, 1774.

Mit Erlaubniß der Obern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Damit man meine Absicht nicht verkenne, muß ich vorläufig meinen Lesern sagen, wie diese Abhandlung entstanden ist, die vielleicht mehrere Kennzeichen der Uebereilung an sich träget, als ich selbst wünsche. Die Bekanntschaft, welche ich mit dem Dichter, dem diese Blätter gewidmet sind, in meinem achtzehenden Jahre zuerst auf der Fürstenschule Pforte in Sachsen gemacht hatte, ist mir vorzüglich alsdann angenehm und nützlich, ja ich kann sagen vertraut, geworden, als ich die glückliche

Gelegenheit hatte, während meines Aufenthaltes in Göttingen den Vorlesungen des Herrn Hofrath Heyne über den Pindar beyzuwohnen. Die gelehrte Welt ist bereits durch die neue Ausgabe des Lyrikers überzeugt worden, daß Herr Heyne seine Bemühungen nicht allein in den Zirkel seiner Zuhörer eingeschlossen, sondern auch auf das gemeine Beste und auf den Nutzen aller Liebhaber der schönen Wissenschaften bezogen und ausgebreitet hat. Ich wünsche, daß nunmehro der Eifer für die griechische Litteratur wiederum in meinen Landesleuten aufwachen möge, der sie ehemals zur Zeit des Er. Schmid belebte; und ich hoffe, daß die Vortheile, die sie jetzo aus dem Lesen des Pindar ziehen können, desto größer seyn werden, je mehr ich versichert bin, daß, wenn man nach dem Urtheile der Kenner die Verdienste eines Schmid und eines Heyne abwäget, die Schale meines Lehrers an den Wagebalken schlagen wird. Ihm habe ich ausser unendlich vielen Wohlthaten, deren Erinnerung mit dem Andenken meiner vorigen Glücksumstände meine ganze Seele bey dem Namen eines Mannes,

den ich lebenslang verehren werde, gleichsam empöret, so daß ich vergeblich Worte suche meine Dankbarkeit auszudrücken, ihm habe ich also auch dieses zu danken, daß er meinen Fleiß und Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Pindar richtete, und durch seinen Rath und Unterricht leitete. Ich habe endlich durch häufige Bezeugungen meiner Leidenschaft für die griechische Litteratur, die mir, Gott weis es! manchen Jammer und Kummer gekostet hat, so viel Zutrauen von dem Urtheile meines Lehrers gewonnen, vielleicht aber nicht verdient, daß er mir auftrug die Fragmente vom Pindar, welche noch in den alten Autoren zerstreuet liegen, zu sammlen, zu ordnen, und was etwann zum Verstande oder zur Verbesserung derselben nöthig sey, hinzuzufügen. Dis brachte mich ganz natürlich auf die Untersuchung der Materien, womit ich meine Leser in diesen Bogen unterhalten werde. Mittlerweile aber rufte mich mein Schicksal, oder vielmehr die Vorsehung des Höchsten, von dem Orte weg, der meine Geduld so lange gemartert, und mich dennoch durch die Gunst eines Heyne und Kulenkamp,

durch so viele Vortheile für meine Studien, so an sich gefesselt hatte, daß ich noch jetzo niemals dahin zurücke sehen, noch meine Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit mit dem Andenken meiner dortigen Freunde und Gönner beschäfftigen und ergötzen kann, ohne daß die stille Sehnsucht unvermerkt einen Seufzer aus meinem Busen, und eine Thräne von meinen Augen stielt. Auf dem Wege, wo ich beynahe schon alle Aussichten in die Zukunft verloren hatte, wo ich verzweiflungsvoll nur noch einem dunkeln Glaste von Hoffnung nachirrte, überraschte mich der Anblick eines Mannes, der mit eben der Großmuth, als er die verlassenen Musen des alten Griechenlandes in seinem Vaterlande beschützet und erhält, sich meiner angenommen und seiner Gunst und Vorsorge gewürdiget hat. Bald werden auch meine Landesleute den Namen eines Brunck kennen und verehren lernen, der seine Ruhe, der alle seine Vergnügungen der Liebe zur griechischen Litteratur aufopfert; der so viel Mühe und Kosten auf die Ausgabe eines Werkes verwendet, die gewiß nicht allein wegen ihrer äußern Pracht, sondern vielmehr durch

den innern Werth die Verdienste meines Gönners, und seine übrigen öffentliche Geschäffte mit dem dauerhaftesten Ruhme bekrönen wird. Wie glücklich schätze ich mich einigen, wenn gleich nur den geringsten, Antheil an diesem edlen Unternehmen zu haben, und wie sehr finde ich meinen Fleiß und Eifer durch den Beyfall eines solchen Mannes belohnt, in dem Strasburg mehr als einen Ruhn und Lederlin zu bewundern Ursache hat! Ich habe zwar seit der Zeit meinen Pindar niemals ganz vergessen, aber doch konnte ich ihm nicht so viel Aufmerksamkeit schenken, als ich den gelehrten Bemühungen meines Gönners, und der Bearbeitung der griechischen Anthologie schuldig zu seyn glaube. Ich würde mich auch schwerlich jetzo entschlossen haben, etwas von meinen Collektonien drucken zu lassen, wenn es nicht aus Liebe zu meinem Freunde, dem Hrn Doktor Wittwer geschehen wäre; denn ich muß selbst gestehen, daß ich den ganzen Inhalt dieses Versuches noch nicht so tief durchdacht, so genau geprüft habe, als ich wünschte, daß schon von andern geschehen wäre. Als ich dasjenige,

was seit Er. Schmids Zeiten vorzüglich in Frankreich und absonderlich in diesem Jahrhunderte über den Pindar ist geschrieben worden, zu vergleichen anfing, sahe ich bald ein, wie sehr mich meine Hoffnung betrogen hatte, da ich bey Leuten Hülfe und Erleichterung meiner Arbeit suchte, die meistens ihre Vorgänger nur ausschrieben, weil sie aus Trägheit oder Mangel der gehörigen Kenntnisse weder selbst denken noch urtheilen wollten oder konnten. Ich sahe mich also genöthiget alle diese Wegweiser, folglich die Heerstraße der Critik zu verlassen, und bahnte mir einen neuen Fußsteg, auf welchem ich dem Gegenstande meiner Untersuchungen näher zu kommen meynte. Ohne Zweifel wird man meinem Ausdrucke die Mühe anmerken, welche mir dieses Unternehmen gekostet hat; ja vielleicht dürfte man auch aus der Behandlung der Materien selbst urtheilen, daß ich den Versuchungen so vieler Irrwische auf meinem Wege nicht allemal glücklich entgangen sey. Mangel der Zeit hat es unmöglich gemacht meine Untersuchungen über den ganzen weiten Umfang dieser Materie zu ver-

breiten, und Selbsterkenntniß nebst Furchtsamkeit haben mich abgeschreckt in so viele Betrachtungen unterzutauchen, wo ich Gefahr laufen konnte zu ersticken. Daher mußte ich mich begnügen einzelne Bemerkungen über die wichtigsten Gegenstände zu machen, wovon ich hier in der möglichsten und gedrungensten Kürze des Ausdruckes vorzüglich diejenigen mittheile, welche durch ihre Neuheit und Seltsamkeit die Aufmerksamkeit meiner Leser reizen können. Unterdessen hoffe ich, daß ich einst diesen Bogen mit wiederholten Nachforschen und fortgesetzten Fleiße durch Zusätze einen größern Werth der Vollkommenheit werde geben können, wenn ich mich durch das Urtheil der Kenner überzeugt finde, daß ich nicht ganz vergebens schon so manche Stunde an diesen Versuch gewendet habe, und Männer von guten Herzen, von Einsichten und Geschmacke mir mit ihrem wohlmeynenden Rathe beystehn und zurechte helfen wollen. Ich verlange von meinen zukünftigen Richtern nicht die mindeste Nachsicht für mein Alter; nur wünsche ich, daß sie alle gleiche Liebe zur Wahrheit, und

liebreiche Dienstfertigkeit gegen den Irrenden haben mögen.

Αλλὰ μάκαρ ἀὴρ, διὰ τῶν νεφέων διάπεμψον Αντίκυραν, ἵνα τόνδε κόριν κηφῆνα ποιήσω.

# Wohlgeborner Herr Doctor,

Ich habe seit der Zeit, als Sie mir Ihre Freundschaft gegönnet, und mir meinen Aufenthalt allhier durch Ihre Gesellschaft angenehm zu machen sich so sehr und so gefällig bemühet haben, nichts mehr gewünschet, als etwas zu dem Vergnügen beytragen zu können, das Sie in dem Umgange unserer gemeinschaftlichen Freundinnen, der Musen, suchten, so oft Ihnen Aesculap, der nunmehro Ihre Verdienste mit dem Lorber seines Vaters, Apollo, bekrönet hat, erlaubte Ihre Aufmerksamkeit von dürren Skeleten und Destillir-Oefen auf einige Stunden abzuziehen, und an reizendern Gegenständen zu beschäfftigen. Ich muß gestehen, daß mir die Gelegenheit sehr erwünscht schien, Ihnen von meiner Hochachtung und Bereitwilligkeit einen öffentlichen Beweis zu

geben, als in einer unserer Unterredungen Sie das Verlangen bezeigten mit dem Genie des griechischen Lyrikers, Pindar, bekannt zu werden, und mich ermunterten Ihnen meine Gedanken über den Dichter schriftlich mitzutheilen, dessen Vertraulichkeit ich mich rühmte. Bald hernach, als ich auf die Ausführung meines Plans dachte, fieng ich erst an einzusehen, daß ich zu voreilig mit meinem Versprechen gewesen war, und mehr Zeit und Ruhe der Seele zu diesem Unternehmen erforderlich seyen, als ich wirklich genieße. Dennoch aber fieng ich an die Materialien zu sammlen, zu ordnen, zu bauen, und endlich — hier haben Sie die Frucht meiner Beobachtungen und Untersuchungen, eine unreife und ungestaltete Geburt, die gewiß in Mutterleibe erstickt wäre, wenn Sie nicht das Amt und die Sorgfalt einer liebreichen Hebamme über sich genommen, und der gutherzige Herr Stein nicht das Siegel der Unsterblichkeit auf diese Blätter gedrückt hätte, die, wenn Gott will, die ganze, lange, undenkliche Ewigkeit eines Johanneswurms durchleben werden.

Wir wollen in der Nachbarschaft von Theben ausgehen, wo Pindar in einem Flecken, Cynokephali genannt, geboren worden war; aber scheuen Sie sich nicht auf eine kurze Zeit in einer Gegend zu verweilen, wo, nach dem gemeineu Sprichworte, ein dicker ungünstiger Himmelsstrich nur böotische Säue aufzuziehen und zu nähren vermoch-

te. Das Land verdient vielmehr ihre Hochachtung und Bewunderung, wo sich zuerst die holden Musen auf dem Helikone niederließen, und eine allgemeine Verehrung von Opfertägen und Spielen genoßen, als sie aus dem kalten Thracien nach Griechenland flüchteten; das die Stammväter der griechischen Poesie hervorgebracht hat, welche allen übrigen Nationen von Griechenland den Gottesdienst und die Geschenke der Musen mittheilten. Als das ganze Volk der Götter vom Olymp in das Haus ihres Lieblings herabstieg, als Apollo und die helikonischen Schwestern ihren Sitz verließen, und feyerliche Lieder in die hochzeitlichen Freuden des Cadmus und der Harmonia stimmten, ward Theben, die Hauptstadt von Böotien, gleichsam zum Heiligthume der Musen eingeweyhet. Alle öffentliche und häusliche Vergnügungen der Bürger waren so zwischen Musik und prächtige Gastmäler vertheilt, daß der natürliche große Hang zu Schmausereyen ihnen bald bey den andern Griechen den Vorwurf der Schwelgerey und Vielfräßigkeit zuwege brachte, hingegen die starke Leidenschaft für die Musik einen unbestrittenen Vorzug und Ruhm in der Tonkunst über alle griechische Nationen gewährte. Der junge Thebaner ward so erzogen und unterrichtet, daß er sein größtes Verdienst darinne suchte, wenn er gut fechten, zierlich tanzen, artig singen, künstlich auf der Cither und Flöte spielen lernte. Daher die lange Reyhe

von großen Fechtern, Sängern, Tonkünstlern, die wir in der alten Geschichte von den frühesten Zeiten an bis auf Thebens Zerstörung ununterbrochen fortgeführt finden.

Hieraus sehen Sie, daß thebanische Sitten und Erziehung übereinkamen die natürlichen Fähigkeiten des jungen Pindar, und seinen Hang zur Musik und Gesange zu nähren und auszubilden. Zuerst unterrichtete ihn Scopelinus, den einige für seinen Vater und den Gemahl der Dichterin Myrtis ausgeben, auf der Flöte; als er aber in ihm die Anlage eines nicht gemeinen Genies von einer höhern Bestimmung entdeckte, übergab er ihn einem der damals geschicktesten und berühmtesten Liedersänger, dem Lasus von Hermione *a*), welcher ihn nebst einem unbekannten Meister, Agathokles, in der lyrischen Musik, oder in der Kunst die Töne der Saiten mit dem Gesange zu begleiten, unterrichtete. Er hatte noch das Glück in einem Zeitpunkte geboren zu werden, wo der große Schutzgott der Wissenschaften wiederum unter dem böotischen Himmel dichterische Lorber hatte aufblühen lassen,

---

*a*) Vom Lasus sagt der alte prosaische Biograph des Pindar: ἡ δὲ Μυρτὼ ἐγαμήθη Σκοπελίνῳ τῷ αὐλητῇ. ὃς τὴν αὐλητικὴν διδάσκων τὸν Πίνδαρον, ἐπεὶ εἶδε μείζονος ἕξεως ὄντα, παρέδωκε Λάσῳ τῷ Ἑρμιονεῖ μελοποιῷ, παρ᾽ ᾧ τὴν λυρικὴν ἐπαιδεύθη. Vom Agathokles sagt der metrische: — μετὰ τὴν δ᾽ Αγαθοκλέος ἔμμορεν αὐδῆς, ὅςε ῥά οἱ κατέδειξεν ὁδὸν καὶ μέτρον ἀοιδῆς.

welche nur allzubald auf Pindars Grabe verwelkten und erstarben. Nachdem er den Unterricht der zwey böotischen Musen, der Myrtis und Corinna, genossen hatte *b*), und mit der reifenden Stärke seines Genies den scharfen Stachel der Nacheiferung mehr und mehr in seiner Seele fühlte, wagte er es endlich auf dem Theater zu Theben mit seinen beyden Lehrerinnen öffentlich um den Preis der Dichtkunst zu streiten; aber unglücklich in seiner edlen Kühnheit konnte er den Schmerz sich nach dem Urtheile der Richter fünfmal von der Corinna für überwunden zu erkennen, vielleicht nur mit dem Ruhme eines Sieges trösten, welchen er über die Myrtis scheint erhalten zu haben. Zu dieser Vermuthung giebt mir ein Fragment der Corinna Anlaß c), wo sie ihre Lehrerin Myrtis tadelt, daß sie, als ein Frauenzimmer, sich mit dem Pindar in einen Wettstreit eingelassen habe. Sollte sie aber auch hierinne nicht ganz gegründet seyn, so verdienet dennoch die Stelle deswegen eine besondere Auf-



*b*) Suidas im Worte Πίνδαρος: μαθητὴν δὲ Μύρτιδος γυναικός, und der metrische Biograph: τῶδε λιγυφθόγγων ἐπέων μελέων θ' ὑποθήμων ἔπλετο δῖα Κορίννα, θεμείλια δ' ὤπασε μύθων τὸ πρῶτον. welche Stelle unten aus dem Plutarch sich erläutern wird.

c) Beym Wolf Fragm. Poëtriar S. 51. nach der böotischen Mundart: μέμφομαι ἴωγα λιγουρὰν Μυρτίδα ὅτι βάνα φοῦσ' ἔβα Πινδάροιο ποτ' ἔριν.

merksamkeit, weil schon Salmasius in dem vierzehenten Briefe an den Voßius daher einen Zweifel wider die Wahrscheinlichkeit der Erzählung von den fünf Siegen der Corinna über den Pindar gemacht hat. Für die Anzahl der Siege kann ich Ihnen freylich keinen sonderlichen Gewährmann geben; aber dennoch finde ich große Schwierigkeiten wider das Ansehen und Zeugniß eines sonst bewährten Schriftstellers das ganze Factum zu läugnen. Jener ist der Aelian *d*), der bey Kennern der Geschichte und Critik jederzeit den Ruhm eines elenden und unvorsichtigen Ausschmierers gehabt hat, und ferner behaupten wird. Um Pindars Schaam gegen das widrige Urtheil schadlos zu halten, beschuldiget er seine Richter eines verdorbenen Geschmackes und Unwissenheit; ja er leget dem Unwillen des überwundenen und beleidigten Dichters einen Ausdruck bey, welcher seinen sonst so rechtschaffenen Charakter mit dem schändlichsten Zuge der Undankbarkeit und eines übertriebenen eifersüchtigen Stolzes beflecket. Er soll, seine unverständigen Zuhörer schaamroth zu machen, seine Lehrerin Corinna mit einem Schimpfworte (ὗς), dessen sich die Griechen sonst wider die Böotier bedienten, belegt haben. Solchen Unglimpf würde ich eher dem Rhodier, Antagoras *e*), verzeihen, welcher lange Zeit

*d*) V. H. 13. 25. aus ihm Eustathius übern Homer T. 2. p. 701. ed. Politi.

*e*) Beym Stobäus Sermon. 297. p. 934. ed. Wechel.

nach dem Pindar bey einer ähnlichen Gelegenheit, als er nämlich einer Versammlung von Böotiern seine Thebaide vorlas, und den gehofften Beyfall verfehlte, sich seinen Zuhörern mit der kräftigen Paronomasie empfohl: sie hießen mit Recht Böotier, denn sie hätte wahre Ochsenohren (βοῶν ὦτα). — Aber an der ganzen Geschichte scheint, als wenn schon derjenige alte Schriftsteller gezweifelt habe, welchen Suidas im Worte Κορίννα ausgezogen hat; denn er setzt hinzu: wie man sagt: und wie, wann die letzte Anekdote im Aelian auf einer schiefen Erklärung der bekannten Stelle Olymp. 6. 153. εἰ φεύγομεν Βοιωτίαν ὗν, beruhte, welche der gute Mann aus einem alten Commentator übergetragen hatte? Dergleichen somnia ægrorum treffen wir ja noch häufig in der heutigen Rhapsodie von Scholien an; und daß sonst Aelian nicht zu stolz war von den alten Auslegern des Pindar allerhand Kleinigkeiten in seinen antiquarischen Kram zu erbetteln, wird sich anderswo zeigen. — Der zweyte Zeuge ist Pausanias *f*). In dem öffentlichen Kampfplatze zu Tanagra befand sich unter den alten Gemälden die Corinna mit einer Stirnbinde (ταινία); welchen Kopfputz er nach der Analogie vieler ähnlicher Vorstellungen auf den Sieg bezog, welchen Corinna einst zu Theben in einem



---

*f*) Bœoticis S. 753. ed. Kuhn.

Gesange über den Pindar erhalten hatte. Zugleich äußert er zwo Vermuthungen, welche deutlich zu Pindars Rechtfertigung abzielen, und dem Schüler über seine Lehrerin den Vorzug des Genies geben. Vielleicht, sagt er, gewann Corinna durch den Dialekt, weil sie sich nicht der dorischen, sondern einer äolischen Mundart bediente, welche die Böotier, ein Stamm von den Aeoliern, in ihrer Sprache etwas umgeändert beybehielten, und also leichter verstanden; und nach ihrem Bildnisse zu urtheilen, mußte sie damals eines der schönsten Frauenzimmer seyn. So wenig wir noch jetzo aus den geringen Ueberbleibseln der Corinna, den Acharnensern des Aristophanes, und aus den Ueberlieferungen der alten Grammatiker den Unterschied der dorischen und böotischen Mundart einsehen können, so darf man doch dieses dem Pausanias, der zum wenigsten die Gedichte der Corinna und Pindar noch ganz gelesen hatte, zuverläßig glauben, daß in dem Ausspruche eines böotischen Hörsaales der Gebrauch des einheimischen Dialektes den Ausschlag bald auf die Seite der Corinna wird gegeben haben. Auch noch zu wissen, ob die Thebaner schärfere Augen in Bemerkung körperlicher Schönheiten, oder feinere Ohren in Beurtheilung dichterischer Vollkommenheiten hatten, um allenfalls die fünf Siege auf einen einzigen herabzusetzen, wird uns in der That wenig helfen, so lange wir mit unserm Zweifel da bleiben, wo uns Salmasius verlassen hat. Doch

vielleicht führet uns eine Stelle im Plutarch der Gewißheit näher, der von der Lebensgeschichte seines Landsmannes nicht allein wohl unterrichtet seyn konnte, sondern auch wirklich ein Buch g), das aber verloren gegangen ist, περὶ τοῦ Κράτητος βίου καὶ Δαϊφάντου καὶ Πινδάρου geschrieben hatte. Seine Erzählung führet uns zugleich auf die Geschichte von den Grundsätzen der lyrischen Poesie zurück, und läßt uns in den ersten Versuchen eines keimenden Genies desselben natürlichen Hang, die Richtung und Umbildung seiner Fähigkeiten durch Unterricht, und endlich deutliche Spuren des Pfades bemerken, auf welchen sich der junge Adler bald zu der steilen Höhe hinauf schwang, von welcher er stolz das Geschrey nachächzender Raben verlachte. So tadelte einst Corinna, sagt er, den jungen Pindar als geschmacklos (ἄμουσον), daß er mit seiner Gelehrsamkeit noch zu geschwätzig prangete und keine Fabeln brauchte, welche doch das Wesentliche der Dichtkunst ausmachten. Denn Glossen, Catachresen, Metaphrasen, Melodie und Rhythmus müssen den Sachen nur zum Schmucke und gleichsam zur Würze dienen. Pindar, als er dieser Erinne-



g) Beym Lamprias im Catalogus der Schriften seines Vaters, und Photius in der Bibliothek S. 341. Die Erzählung des Plutarch ist aus dem Buche de Gloria Atheniensium S. 347. genommen.

rung ernstlich nachgedacht hatte, verfertigte den Gesang, dessen Anfang war:

Ισμηνὸν, ἢ χρυσαλάκατον Μελίαν,
Η Κάδμον, ἢ Σπαρτῶν ἱερὸν γένος,
Η τὰν κυανάμπυκα Θήβαν,
Η τὸ πάντολμον σθένος Ηρακλέος,
Η τὰν Διωνύσω πολυγάθεα τιμὰν,
Η γάμον λευκωλένω Αρμονίας ὑμνήσομεν; *h*)

Corinna lachte, als ihr Pindar seinen Versuch zeigte, und sagte zu ihm: Man müße mit der Hand, nicht mit dem ganzen Sacke säen. Und in der That hat er hier einen Mang von Fabeln zugleich auf einmal in seinem Gesange ausgeschüttet. Mir kömmt es wahrscheinlich vor, daß der junge Dichter die Erstlinge seiner lyrischen Muse auf das Theater zu Theben getragen, und dem Urtheile des Hörsaales unterworfen habe; der freundschaftliche und liebreiche Tadel der Corinna kann, wenn er auch die obige Erzählung des Aelian und Pausanias nicht ganz rechtfertiget, zum wenigsten Anlaß darzu gegeben haben. Hier treffen Sie auch noch in dem entferntesten Alterthume den Ursprung des berühmten Satzes von der Unentbehrlichkeit der Fabel in der Poesie an, welcher hernach durch den Beyfall des Sokrates beym Plato bestätiget, endlich von den Neuern auf vielfältige Art bestritten und ver-

---

*h*) S. Lucian T. 3. S. 505. Dio Chrysost. Orat. Tars. S. 394. Scholiast übern Pindar S. 409.

thendiget worden ist. Jetzt kann ich mich der Untersuchung leicht überheben, ob man denselben in neuern Zeiten nicht mit den Gränzen der Dichtkunst zu weit ausgedehnet habe, oder ob er vielleicht mehr auf die griechische und lateinische Dichtkunst einzuschränken sey, weil mir mehr darum zu thun ist, zu wissen, was und wie viel er eigentlich in der Critik der Corinna bedeuten sollte und konnte. Voraus gesetzt, daß das obige Gedicht zum Lobe entweder von Theben selbst, oder, wie glaublicher, eines thebanischen Siegers gemacht worden sey; daß Plutarchs Worte: Πίνδαρον ὄντα νέον ἔτι καὶ τῇ λογιότητι σοβαρῶς χρώμενον: von dem philosophischen und oratorischen Aufwande der Gelehrsamkeit, welchen der junge Dichter in seinen Erfindungen und Gedanken machte, das übrige aber von der kostbaren und gekünstelten Composition des Ausdruckes zu verstehen sey; so wird sich aus diesen beyden Datis der Sinn von der Lehre der Corinna leicht bestimmen lassen. Pindar sollte sparsam mit dem Schmucke und den Zierrathen des Ausdruckes umgehen, seine Kunst mehr an die Hauptsache, an den Innhalt verschwenden, und sein Lob mehr in das leichte und blühende Gewand der Geschichte, als in den steifen Putz einer ermüdenden Gelehrsamkeit einkleiden. Was war aber damals die Geschichte von Theben, welche sich zum Stoffe eines Lobliedes hätte bearbeiten lassen, anders, als ein Gewebe alter Erzählungen und Ueberlieferungen

von den Thaten und Verdiensten der ersten thebanischen Könige und Helden, welche durch die Gunst der Götter der allgemeine Gegenstand von der Bewunderung und göttlichen Verehrung der Griechen geworden waren, kurz, als Mythologie? — Nun will er die Gefahr seiner vorigen Ausschweifungen vermeiden; aber sehen Sie, wie der gehemmte Strom seiner Einbildungskraft zurückstürzt, den Damm der Regeln zerreisset, und wild auf die fruchtbaren Felder der Fabelgeschichte überströmet. Ihr heiligen Musen, wie rauschen die Quellen vom Strome seiner Phantasie! Sein Schlund ist Dirce. Verstopfet ihren Mund, oder sie überschwemmet uns mit dem Gesange! — Quintilian hat schon angemerkt, daß man von einem wahrhaftig erhabenen Genie in frühern Jahren nichts recht correktes und fehlerfreyes erwarten könne: edelmüthiger Ueberfluß und Ausschweifung sind seine eigenthümliche Kennzeichen; es bricht beständig in dichterische und verschwenderische Schilderungen aus, deren Colorit zu reich und glänzend, und verfällt oft in Dunkelheit oder Schwulst; eine frühzeitige Genauigkeit hingegen ist ein sicherer Beweis der künftigen Unfruchtbarkeit und Mattigkeit. Die Natur überwältigte in ihm auch hier lange die Kunst, welche er sonst überhaupt in allen menschlichen Kenntnissen jener nachsetzte und verachtete. Erst die männlichen Jahre seines Alters scheinen einige Früchte von der Corinna Lehre getragen zu haben. Man trifft schon

weniger Schwelgerey der Gedanken und mehr Mäßigkeit in der zehnten pythischen Ode an, welche er nach der Berechnung meines verehrungswürdigen Lehrers in seinem zweyundzwanzigsten Jahre muß verfertiget haben. Doch aber muß ich gestehen, daß er bisweilen wiederum in seinen alten jugendlichen Fehler verfallen ist, wie die zehnte nemeische und siebente isthmische zeigen, deren letzte mit den drey nachfolgenden die Frucht seiner spätesten Jahre zu seyn scheinen. Hierher gehört auch die Hymne, aus welcher uns Quintilian 8. 6. S. 412. folgende Stelle übersetzt aufbehalten hat: Exquisitam vero figuram hujus rei (hyperbolæ) deprehendisse apud principem lyricorum videor in libro eo, quem inscripsit ὕμνες. Is namque Herculis impetum adversus Meropas, qui in insula Co dicuntur habitasse, *non igni, nec ventis, nec mari, sed fulmini dicit similem fuisse*, ut illa minora, hoc par esset. Obgleich die eigentliche Lage und Ordnung der Gedanken ziemlich ungewiß, so glaube ich doch, mit Erlaubniß des Herrn Quintilian, daß diese Hyperbel zu sehr mit Vergleichungen, welche einzeln schon stark genug waren, überladen und ungeheuer sey. Wollte man mit dem Rhetor zur Vertheydigung des Dichters sagen, daß diese drey Potenzen neben den Herkules, wie die Pygmäen in dem Gemälde des Philostratus, gestellet wären, um durch ihren Abstand den Begriff von des Helden Donnerkraft zu erhöhen; so würde ich antworten, daß sie keine

merkliche Proportion gegen einander haben und also eine die andere überflüßig macht. Hier können diese verneinende Gegensätze als Theile von dem Ebenmaaße des Donners nichts mehr, als eine Figur seyn, welche Gedanken und Ausdruck in eine unnatürliche Länge ausdehnet, und gewißlich mehr in die Topik der asiatischen Redekunst, als in die lyrische Dichtkunst gehöret. Alles dieses sind Ausschweifungen eines großen Genies, das den herrlichen Reichthum der Gedanken und Sprache ohne Unterschied und Beurtheilung bisweilen, nur um zu prangen, an jeden Gegenstand verschwendet!

Ich komme wiederum auf den Plutarch zurück, nach dessen Veranlassung ich einen Versuch über den mechanischen Bau der Worte, ihre Zusammenfügung und die Natur des pindarischen Ausdruckes wagen will. Obgleich eigentlich hier der Ort nicht darzu ist, so will ich doch lieber den Vorwurf einer Unordnung haben, als eine so claßische Stelle vielleicht ganz unbenutzt vorbeylassen, wenn ich sie auf den besondern Abschnitt versparen wollte, den ich für Pindars Sprache bestimmt habe. Der Ueberfluß von Materie ist so groß, daß ich mich ohnmöglich erst lange mit jeder einzeln erhaschten Beobachtung, wie die Katze mit der Maus, herumtragen kann, sondern bisweilen genöthiget seyn werde meine Gedanken, come un sacco di gatti, fuor di schiera, auszuschütten.

Daß Gesang und Musik vom Anfange unent-

behrliche Hülfsmittel der Poesie, stets in einer unauflößlichen Verbindung miteinander standen; daß jeder Dichter zugleich Tonkünstler und Sänger war; daran denken diejenigen, die jetzt den Pindar lesen, nur zu wenig, nachdem Poesie und Musik so sehr von einander abgesondert sind. Weil wir lyrische Dichtkunst mehr nach den Begriffen, welche neuere Theorien untergeschoben haben, zu beurtheilen gewohnet sind, suchen wir im Pindar nicht nach dem Vergnügen für das Ohr, sondern begnügen uns den Wohlklang seiner Verse, der von den Alten so sehr bewundert ward, mit dem Auge nach den metrischen Abtheilungen der Glieder, wie sie von den alten Grammatikern in eine Form gebracht worden sind, und nach der grammatischen Prosodie der Aussprache zu messen. Aber um in den ächten Charakter seiner Oden einzudringen, muß man ja nicht vergessen, daß sie abgesungen wurden, und der ganze Ausdruck in einem genauen Verhältnisse mit der Musik und dem Tanze, welcher sie begleitete, stand, wenn gleich die Organen unsers Gehöres zu schwach sind die schöne Mischung so vieler Laute, kurzer und langer Sylben, und den daraus entstandenen Wohlklang einer ganzen Strophe, ohne das Accompagnement der Musik, eben so wohl und leichte, als den Wohlklang eines Hexameter oder Elegie zu beurtheilen. Die Verschiedenheit der dorischen und lydischen Melodie mußte in der Versification, Rhythmen, Colen und

Perioden, und überhaupt im ganzen Ausdrucke einen wesentlichen Unterschied machen, den wir aber beynahe gar nicht mehr begreifen und einsehen können. Wir haben noch, so viel man aus dem ausdrücklichen Zeugnisse des Dichters weis, vier periodische Oden, die fünfte und vierzehnte olympische, die vierte und achte nemeische, welche nach der lydischen Harmonie in Musik gesetzt und gesungen worden waren. Einige glauben, daß sich Musik und Gesang hier nach dem Alter der Personen bequemet; denn Psaumis, Asopichus und Timasarchus waren damals noch Jünglinge, als sie den Sieg erhielten, und nach dem Aristoteles (Republ. 8. c. 1.) war die lydische die gesetzteste und dem jugendlichen Alter anständigste Harmonie. Wie nach und nach die musikalische Scala mit Tönen vermehret, die Melodie vielfacher und länger, und endlich der Rhythmus des Tanzes künstlicher wurden, so mußte sich auch der poetische Ausdruck in gleichem Verhältnisse von seiner vorigen Simplicität, Kürze und Deutlichkeit entfernen, indem er jenen Schritt vor Schritt, aber unter beständigen Abwechselungen, Verkürzungen und Verlängerungen der Füße, aus dem Hexameter in die Elegie nachfolgte, bis er sich endlich in den Labyrinth einer Strophe verirrte; wo der Dichter bisweilen genöthiget war mit dem augenscheinlichen Verluste der Deutlichkeit und Schönheit Worte und Gedanken durch künstliche Verbindungen, Stellungen,

und

und was man Figuren nennet, durch Hinzusetzung häufiger und langer Beywörter zu dem bestimmten Maaße von Größe und Länge auszudehnen. Ich will nicht sagen, daß alle die langen, zusammengesetzten Beyworte im Pindar blose Flicksteine, die Zwischenräume des Sylbenmaaßes auszufüllen sind. Sie dienen sehr oft zur ausnehmenden Verschönerung des Schalles und Gedankens, und geben dem Gedichte vorzüglich das ehrwürdige Ansehn des Alterthums, mit dessen Stempfel Pindar seine Sprache bezeichnet hat. Wenn man in der Geschichte der griechischen Sprache auf ihre Kindheit zurückgehet, und die Nomenclaturen der ältesten Fabeln und Religionsgeschichte, welches die einzigen Reliquien aus den Zeiten vor dem Homer sind, welche wir haben, untersuchet, so wird man überzeugt werden, daß es eine angeborne Freyheit war, welche ihr den unschätzbaren und unbestrittenen Vorzug über alle andere Sprachen gegeben hat; daß sie durch die Leichtigkeit, mit welcher sie verschiedene Begriffe durch zwey oder mehrere Worte in einen gemeinschaftlichen Ausdruck mit einander verband und mischte, bald einen schönen Reichthum erwarb. Die allmählige Verbesserung der Sprache, die Vermehrung der Bindeworte, Biegungen und Articulationen, konnte zwar diese Freyheit etwas vermindern, aber niemals völlig aufheben, weil sie stets bey den tragischen und lyrischen Dichtern Schutz und Vertheydigung fand. In den

spätern Produkten eines guten Kopfes, welche dem heiligen Namen eines Orpheus angedichtet worden, ich meyne die Hymnen, finde ich das natürliche Gepräge des Alterthums in der Sprache sehr wohl nachgekünstelt. Häufige, vielfach zusammengesetzte, vielbedeutende, prächtigklingende Beyworte, wenige und einfache Verbindungen der Gedanken durch Participien und Artikel.

Die Composition der ganzen pindarischen Poesie läßt sich, wann ich die Παρθένεια und einige ähnliche Gattungen ausnehme, nach der Versicherung des Dionysius von Halicarnaß, in eine allgemeine Charakteristik bringen, welche ich hier, theils aus eignen, theils aus den Anmerkungen des griechischen Rhetors zusammengesetzt, beybringe, worzu man Beyspiele und Beweise mit leichter Mühe selbst bey Lesung des Pindar ausfinden wird. Was die elementartheile betrifft, so liebet sie die großen und langsylbigen Worte, deren Gang wegen der eingeschlossenen Zeiträume und häufig nebeneinander gestellten Selbstlaute langsam. Diese werden ferner so mit einander verbunden, daß die nämlichen Mitlaute vom Ende des einen und Anfange des andern aufeinander stoßen, und weil sie vermöge ihrer Natur nicht wie Selbstlaute zusammenfließen können, durch ihren gegenseitigen Widerstand das Gehör mit einer Rauhigkeit und Härte reizen, welche Kunst und Vorsichtigkeit dennoch nicht allein von allem Uebelklange entfernen, sondern auch mit einer ge-

wissen Annehmlichkeit vermischen können. Die Glieder der Perioden sind nach männlichen prächtigen Rhythmen abgemessen, und durch würdige Stellungen der Gedanken und Worte, oder Figuren, ausgebildet. Doch aber verlieren sich bisweilen die Perioden selbst von dem natürlichen Maaße, wenn sie durch unnöthige Nebenausfüllungen von Worten und Ueberschreitungen zerdehnet, den Sinn mit Gewalt mit sich fortreissen, und erst mit dem Athem des Lesers aufhören. Sie brauchet endlich weniger Verbindungsworte und Artikel, als sogar nöthig waren, und verweilet selten auf dem nämlichen Falle und Zeit, sondern schweifet immer von einem auf den andern, wenn auch gleich die natürliche Folge und Beziehung der einzeln Theile dadurch sollte verletzt scheinen. Ich sage, scheinen, denn sie weis dennoch die Theile auf eine eigne künstliche Art so zu verbinden, daß unsere Erwartung nur überraschet wird. Hierinne ist Aeschylus beynahe überall, so wie auch in der Ausführung und Behandlung der Gedanken, dem Pindar ähnlich, und vielleicht war diese Gleichförmigkeit nicht allein durch die Uebereinstimmung ihrer natürlichen Fähigkeiten, sondern auch durch die Contagion des Umganges, den sie zu Athen miteinander hatten, entstanden.

Weil ich mit dem Dionysius *i)* die Παρθένεια aus-

B 2

---

*i)* T. II. S. 304.

genommen habe, deren eigentliche Einrichtung wir nicht weiter kennen, als daß sie von einem Chore Mädchen aufgeführet und gesungen wurden, so will ich hier das einzige Ueberbleibsel von dieser Gattung einrücken *k*), damit Sie den Unterschied in der Composition selbst bemerken können. Der Gesang ist an den Pan gerichtet, dem ein Chor atheniensischer Mädchen für den geleisteten Schutz auf dem marathonischen Schlachtfelde danket:

Ιὼ Πὰν Αρκαδίας μεδέων κλεεννᾶς,
Ορχηστὰ, ματρὸς μεγάλας ὀπαδὲ,
Σεμνᾶν Χαρίτων μέλαμα τερπνὸν,
Ιὼ Πὰν, ἐπ' ἐμαῖς εὐφροσύναις τὰς δ' ἀοιδὰς ἄειδε
Κεχαρημένος. ἐνικήσαμεν γὰρ ὡς ἐβουλόμεθα,
Καὶ νίκαν ἔδοσαν οἱ θεοὶ,
Φέροντες παρὰ Πανδρόσου ὡς φίλαν Αθανᾶν.

Diese Verse haben, nebst dem vollkommensten Wohlklange und Rhythmus, natürliche gefällige Einfalt, nichts von dem prächtigen und steifen Putze der Worte, womit die übrigen Gedichte des Pindar so oft verzieret sind. Ehe wir einen Schritt weiter thun und von dem mechanischen Baue des Ausdruckes auf die Betrachtung seiner innern Natur übergehen, muß ich noch von den Eigenschaften der dithyrambischen Poesie sprechen, worauf

---

*k*) Aus dem Athenäus XV. S. 694. und Scholiasten des Pindar S. 204. Ich brauche überhaupt die Orfurder Ausgabe.

ich mich hernach oft beziehen werde. In dieser Gattung, welche seinem Genie völlig angemessen war, hatte sich Pindar ohne Zweifel vorzüglich nach dem Unterrichte und Beyspiele des Lasus gebildet, welcher den Dithyramben zuerst in die öffentlichen Wettstreite auf dem Theater einführte, so, daß er darauf in die nachahmende Dichtkunst aufgenommen ward, obgleich schon Arion zu Corinth mit dem χορὸς κυκλικὸς den Anfang scheint gemacht zu haben. Die wichtige Veränderung, welche alsdann mit der dithyrambischen Musik vorgieng *l*), mußte nothwendig auch der Poesie selbst sogleich eine andere Gestalt geben. So lange der Dithyrambe noch der natürliche Ausdruck der bis zum Enthusiasmus ausgearteten Fröhlichkeit war, womit trunkene Menschen die Festtage des Bacchus feyerten, mußten die Lieder, welche man in den ungestümsten Empfindungen des Vergnügens und der Dankbarkeit zum Lobe des Gottes sang, ebenfalls eine wilde, das ist, eine einfache, gebrochene, rauhe und unharmonische Melodie haben; die Bewegungen der Glieder, oder der Tanz, welcher von selbst dem Gesange folgte, waren so wenig nach ordentlichen Rhythmen abgemessen, daß sie vielmehr den Verzuckungen eines Rasenden ähnlich sehen mußten. Diese ganze Handlung, nachdem sich Tra-



*l*) Burette in den Memoires de l'Academie des Inscript. &c. T. XV. S. 329.

gödie und Dithyrambe, welche vorher sowohl dem Namen als dem Gegenstande nach eins waren *m*), schon völlig entzweyet hatten, gab die Kunst dem Dithyramben zum Eigenthume, als sie dieselbe zum Vorwurfe ihrer Nachahmung *n*) machte, und nothwendig so zwischen Musik und Poesie vertheilte, daß jene den Rhythmus und Melodie, diese aber Rede und Metrum bekam, doch beyde freundschaftlich ihre Wirkungen stets nach einem gemeinschaftlichen Zwecke richten und verbinden mußten. Man bildete nunmehro die ungestalteten Glieder des centaurischen Körpers aus, man gab ihnen eine mehr regelmäßige Schönheit; aber ihre mechanische Verbindung mit einander kann ich noch so wenig, als die Uebereinstimmung meiner Seele mit dem Körper erklären. So unvollkommen sind unsere Kenntnisse von der alten Musik; oder so wenig verstehe ich mich auf eine Kunst, welche ehemals Apollo, oder der ziegenfüßige Pan, in mystischen Träumen nur seinen Liebling, Meibom, lehrte! Die Melodie des Gesanges muß immer länger und vielfacher

---

*m*) Aristoteles Poetik Cap. 1. und 4. Problemat. Sect. 19. Probl. 15.

*n*) Plato giebt den Unterschied der dithyrambischen Nachahmung von der epischen, tragischen und comischen genau an Republ. 3. S. 394. ed. Basil. 1534. τῆς ποιήσεώς τε καὶ μυθολογίας ἡ μὲν διὰ μιμήσεως ὅλη ἐστὶν, ὥσπερ σὺ λέγεις, τραγῳδία τε καὶ κωμῳδία· ἡ δὲ δι᾽ ἀπαγγελίας αὐτοῦ τοῦ ποιητοῦ· εὕροις δ᾽ ἂν αὐτὴν μάλιστά που ἐν διθυράμβοις. ἡ δ᾽ αὖ δι᾽ ἀμφοτέρων ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι.

geworden seyn, weil man an die Stelle der Antistrophen, welche nur aus einfachen Rhythmen bestanden, Anabolen einführte, und folglich ward auch der dichterische Ausdruck durch Doppelworte, Periphrasen, Metaphrasen und vielfache Constructionen ungleich mehr ausgedehnet, so, daß er oft den Zuhörer bis an das Ende des ganzen Gedanken, ohne ihn bey einem Comma oder Colon wiederum Athem holen zu lassen, beynahe halb todt mit sich fortriß. Hier scheinen Redekunst und Poesie sehr nahe in einem gemeinschaftlichen Fehler an einander zu gränzen! Wie jene durch meilenlange Perioden, so kann diese oft mit dem Stricke einer unabsehbaren Anabole dem Leser oder Zuhörer den Hals zuschnüren; wie man nicht allein aus dem Beyspiele des Melanippides beym Aristoteles *o*), sondern auch aus einigen Stellen der periodischen Lieder des Pindar sehen kann. Man warf diesem überdies noch vor, daß er die Vorstellung der Handlung in der Composition zu sehr, und wie ein Affe, nachgeahmet habe *p*). Wie es scheint, setzte jeder Dichter seine Poesie selbst in Musik und zwar meist nach der phrygischen Harmonie, welche allein die wütenden und tobenden Leidenschaften der Bacchanten durch die Stimme der Flöte so gut aus-



---

*o*) Rhetorik 3. C. 3. und 9.
*p*) Aristoteles Poetik Cap. 26.

drückte, daß Philoxenus *q*), als er den Dithyramben in die dorische umsetzen wollte, von selbst wiederum in die phrygische zurückfiel. Doch ist gewiß, daß man nach und nach anfieng auch die dorische und lydische Harmonie in die dithyrambische Musik, und selbst die Melodie so zu mischen *r*), daß sie bald enharmonisch, bald chromatisch, bald diatonisch war. Philoxenus, Timotheus und Telestes erlaubten sich in den Rhythmen weit mehr Freyheit, als die alten Dichter gethan hatten. Die Ausführung selbst ward dem Tonkünstler und Chore überlassen. — Man kann sich schon aus der Entstehung und dem Gebrauche des Dithyramben ganz leichte und deutlich vorstellen, wie rauschend, wild, schwülstig und tollkühn, aber auch wie dunkel, bisweilen gedankenleer seine Sprache gewesen seyn muß, da wir weiter keine Theorie davon und nur geringe Fragmente von dergleichen Poesien übrig haben *s*). So wenig ich mir vorgenommen hatte mich hier in historische Untersuchungen einzulassen, wo und durch wen die dithyrambische Dichtkunst vorzüglich ist bearbeitet worden, so kann ich doch nicht umhin, Sie an die besondere Aufnahme zu

---

*q*) Aristoteles Republ. 8. Cap. 7.
*r*) Dionysius von Halicarnaß T. II. S. 35. 36.
*s*) Ich behalte mir vor einmal alle diese Bruchstücke zu sammlen, und zu versuchen, ob sich daraus nebst einigen Stellen des Dionysius der Charakter der dithyrambischen Poesie näher bestimmen läßt, als seithero geschehen ist.

erinnern, welcher man sie zu Athen gewürdiget hat. Denn nach meiner Meynung sind alle diejenigen Stücke des Pindar, welche in diese Gattung gehören, auf dem athenienſischen Theater aufgeführet worden; welches unter andern auch aus dem Ueberbleibsel erhellet, welches ich Ihnen hernach zur Probe vorlegen werde. Es wetteiferten daselbst, wie tragische und comische, so auch Dithyrambendichter an den Festtägen des Bacchus um den Preis. Ein angesehener reicher Bürger unterzog sich den Kosten der Aufführung, und seine Zunft gab die Personen, welche den Chor ausmachten; beyde aber theilten alsdann mit dem Dichter und Tonkünstler den Ruhm des Sieges, und stellten im Tempel des Bacchus den Dreyfuß, welches der Preis war, zum steten Andenken mit einer Inschrift auf, woraus hernach die alten Critiker, welche Didaskalien schrieben, ihre Nachrichten genommen haben. *t)* —



*t)* Eine dergleichen metrische Aufschrift haben wir noch vom Simonides in den Analectis veterum Poëtarum Græcorum meines einigen Beschützers, des Hn. Brunck, T. I. S. 141. welche ich wegen ihrer Länge nicht ganz hersetzen kann. Nur ein paar Anmerkungen daraus: πολλάκι δὴ φυλῆς Ἀκαμαντίδος ἐν χοροῖσιν Ὧραι ἀνωλόλυξαν κισσοφόροις ἐπὶ διθυράμβοις αἱ Διονυσιάδες, — So werden die nach gewissen Jahrszeiten geordnete Festtage des Bacchus genennt, wie beym Pindar Olymp. 4. 3. der Cyclus der Olympiaden Διὸς ὧραι. und die olympischen Herolde Pyth. 2. 34. κάρυκες ὡρᾶν. — Von dem Entrepreneur heißt es ferner: ἐχορήγησεν κύκλον Ἱππόνικος, daher die

Pindar hatte viele geschmacklose Nachahmer, denen Aristophanes bey jeder Gelegenheit die Geißel der Satyre empfinden ließ, ohne ihr Original selbst zu schonen. Ich werde mich darüber künftig einmal weitläufiger erklären. Vielleicht trug dieser Tadel etwas darzu bey, daß Pindars Gedichte gar bald vergessen, und nicht mehr, zum wenigsten zu Athen, gelesen wurden, wie aus dem Zeugnisse des Eupolis beym Athenäus I. S. 3. erhellet; anstatt daß nur jene, wie die Maulesel, ohne Nachkommenschaft hätten sterben sollen! — Hier haben Sie nunmehro den Anfang des zweyten pindarischen Dithyramben, den uns Dionysius T. II. S. 41. aufbehalten hat, nach wahrscheinlichen Muthmassungen verbessert:

Δεῦτ' ἐν χορὸν Ὀλύμπιοι,
ἐπίτε κλυτὰν πέμπετε χάριν, θεοὶ,
πολύβατον οἵτ' ἄστεος ὄμφαλον θυόεντα ἐν ταῖς ἱεραῖς
Ἀθάναις οἰχνεῖτε,
πανδαίδαλον τ' εὐκλέ' ἀγοράν.
Ἰοδέταν λάβετε στεφάνων τῶν ἐαριδρέπτων λοιβάν.
διόθεντέ με σὺν ἀγλαΐᾳ ἴδετε πορευθέντα ἀοιδᾶν δεύτερον
ἐπὶ κισσοδέταν Θεὸν,
ὃν Βρόμιον Ἐριβόαντε βροτοὶ καλέομεν,
γόνον ὑπάτων πατέρος μελπέμεν,
γυναικῶντε Καδμείαν Σεμέλαν.

---

Chöre und Dichter selbst κύκλιοι; vom Tonkünstler: Ἀρίστων ἐτιθηνεῖτο γλυκερὰν ὄπα πνεῦμα χέων δωρίοις ἐν αὐλοῖς. Also war die Harmonie dorisch.

Εν Αργεία Νεμέα μάντιν ου λανθάνει Φοίνικος ἔρνος,
ὁπότ', οἰχθέντος Ὡρᾶν θαλάμω, εὔοδμον ἐπαΐωσιν ἔαρ
φυτὰ νεκτάρεα.
τότε βάλλεται, τότ' ἐπ' ἄμβροτον χθόνα ἐρατὰ τ' ἴων φόβα,
ῥόδατε κόμαισι μίγνυται,
Αχεῖτε ὄμφα μελέων σὺν αὐλοῖς,
Αχεῖτε Σεμέλαν ἑλικάμπυκα χοροί.

Sie können hierüber das Urtheil des Dionysius nachlesen, mit welchen ich den griechischen Text nach seinen natürlichen Gliedern geordnet habe, nicht nach der künstlichen Form, in welche Aristophanes, oder ein anderer Sylbenmesser, die pindarischen Oden mit Gewalt gezwenget hat. Diese Abtheilungen halte ich, verzeiht mir meine Mitbrüder und Bundsgenossen, Grammatiker und Critiker, das einfältige Geständniß, ich halte sie für eine pedantische Grille, welche den Wohlklang und Rhythmus der Composition zernichtet, und den Begriffen eines gesunden Menschenverstandes zuwider läuft. Sollte auch, was ich mir aber keineswegs einbilden kann, diese Abmessung der Sylben und Verstümmelung der Glieder mehr zum Behufe des Gesanges erdacht worden seyn, als um die müßige Zeit eines hirnlosen Kopfes zu beschäfftigen, worzu behält man sie noch jetzo bey, da wir Pindars Poesie nicht mehr singen, sondern nur lesen, und eben ihrentwegen mit dem gänzlichen Verluste alles Vergnügens für das Ohr lesen? Es thut mir wehe, wenn ich sehen muß, daß man Gedanken und Aus-

druck mit einer, so viel ich glaube, willkührlichen, oder doch höchst unbestimmten Regel, eben so unbarmherzig foltert, wie ehemals der Riese Prokrustes die vorbeygehenden Pilgrimme, deren Körper er nach dem Maaße eines Bettes entweder, wenn sie zu kurz, mit Gewalt ausdehnte, oder, wenn sie zu lang, mit dem Beile abkürzte. Selbst die Namen von Strophen, Antistrophen und Epoden könnte man immer aus den Ausgaben weglassen, weil sie offenbar nur musikalische Abtheilungen des Gesanges sind, nach welchen der Dichter Größe und Länge der Glieder und Perioden abmas. Die alten Lyriker, Alcäus und Sappho, machten ganz kurze Strophen, nur selten Epoden; die Kürze der Glieder erlaubte ihnen daher wenig Abänderung und Mannichfaltigkeit des Ausdruckes. Aber Stesichorus und Pindar theilten Strophen und Antistrophen in mehrere Sylbenmaaße, in mehrere und längere Glieder ab, weil sie größere Perioden zu machen anfiengen. Die Melodie mußte in beyden, sie mochte enharmonisch, chromatisch oder Diatonisch seyn, stets den nämlichen Gang und Rhythmus behalten; nur in der Epode war es erlaubt sowohl die Melodie als den Rhythmus der Verse zu verändern, und die Glieder der Perioden willkührlich nach mancherley Größen, durch Vermittelung der Figuren, abzutheilen *u*).

*u*) Dionysius. T. II. S. 35.

Das ist alles, was ich Ihnen von dem Dithyramben, und von dem Verhältnisse des musikalischen Gesanges zu den pindarischen Poesien sagen kann. Habe ich Ihnen nicht Genüge gethan, so müßen Sie bedenken, daß über diese Materien eine beynahe unaufklärliche Dunkelheit des Alterthums verbreitet ist. Deswegen eile ich von einer Untersuchung weg, wo ich bisher wie auf glühenden Kohlen gegangen bin. E mi convien saltar di palo in frasca. —

# Ueber Pindars Leben.

## Zweyter Abschnitt.

Ein eigner Vorzug der pindarischen Poesien scheint mir unter andern auch dieser zu seyn, daß man in denselben die eigne Denkungsart des Dichters ganz und deutlich, wie in einem Spiegel abgebildet, erkennen, und von den allgemeinen, und den von verschiedenen Gegenständen und Personen entlehnten Sitten sehr leicht unterscheiden kann, wenn man sich vorher zulänglich von dessen Person und Leben unterrichtet hat. Diese Untersuchung ist mit der Beurtheilung von Pindars Genie so genau verbunden, daß ich mich nicht genug verwundern kann, wie alle meine Vorgänger sie noch so wenig auf den Spuren der alten Geschichte verfolget, und selbst die wenigen, aber guten Nach-

richten, welche sie vor sich hatten, mehr zum Vortheile der Chronologie, als zur Entwickelung und Erklärung der eigenthümlichen Züge in seinem Charakter und Genie benutzt haben. Eine Menge Bruchstücke lateinischer und griechischer Schriftsteller liegen so verwirrt auf einem Haufen zusammengetragen, daß es einem schaudert, wenn man bey den Trümmern eines alten Gebäudes, welche nur von fabelhaften Drachen bewohnt, und die traurige Bühne einsam klagender Käuzlein sind, vorbey gehen muß. Die sonderbare Mischung von mehr als lauer Frömmigkeit, von selbstgnügsamen Stolze, der sich mit dem Bewußtseyn wahrer Tugend, und dem Gefühle großer natürlicher Fähigkeiten schmeichelt, der auf die Nebenbuler des dichterischen Ruhms und allen Zwang der Kunst mit Verachtung herabschauet, von Liebe des Vaterlandes, von Freymüthigkeit gegen mächtige Könige, von Unerschrockenheit gegen seine Feinde, von liebreicher Empfindsamkeit gegen das Glück und Unglück seiner Freunde, von ruhiger Zufriedenheit, von weichlicher Gemächlichkeit, diese sonderbare Mischung, sage ich, welche aus der vollen Quelle des Herzens in alle Lieder des Pindar überfloß, hat mich einiger maaßen befremdet, und meiner Verwunderung endlich den Entschluß abgelocket zu versuchen, wie ferne sich die Ausbildung eines so mannichfaltigen Charakters noch aus der Geschichte seines Lebens ableiten und erklären lässet. Freylich ist mein Auge,

leyder! wie Sie, bester Freund, wissen, viel zu schwach und kurz, als daß ich hoffen könnte, das mir vorgesetzte Ziel niemals zu verfehlen; doch aber will ich in voraus Ihre betrogene Erwartung mit der Versicherung trösten, daß Sie zum wenigsten hier alle die wichtigen historischen Umstände, welche Ihnen zu eignen und gründlichern Beobachtungen Stoff geben können, gesammlet, und, so viel möglich, in einer schicklichen Ordnung und gedrungenen Kürze mit einander verbunden antreffen sollen.

Man würde uns, wie ich glaube, einen Umstand, der unbedeutend scheinen kann, daß Pindar mitten in der Feyerlichkeit der pythischen Spiele, welche dem Apollo gewidmet waren, geboren ward, nicht so sorgfältig aufbehalten haben, wenn nicht der griechische Aberglaube mit diesem Zufalle die ahndende Vorbedeutung einer besondern Gunst des Apollo verknüpfet hätte, welche hernach den natürlichen Stolz des jungen aufblühenden Dichters so sehr reizte, daß er darinne eine höhere Bestimmung seiner Muse, und den göttlichen Beruf zum Lobdichter des Apollo fand. So oft die Enneaeteris der pythischen Spiele wiederkehrte, fand er sich zu Delphi ein, wo er in dem Tempel auf einem ehernen Sessel, den man noch zu Pausanias Zeiten vorzeigte, die Päane zum Lobe des Apollo abzusingen pflegte, wovon wir nur noch wenige Ueberbleibsel haben, aus denen man so viel siehet, daß Pindar die ganze Geschichte des delphischen Orakels berühret hatte.

Die außerordentliche Belohnung, welche Pindar vom Gotte erhielt, führte seinen Namen auf der Laufbahn des Ruhms schneller, als man sich sonst einbilden kann, durch ganz Griechenland, das vielleicht schon in ihm den Dichter bewundert hatte, nunmehro aber, nach dem Ausspruche des Orakels, den frommen Mann, den Liebling der Götter zu verehren anfieng. Denn indem Apollo die Helfte der Erstlinge, welche ihm die versammleten Nationen von ganz Griechenland an den pythischen Festtägen brachten, dem Pindar schenkte, und selbst, wenn er abwesend war, nach Theben zu tragen befahl, theilte er die Ehre der Gottheit mit einem Sterblichen, welcher dadurch den gegründesten Anspruch auf eine allgemeine Hochachtung bekam. Daher bestrebten sich die griechischen Republiken so sehr von ihm Lieder zu erhalten, welche sie an den heiligen Tägen einheimischer Götter und Helden absingen könnten; und es war nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller keine obere Gottheit, welcher Pindars Muse nicht geopfert hatte. So genoß das Genie die großen Vorzüge des Herzens, welche Apollo dem weisen Sokrates hernach vielleicht nur halb gewährte *a*)! — Der starke Ausdruck von

*a*) Die historischen Data finden sich beym Pausanias Bœot. S. 753. Phocicis S. 858. Plutarch Symp. Quæst. 8. Q. 1. Libanius Opp. T. 2. S. 406. und beym metrischen Biographen v. 10. Uebrigens werde ich die Citationen sparen, die sich beym Schmid und andern weitläufig nachlesen lassen.

warmen Empfindungen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, womit die Handlungen, welche uns die Geschichte aus Pindars Leben aufbehalten hat, bezeichnet sind, verbreitete sich auch über seine Gedichte, und erwecket, so oft ich sie lese, in meiner Seele ein edles und heiliges Vergnügen, welches ich bey andern Dichtern entbehren muß. Pausanias, welcher noch die Ruinen seiner Wohnung zu Theben vor der Neitischen Pforte über dem Fluße Dirce sahe, welche allein das Andenken ihres ehemaligen Besitzers wider die Wuth der Lacedämonier und des Alexander beschützet hatte, meldet, daß er ausser den Bildsäulen des Apollo und Merkurius, nahe an seinem Hause der Rhea und dem Pan eine Capelle errichtet hatte, welcher er mit der rührendesten Bezeugung seiner Ehrerbietigkeit erwähnet. Da er den König Hiero in der dritten pythischen Ode bey seiner gefährlichen Krankheit zu trösten suchet, spricht er: **Aber ich will für dein Wohl mein Gebet an die Mutter der Götter richten, welche mit dem Pan die Töchter Thebens neben meiner Wohnung oft mit nächtlichen Gesängen verehren.** Wir haben eine Menge alter und ausschweifender Erzählungen, welche sich alle auf die besondere Zuneigung des Pan beziehen, den der Dichter selbst oft mit inniger Freude gehört haben wollte, daß er auf einsamen Gebürgen die Lieder sang, welche er zu seinem Lobe verfertiget hatte. Diese Visionen, wenn man sie nach den sinnlichen Be-

griffen der alten Götterlehre schätzet und beurtheilet, geben allemal den stärksten Beweis von Pindars stets wirksamen Gottesfurcht, nur daß diejenigen Züge, welche wie Strahlen von dem frommen Herzen auf das Genie geworfen, und daselbst zurückgebrochen wurden, mehr mit den natürlichen Farben einer edlen aber prangenden Selbstzufriedenheit gefärbt erscheinen. Es versicherte ihn einst jemand, daß er seiner überall und bey allen Leuten mit vielem Lobe gedenke; der Dichter antwortete: Dafür hast du den Dank, daß ich mache, daß du die Wahrheit redest *b*).

Würde und Erhabenheit der Gesinnungen zeigen uns in einem großen Abstande von der niedrigen Denkungsart des gemeinen Lebens stets den Mann, dessen Herz und Genie durch die Gunst und vertraute Freundschaft der mächtigsten Könige im Ueberflusse und glänzenden Pracht des Hofes mit den edelsten Empfindungen der Mildthätigkeit und Großmuth, aber auch zugleich mit dem weichen Gefühle der Fröhlichkeit und Gemächlichkeit genähret worden waren. Das Zutrauen, die Freymüthigkeit, mit welcher er zu dem Hiero und Arcesilaus von den Geschäfften der Regierung, von sich, von seinen Neidern spricht, beweisen genug, daß er über ihre Gemüther ein großes Ascendant hatte, so wenig uns auch die Geschichte von den gegenseitigen Verbin-

*b*) Beym Plutarch Opusc. Moral. S. 536.

dungen und dem Verhältnisse ihres Umganges meldet. — Schon in seinen jüngern Jahren genoß er die besondere Zuneigung und Schutz des macedonischen Königs Alexander, des Amyntas Sohn *c*), welcher sich durch Gutthätigkeit und Gastfreyheit, besonders aber durch den Eifer für die Freyheit der Griechen, den er beym Einfalle der Perser bewies, den Zunamen des Griechenfreundes erworben hatte. Doch scheint es, daß dieser Fürst erst alsdann die allgemeine Liebe der Griechen zu verdienen anfieng, nachdem die olympische Siegeskrone *d*) dem

C 2

*c*) Solin in 14. Kapitel: Alexander Amyntæ filius -- voluptati aurium indulgentissime deditus, sicut plurimos, qui fidibus sciebant, dum vivit, in usum oblectamenti donis tenuit liberalibus, inter quos Pindarum lyricum.

*d*) Obgleich eigentlich Herodotus, den man VII. S. 586. V. S. 382. 383. nebst dem Justinus 7. 2. nachsehen kan, nichts von dem Ausgange seines Unternehmens saget, so ist doch wahrscheinlich, daß Alexander den Sieg auf dem Wagen erhalten habe. Aus Pindars Lobgedichte haben wir nur noch zwo Stellen beym Dionysius T. II. S. 292. Scholiasten des Pindar S. 378. und Dio Chrysostomus Orat. 2. de Regno S. 25. übrig, wovon ich die leztere nebst den Worten des Dio hersetzen will: ἐπεμνήσθη (Alexander der Große) τȣ̃δε Πινδάρȣ, διά τε τὴν λαμπρότητα τῆς φύσεως, καὶ ὅτι τὸν πρόγονον αὐτȣ̃ ὁμώνυμον ἐπῄνεσεν, Ἀλέξανδρον τὸν φιλέλληνα ἐπικληθέντα ποιήσας εἰς αὐτὸν

ὀλβίων ὁμώνυμε Δαρδανιδᾶν
παῖ θρασύμηδες Ἀμύντα.

Vergl. Tzezes Chiliad. 7. 413. Beyläufig bemerke man den kindischen Fehler, in welchen Pindar mehr-

Ruhme seiner großen Tugenden einen neuen und vorzüglichen Glanz gegeben hatte; denn die Hellanodiken erlaubten ihm nicht eher auf der Laufbahn um den Preis zu werben, bis er sie überführet, daß er kein Barbar sey, und die Abkunft seines Geschlechts vom griechischen Stamme erwiesen hatte. Der dankbare Dichter theilte die Freude seines Beschützers und zündete seinem Siege die Fackel des Gesanges an, welche lange hernach noch die Ruhmbegierde des großen Alexander in Bewunderung gegen den Thebaner entbrannte. Hier können Sie, mein Freund, an einem einzigen Beyspiele sehen, wie viel Antheil das Interesse vom griechischen National- und Familienstolze an Pindars Ruhme und an derjenigen Hochachtung gehabt haben muß, welcher man sein Andenken so lange und mit Recht gewürdiget hat. — Es ist mehr als Vermuthung, daß Alexander an ihm nicht die ausserordentlichen Talente des Genies, sondern mehr das Lob schätzte, womit er die Thaten seines Stammvaters geehret, und zugleich von ohngefähr der Eitelkeit des ehrgeizigsten Abkömmlings geschmeichelt hatte. In dieser Leidenschaft suche man die Quelle der so gerühmten Großmuth des Monarchen, daß er Pindars Fami-

---

malen gefallen ist. Er spielet auf die Homonymie des phrygischen Alexander oder Paris an, so wie er an einem andern Orte den König Hiero anredete: ζαθέων ἱερῶν ὁμώνυμε πάτερ, κτίστορ Αἴτνας.

lie *e*) und Wohnung allein schonte, als Theben in den Flammen seiner Wuth und Rachgier aufgehen mußte. Selbst die Lacedämonier, welche, wie einige sagen, vorher eben dieses gethan hatten, zeigten dadurch nur, wie empfindlich sie gegen die Lobeserhebungen wären, womit der Dichter sie ehemals überhäufet hatte *f*). —

Daß die Mutterstadt allein gegen den Ruhm und die Vorzüge ihres Sohnes gleichgültig geblieben seyn sollte, läßt sich kaum denken. Aber welchen Theil sie an der allgemeinen Hochachtung genommen, und womit sie seine zärtliche Liebe vergolten oder erwiedert habe, diese Frage kann ich nicht völlig zur Befriedigung Ihrer Neugierde, vielweniger zur Ehre Thebens beantworten. Wir kennen, leider! den Pindar, wie mehrere große Männer des Alterthums, mehr als Dichter als Bürger. Die Nachrichten, welche uns aus seinem Leben von mancherley Schriftstellern aus ganz verschiedenen Absichten sind gegeben worden, nähern sich den Bezie-



*e*) Diese erhielt sich bis auf die Zeiten des Plutarch, und genoß ununterbrochen die Ehre ihres Stammvaters zu Delphi fort, wie man aus nachfolgender Stelle des Plutarch de sera Numinis Vindicta S. 76. Wyttenb. siehet: ἀναμνήσθητι δὲ τῶν ἐναγχος τῶν Θεοξενίων καὶ τῆς καλῆς ἐκείνης μερίδος ἣν ἀφαιροῦντες τοὺς Πινδάρου κηρύττουσι λαμβάνειν ἀπογόνους ὥς σοὶ τὸ πρᾶγμα σεμνὸν ἐφάνη καὶ ἡδύ. Vergl. Athenäus IX. S. 373.

*f*) Man sehe den Plutarch im Leben des Lykurg T. I. S. 114.

hungen häuslicher Umstände und bürgerlicher Verbindungen erst ein wenig um die Zeit, da Griechenland seine Freyheit mit vereinigten Kräften so tapfer und glücklich wider die übermüthige Gewalt des Xerxes vertheydigte. Die einzigen Thebaner ließen sich durch ich weis nicht welchen Schein von Hoffnung oder Furcht verführen die Absichten der Perser zu begünstigen, und durch ihre Waffen zu unterstützen. Diese Verrätherey zog ihnen nicht allein den gerechten Haß von ganz Griechenland, nebst einer unauslöschlichen Schmach zu, sondern brachte auch Theben um die Oberherrschaft von Böotien *g*). Wer würde wohl glauben, daß Pindars Ansehen oder Rath auch nur den geringsten Antheil der Schuld haben konnte, wenn uns nicht Polybius *h*) davon

---

*g*) Diodorus von Sicilien T. II. S. 400.

*h*) Im vierten Buche S. 416. verglichen mit des Stobäus Sermone 224. S. 742. Wechel. Ausg. οὐδὲ γὰρ Θηβαίους ἐπαινοῦμεν κατὰ τὰ Μηδικὰ, διότι τῶν ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος ἀποστάντες κινδύνων, τὰ Περσῶν εἵλοντο διὰ τὸν φόβον. οὐδὲ Πίνδαρον τὸν συναποφηνάμενον αὐτοῖς ἄγειν τὴν ἡσυχίαν, διὰ τῶνδε τῶν ποιημάτων.

Τὸ κοινόν τις ἀστῶν ἐν εὐδίᾳ καταθεὶς,
ἐρευνασάτω μεγαλάνορος ἀσυχίας τὸ φαιδρὸν φάος,
στάσιν ἀπὸ πραπίδος ἐπίκοτον ἀνέλκων,
πενίας δότειραν, ἐχθρὰν κουροτρόφον.

Δόξας γὰρ παραυτίκα πιθανῶς εἰρηκέναι, μετ' οὐ πολὺ πάντων αἰσχίστην εὑρέθη καὶ βλαβερωτάτην πεποιημένος ἀπόφασιν. εἰρήνη γὰρ μετὰ μὲν τοῦ δικαίου καὶ πρέποντος κάλλιστόν ἐστι κτῆμα καὶ λυσιτελέστατον, μετὰ δὲ κακίας ἢ δουλείας ἐπονειδίστου, πάντων αἴσχιστον καὶ βλαβερώτατον.

versicherte. Die gelindeste Auslegung, welche man seinen Worten geben kann, wird diesen Schandfleck nicht ganz von seinem Namen abwischen. Da die übrigen Böotier sich mit den griechischen Nationen verbanden, die gemeinschaftliche Gefahr der Sklaverey von ihrem Vaterlande zurückzutreiben, konnte der Dichter mit dem sonst liebenswürdigen Namen des Friedens und der Ruhe nur die niederträchtige Feigheit seiner Mitbürger bescheinigen. Diese sahen bald, aber zu späte, ein, wie schädlich ihnen Pindars Lehre gewesen sey, und ließen ihn ihren Unwillen, zugleich aber auch den Haß, welchen sie wider die Athenienser gefaßt hatten, auf eine sehr sonderbare Art empfinden. Für das billige Lob, welches er in einem Dithyramben der Stadt Athen gegeben hatte *i*), bestraften ihn die Theba-



verglichen Libr. XI. S. 795. Wie ferne die Schrift, welche Suidas anführt: *καταλογάδην παραινέσεις τοῖς Ελλησι*, hieher gehöre, kann ich nicht sagen.

*i*) Die Worte waren: *αἱ λιπαραὶ καὶ ἀοίδιμοι καὶ ἰοστέφανοι κ̀ ἀριζήλωτοι, Ελλάδος ἔρεισμα, κλειναὶ Αθῆναι.* Man sehe folgende Stellen: Scholiast des Aristophanes über die Acharnenser v. 637. über die Ritter v. 1326. über die Wolcken v. 298. Suidas im Worte *ἰοστέφανοι*. Philostratus Icon. I. S. 830. Wesseling Probabil. S. 42. Lucian im Demosthenes S. 498. Libanius Apologia Socratis T. I. S. 657. Aeschines im vierten Briefe. Pausanias Attic. S. 20. Libanius Opp. T. II. S. 688. D. Athenäus 5. S. 187. D. Plutarch de Gloria Atheniens. S. 350. B. Aristides T. I. S. 96. Tzezes übern Hesiodus S. 104. B. Athenäus I. S. 19.

ner um tausend Drachmen; aber die Athenienser, welche mit diesem Zeugnisse bis zum Neide anderer Völker prahlten, erstatteten ihm diese Summe zwiefach wieder; ja sie würdigten den Thebaner, dem sie zur Dankbarkeit eine Statue von Erzt errichteten, einer Ehre, welche ihm sein Vaterland versagt hat. —

# Pindars Tod.

## Dritter Abschnitt.

Wenn ich bedenke, in welchem Zeitalter, in welcher Religion, mit welchen sittlichen Begriffen wir geboren und auferzogen worden sind, so sollte ich mich fast schämen von einem Umstande zu reden, welcher Pindars Charakter, nicht allein als Thebaner, einen besondern Anstrich gab, sondern auch auf sein Genie einen merklichen Einfluß haben mußte. Wenn Solons Gesetze, wenn die rauhen Sitten des kriegerischen Lacedämon und anderer griechischen Republiken Pindars Liebe zu dem schönen Knaben Theoxenus zu entschuldigen nicht vermögend sind; so stelle ich Ihnen Thebens Gesetzgeber, den großen Epaminondas, und den mächtigen Philippus zu seiner Vertheidigung dar. Glauben Sie es ja den Dichtern nicht, daß die männliche Liebe bey den Thebanern die unglückliche Frucht von der gewalt-

thätigen Leidenschaft des Lains gegen den Chrysippus war. Nein! würdigen Sie dieselbe nur eines aufmerksamen Blickes, Sie werden gewiß in ihr die schönste Tochter der Harmonie, die Enkelin des großen Mars und Venus, die Erhalterin und Beschützerin von Theben erkennen und bewundern. Wenn man die uneingeschränkte Herrschaft und Zauberkraft der Musik und Liebe über das ganze Heer der Leidenschaften und Begierden der menschlichen Seele zugiebet, so waren es warlich die weisesten Männer *a*), welche sich deren Beystand bedienten, um die natürliche Wildheit der Sitten ihrer Nation zu zähmen, ihre Härte und Rauheit erweicht in die mildern und sanftern Empfindungen der Menschheit umzubilden. Zuerst also räumten sie dem Gesange der Flöte *b*) einen Vorzug der Würde ein, und ga-



*a*) Aristoteles Republ. B. 2. C. 12. nennet uns nur einen Gesetzgeber der Thebaner, den Philolaus von Corinth, aus der Familie der Bachiaden. Die Ursache, warum er aus seiner Vaterstadt nach Theben gieng, ist sehr charakteristisch, und verdienet hier angeführt zu werden. Sein Liebling, Diokles, welcher die schändliche Liebe seiner Mutter verabscheuete, verließ Corinth, und mit ihm begab sich Philolaus nach Theben, wo sie starben, und nach ihrem Tode eines steten und heiligen Andenkens gewürdiget wurden. Die Epoche von der Gesetzgebung des Philolaus fällt in die 13. Olympiade, in welcher Diokles nach dem Aristoteles und Afrikanus den Preis des Stadium zu Olympia erhalten hatte.

*b*) Auf das böotische Temperament, welches eigentlich ein rauher dicker Himmelsstrich, Vielfräßigkeit der

ben ihm nicht allein in den öffentlichen ernsthaften Geschäfften, sondern auch in den Spielen und Vergnügungen der Bürger gleichsam den Vorsitz; so, daß Theben von den ersten Zeiten des Amphion und Linus an in der Tonkunst bald die Lehrmeisterin von ganz Griechenland geworden ist. Der gefällige Merkur theilte hierauf seine Rechte mit dem Amor, und beyde bewohnten gemeinschaftlich die thebanische Palästra. Hier lebte Amor mit dem Sohne der Maja so vertraulich und freundschaftlich, als er jemals mit seinem Bruder Anteros gethan hatte. Indem jener durch seine Kunst die zarten Glieder der Jünglinge zu der Geschmeidigkeit, Geschwindigkeit und Stärke des Körpers bildete, womit sie einst nach dem Beyspiele ihres grof-

---

Nation, dauerhafte Stärke der festen Theile des Körpers ohne Reizbarkeit, nebst Grobheit und Unempfindlichkeit der sinnlichen Organen ausmachten, mußte die Flöte stets die beste Wirkung haben, weil sie nach dem Aristoteles für die moralische Verbesserung weniger bequem war, als durch Begeisterung die Seele zu reinigen. Die übrigen griechischen Republiken, wie Athen und Lacedämon, führten den Gebrauch der Flöte erst dann bey sich ein, als Ueberfluß und Reichthum mehr Bequemlichkeit und Müßigkeit in ihnen hervorgebracht hatten, vorzüglich aber, als nach dem Einfalle der Perser ein warmes Gefühl von Freyheit, und der Ruhm großer Thaten den Griechen außerordentlichen Stolz und Muth eingeflößet hatten. Dann fiengen sie auch an die schönen Künste und alle Theile der Gelehrsamkeit mit vorzüglichen Eifer und einem gewissen Enthusiasmus zu bearbeiten. Aristoteles Republ. 8, 6.

sen Stammvaters Herkules auf der Laufbahn des olympischen Jupiter und des Mars Lorber sammlen sollten; so verknüpfte dieser ihre Herzen durch die starken Bande der zärtlichsten Freundschaft und Liebe, deren die menschliche Natur fähig ist, welche keine Gewalt auflösen, und nur allein die Macht des des Todes zerreissen konnte. Welche Hochachtung mit Verwunderung vermischt würden Sie in Ihrer Seele fühlen, wenn Sie die Schüler des Merkur und Amor am Grabe des Jolaus versammlet sähen; wenn Sie den großen Schwur hörten, womit sie die Treue ihrer gegenseitigen Liebe dem ehemaligen Lieblinge des Herkules verpfändeten! So eine wunderbare Vereinigung mußte nothwendig für die gesellschaftliche und bürgerliche Verfassung, für die allgemeine Ruhe und Eintracht wichtige Folgen haben; und daß sie auch wirklich dem Staate bey grossen Unternehmungen eben das waren, was unserm Körper bey seinen animalischen Handlungen Muskeln und Nerven sind, kann uns das Beyspiel der sogenannten heiligen Cohors der Thebaner überzeugen. Diese blieb von der Zeit an, als Gorgidas c) zuerst dreyhundert Jünglinge und mit ihnen die ganze Macht der Liebe und Freundschaft aus den

---

c) Hieronymus beym Athenäus XIII. S. 602. nennet dafür den Epaminondas. Ich bin hier überhaupt durchgängig dem Plutarch gefolgt, in dessen Pelopidas man die Data zu meinem Raisonnement, T. II. S. 218. der bryantischen Ausgabe, finden wird.

einzeln Theilen in einen Körper verband, bis auf die unglückliche Schlacht bey Chäronea unüberwindlich, wo ihr noch der Sieger Philippus mit thränenden Augen das Zeugniß gab, welches alle Lobeserhebungen übertrifft. Indem er das gewonnene Schlachtfeld besahe, und an denjenigen Ort kam, wo alle dreyhundert Jünglinge entseelet über einander lagen, fieng er an zu weinen, und, verflucht sey, sprach er, der niedrige Argwohn, daß diese jemals etwas böses thaten oder litten! Gewiß! Epaminondas wird nicht allein nichts von der allgemeinen Bewunderung seiner Tugend und dem Ruhme seiner Thaten verlieren, sondern vielmehr unsere zärtlichste Hochachtung gewinnen, wenn wir eine der stärkesten Leidenschaften dieses heroischen Geistes, seine Liebe zum Micythus und Asopichus so rein und edel finden. Er war bereit sie sogleich dem Wohle seines Vaterlandes aufzuopfern, als Micythus ihn überreden wollte sich den schmähligen Namen eines Verräthers mit den Geschenken des Artaxerxes, welche ihm Diomedon anbot, zu erkaufen. Durch seine Gegenwart und Muth beseelet wagte Asopichus *d*) in der leuctrischen Schlacht sein Leben für Theben kühn in die äusserste Gefahr, und theilte hierauf mit ihm den Ruhm eines der herrlichsten Siege, den jemals die Thebaner über ihre Feinde erhalten hatten.

---

*d*) Theopompus beym Athenäus XIII. S. 605. Cornelius Nepos im Leben des Epaminondas.

Wenn Sie vielleicht diese Betrachtungen überzeugen, daß Pindars Liebe zum Theoxenus, nach thebanischen Sitten beurtheilet, und gegen seinen tugendhaften und rechtschaffenen Charakter gehalten, unschuldig und edel war, so werden Sie ohne Zweifel noch begierig seyn zu wissen, welchen Einfluß die Leidenschaft des Dichters auf sein Genie haben konnte. Man wird durchgehends in dem Nationalcharakter der Griechen, bey welchen die wunderbaren Wirkungen der Liebe auf das allgemeine und Privatleben, selbst ihre Ausschweifungen mitgerechnet, beynahe ganz auf das männliche Geschlecht eingeschränket waren, dieses bald bemerken können, daß Gefühl und Ausdruck der weichlichen Wollust mit einer gewissen Frostigkeit gegen das andere Geschlecht vermischt, dessen Handlungen nach Homers Zeiten immer noch in den engen Gränzen der Gynäceis eingeschlossen, und auf blose häusliche Verrichtungen herabgesetzet blieben, sich mehr auf den Umgang mit Mannspersonen bezogen, und meistens auf Begriffen von jugendlicher Schönheit und Reiz beruhten, welche das Auge von der Bildung eines nackten männlichen Körpers in der Palästra und andern offentlichen Plätzen abgezogen hatte. Daher scheint es auch zum Theil zu kommen, daß wir in den griechischen Dichtern, so wie auch im Pindar, von weiblicher Schönheit wenig oder keine Gemälde finden. Ja sie werden in einer Stelle unsers Dichters, welche ich Ihnen bald hernach vorlegen

will, einen ziemlich empfindlichen Ausdruck derjenigen Frostigkeit gegen das andere Geschlecht, wovon ich oben geredet habe, antreffen. Ich zweifle auch noch sehr, ob Pindar vermögend war sein Genie und seine Sprache eben so, wie sein Herz, den mächtigen Eindrücken der weichen Liebe zu unterwerfen. Zum wenigsten vermisse ich in dem Gedichte, welches ich Ihnen hier aus dem Athenäus e) mittheile, die feine

---

e) Libr. XIII. S. 601. Ohne mich hier in weitläufige Critiken einzulassen, will ich die griechischen Worte hersetzen, so wie ich sie nach wahrscheinlichen Muthmassungen verbessert habe, damit sie zum wenigsten einen deutlichen Sinn geben:

Εἴη καὶ ἐρᾷν καὶ ἔρωτι χαρίζεσθαι;
καὶ κατὰ καιρὸν ἐρώτων δρέπεσθαι ἄνθη ξὺν ἁλικίᾳ.
Μὴ πρεσβυτέραν ἀριθμῷ δίωκε θυμὲ πρᾶξιν.
Τὰς δὲ Θεοξένοιο ἀκτῖνας ὄσσων μαρμαριζοίσας
δρακεὶς ὃς μὴ πόθῳ κυμαίνεται,
ἐξ ἀδάμαντος ἠὲ σιδάρω κεχάλκευται
μέλαιναν καρδίαν ψυχρᾷ φλογί·
πρὸς Ἀφροδίτας ἀτιμαθεὶς ἑλικοβλεφάρω;
ἢ περὶ χρήμασι μοχθίζει βιαίως,
ἢ γυναικείῳ θράσει ψυχὰν
φορεῖται πᾶσαν ὁδὸν θεραπεύων·
Ἀλλ' ἔγωγ' ἕκατι Κύπριδος, καρὸς ὣς
μελιχρᾶν μελισσᾶν, τάκομαι, εὖτ' ἂν ἴδω
παιδῶν νεόγυιον ἐς ἥβαν·
Ἐν δ' ἄρα καὶ Τενέδῳ Πειθώ τε ναίει
καὶ Χάρις υἱὸν Ἀγησίλαω.

Die beyden letzten Verse, welche vom Dalecamp so übel ausgedeutet, und vom Casaubonus völlig übergangen worden sind, bringen mich auf die Vermuthung, daß der tenedische Knabe Theoxenus ein Sohn des Agesilaus war, welchen wir weiter nicht kennen. — Μέλαιναν καρδίαν hat Pindar in einem etwas

Auswahl sanfter, weicher Worte, die gesetzte, genaue, regelmäßige Composition des Ausdruckes, welche sonst den Empfindungen der Liebe eigen sind, und die ganze Sprache ist mehr in den rauhen wilden Ton des Dithyrambendichters, als eines warmen schmachtenden Liebhabers gestimmt. Damit kommt auch die Bemerkung des Dionysius *f*) überein, daß Pindar in seinen Threnen nur prächtig, nicht, wie sein Lehrer Simonides, rührend klagte, und öfterer als Stesichorus die Sitten und Würde seiner Personen vergaß. —

Der milden Liebe zu huldigen sey stets dein Wunsch! Aber, Herz, verfolge nicht die Leidenschaft, wenn sie vor dem trägen Alter fliehet! Brich ihre Blüthe so lange noch das Knie grünet. Der, welcher den strahlenden Blitz vom Auge des Theoxenus siehet, und nicht die stürmende Welle des Verlangens in sich fühlet, dessen finstere Seele ward in kalter Flamme von Eißen oder Stahl geschmiedet, und der holden Venus Gunst unwürdig, kämpfet er entweder mit der unedlen Begierde nach Reichthum, oder mühselig suchet seine Seele im weiblichen Stolze ihre Ruhe. Ich aber schmelze von Liebe wie Wachs der honigreichen Bienen, wenn ich auf

---

verschiedenen Sinne aus den homerischen μελαίναις φρεσὶ genommen, und Pyth. 4. v. 194. hat er im Gegensatze λευκαῖς φρένας gesagt.

*f*) T. II. S. 128.

die Blüthe reizender Knaben blicke. Auch zu Tenedus wohnen die Grazien, und mit ihnen Suada im Sohne des Agesilaus.

Pindars Leben endigte sich bey dem letzten Acte auf dem Schauplatze der Welt mit dieser Liebe auf eine so rührende Art, daß ich mich nicht enthalten kann diesen Abschnitt, wie einen platonischen Roman, damit zu beschließen. Der fromme Dichter, welcher seine Muse vorzüglich der Religion geweyhet, und mit seinem Gesange dem ganzen Volke der gütigen Obergötter Dank geopfert hatte, entsann sich erst, als er in seinem alternden Körper aus dem Schatten des sich nahenden Todes den Untergang seiner Lebenstage vermuthete, daß er den Beherrschern des unterirdischen Reiches, welche ihn bald in die Wohnungen der Seligen aufnehmen würden, noch ein Opfer seiner Ehrfurcht schuldig sey. Bald darauf, als er seine Schuldigkeit abgestattet hatte, erfolgte sein Ende; aber das Gedicht selbst ward ohne Zweifel erstlich nach seinem Tode durch eine Verwandtin des Dichters bekannt gemacht, welche sonst seine Lieder fleißig zu singen pflegte. Denn dieses mag wohl der wahre Geist von der Erzählung beym Pausanias (S. 755.) seyn, welche nebst vielen andern, worein der größte Theil von Pindars Lebensgeschichte gehüllet ist, und überhaupt die ganze alte Geschichte der Religion, ziemlich fabelhaft aussiehet, weil wir Bedeutungen der Träume nicht mehr nach einer unmittelbaren Beziehung auf die Wir-

kungen

kungen der göttlichen Allwissenheit und Vorsorge schätzen, und sie von der Würde eines allgemeinen innerlichen Orakels, zu welcher der griechische Aberglaube sie erhoben, wiederum herabgesetzet haben. Wenn die Kräfte unserer Seele einmal durch Begriffe der Religion eine gewisse Richtung und Gewichte bekommen haben, so werden sie ohne Zweifel vorzüglich und stärker bey der Ruhe des Körpers in den ausschweifenden Vorstellungen der Träume darnach fortwirken. Daher hatte der Grieche so viele Erscheinungen im Schlafe von Gottheiten, welche ihm Dinge vorhersagten und riethen, welche er wachend von der Stimme des gesunden Menschenverstandes eben so wohl hätte hören können.

Damals schickten die Thebaner eben eine Gesandschaft an das delphische Orakel, um sich über die traurigen Umstände ihrer verfallenen Republik zu befragen. Durch diese ließ Pindar den pythischen Apollo, dem er den größten Theil seines Ruhms, und der allgemeinen Hochachtung der Griechen, zu verdanken hatte, noch um das letzte Geschenk, nämlich des höchsten und größten Guthes der Menschen, bitten. Apollo erinnerte ihn an Agamedes und Trophonius, und an die Belohnung, womit er ihre frommen Dienste vergolten hatte, und versprach ihm seine Bitte bald zu gewähren. Pindar ward hierdurch überzeuget, daß dasjenige, was er gewünschet, ein schneller und sanfter Tod, das höchste Guth des Menschen sey. Er entschlummerte auf

dem Theater im Schooße seines Theorenus, welcher ihn vergeblich erst dann, als der Vorsteher des Ringeplatzes, worinne das Theater war, zuschliessen wollte, von dem ehernen Schlafe des Todes zu erwecken suchte *g*). Seinem Andenken weyhe ich noch, ehe ich von seinem Grabe weggehe, diese Zähre, und ruffe ihm das letzte Molliter ossa cubent zu. —

# Pindars Philosophie.

## Vierter Abschnitt.

Da ich nun von dem Inhalte der pindarischen Gedichte reden muß, so wähle ich zuerst denjenigen Theil, welcher mit der Bestimmung des Menschen, den Empfindungen und Leidenschaften seiner Seele am näheſten verwandt ist. Ich will ihn die Philosophie meines Dichters nennen; und begreife unter diesem Namen, mit Ausschließung der ganzen Lehre von dem Ursprunge und der Natur der Götter, deren Untersuchung, so fruchtbar und nützlich sie

g) Die historischen Data hierzu finden sich beym Plutarch Consolat. ad Apollon. S. 109. A. Valerius Maximus 9. 12. 15. Suidas im Worte Πίνδαρος, und aus demselben beym Hesychius von Miletus (in den Werken des Meursius T. VII. S. 275.) Eine chronologische Berechnung von dem Todesjahre haben Corsini Fast. Attic. T. II. S. 64. Wesseling übern Diodorus von Sicilien T. I. S. 464.

sonst seyn könnte, uns mehr auf die Kenntniß der ältesten, allgemeinen und privat Religion der Griechen, als auf des Dichters eigene Denkungsart und Genie leiten würde, nur die natürliche Weisheit des Menschen, die Klugheit des Lebens, die Kenntnisse, womit sich ehemals die sieben Weisen, ein Socrates, so vorzüglich um die Menschheit verdient gemacht haben; nicht die Wissenschaft, welche nach und nach, von der Gesellschaft und den Handlungen des Lebens abgesondert, sich in tiefsinnige Speculationen verhüllte. Daß sie aber dennoch nicht mehr ganz unverfälscht und rein von fremden Zusätzen der Gelehrsamkeit und Meynungen der Schule sey, darf man sich nicht wundern lassen; denn um die Zeit, als Pindar lebte, hatte man schon angefangen die Weisheit unter dem Namen der Philosophie von dem Leben abzuziehen, und auf allgemeine Lehrsätze zurückzuführen, zu welchen der nachforschende Verstand bald eine Menge von Meynungen gesellte. Die schöne Beschreibung von dem Sitze der Seligen in der zweyten olympischen Ode ist in der That, ausser einigen homerischen, vielleicht auch eleusinischen Bildern, mit Begriffen der pythagorischen Schule von dem Zustande der Seele nach dem Tode, von ihren Wanderungen und Reinigungen, vermischt, wovon man hier und in einigen Fragmenten die erste deutliche Spur findet. Die eigenthümliche Bestimmung und Ausbildung dieser Begriffe, welche vielleicht mehr von der Will-

kühr und Einbildungskraft des Dichters, als von dem ersten Ausspruche des Philosophen herrühret, verdienet hier etwas genauer betrachtet zu werden. Zuerst will ich diejenigen Jdeen sammlen, welche die erstere Stelle darbietet, und sie darauf mit andern vergleichen, welche sonst zerstreuet, bisweilen mit Dunkelheit und Unordnung umhüllt, liegen. Die Seelen der Lasterhaften erscheinen nach dem Tode vor dem Richterstuhle eines unterirdischen Richters, nach dessen strengen Urtheile sie die schrecklichsten Strafen für die Sünden des Lebens büssen müssen. Hingegen die, welche drey Wanderungen aus dem unterirdischen in das oberirdische Leben hindurch fromm und unbefleckt von allen Lastern und Verbrechen blieben, wandern endlich den Weg des Jupiter, nächst dem Thurme des Saturnus, wo sie in den Inseln der Seligen, neben den höchsten und geehrtesten der Götter, unter dem Saturnus *a*) und dessen Beysitzer Rhadamanthys, in der Gesellschaft des Cadmus, Peleus, Achilles und aller übrigen Helden, ein ruhiges unbethräntes Leben genießen, dessen ganze Glückseligkeit hier zum Theil mit den Farben aller sinnlichen Vergnügungen aus dem goldenen Zeitalter und aus dem Heldenleben

---

*a*) So auch Marcellus in dem Gedichte auf den Tempel der Regilla, Analect. Vet. Poët Græc. T. II. p. 302. von Hrn. Brunck. Aus welcher Gegend oder von welchem Dichter eigentlich das lokale Bild vom Thurme (τύρσις) des Saturnus herrühre, verdienet eine genauere Untersuchung.

gemahlt ist. — Wie mir deucht, war das Paradies der Griechen anfänglich auch nur für die Aufnahme der Tapfern und Helden bestimmt; wo aber auch andere Tugenden ihren Platz bekamen, so wie sich die sittlichen Begriffe der Nation mehr und mehr entwickelten. Durch die Cultur des Verstandes erhielt die Glückseligkeit der Bewohner des Paradieses in dem Ausspruche des Philosophen und in der Beschreibung des Dichters immer neue Zusätze von edlern Freuden und geistigern Vergnügungen. — Sie kennen keinen Unterschied von Tag und Nacht mehr, sondern haben das stete Licht der Sonne. Frey von den Mühseligkeiten der Nahrung, der Dichter nennet allein den Ackerbau und die Schiffarth, athmen sie die kühlen Lüfte des Oceans, welche ihre Wohnung umfachen, und bekränzen sich mit den güldenen Blüthen, welche mancherley Bäume und Blumen unaufhörlich zeugen. Eben diese Meynung von der Wanderung der Seele, welche Pindar hier nur ganz kurz berühret hat, findet sich in dem Klageliede, woraus Plato *b*) folgende Stelle aufbehalten hat. **Welche Persephone durch Strafe von den Flecken des alten Uebels gereiniget hat, deren Seele schickt sie im neunten Jahre wiederum ans Licht der obern Sonne herauf. Aus ihnen sprossen mächtige Könige und Männer,**



*b*) Im Menon T. II. S. 81. vergl. Stobäus in Serm. S. 432. ed. Wechel.

groß an Stärke und Weisheit. Aber die ganze folgende Zeit werden sie von den Sterblichen Heroen gegrüßet. Ich ziehe diese neunjährige Reinigung auf die Seelen der Gerechten, die sie dreymal ausgehalten haben, und alsdenn wiederum in das Leben zurückkehren, neue Körper mit neuen Würden von Königen und Weisen annehmen. Hierauf verlassen sie diese Körper und Würden wiederum, und werden von den Menschen als heilige Helden verehret. Damit stimmt des Empedokles Meynung völlig überein, wie mich folgende Stelle beym Clemens von Alexandrien c) überzeuget:

Εἰς δὲ τέλος μάντεις τε καὶ ὑμνοπόλοι καὶ ἰητροὶ
καὶ πρόμοι ἀνθρώποισιν ἐπιχθονίοισι καλοῦνται·
ἔνθεν ἀναβλαστοῦσι θεοὶ τιμῆσι φέριστοι.

Was Pindar ἥρωας, scheint Empedokles mehr uneigentlich θεοὺς genennet zu haben. Ich brauche mich nicht dabey aufzuhalten, wie verschiedentlich Plato und andere, welche die Metempsychosin angenommen oder erkläret haben, die Stuffen und Jahre der Reinigung angeben, weil ein Mann, dem ich gleiche Hochachtung und Dankbarkeit, als meinen ehemaligen Lehrer und Wohlthäter, schuldig bin, diese ganze Materie mit Gelehrsamkeit und Scharfsinne so erschöpft hat *d)*, daß mir nichts übrig bleibt, als sowohl die gemeinschaftlichen als eigen-

---

c) Stromat. IV. p. 633. ed. Potteri.
d) Herr Heyne über den Virgil T. II. S. 609. 623. und 665. folg.

thümlichen Ideen meines Dichters genau anzugeben. Ich eile dahero zu dem andern Gemälde, welches Pindar in einem Klageliede von den Wohnungen und den Vergnügungen der Seligen gemacht hat, und wovon ich nur einzelne Züge anführen kann, die vielleicht einst ein größerer Meister in das vorige Ganze zusammensetzen wird. Sie sind theils mit ganz neuen, theils mit blühendern und geistigern Farben der Freude ausgemalet; ja die Scene selbst scheint hier verändert, und aus der Oberwelt in das unterirdische Elysium gesetzt zu seyn. **Ihnen leuchtet der Glanz der Sonne in unserer Nacht unten. Wiesen mit purpurn Rosen und Libanus beschattet schmücken den Eingang. Rücklings strecket sich ein Feld mit der Blüthe goldfruchtender schattenreicher Bäume glänzend, das sanfte unbeweinte Flüsse durchrießeln. Hier ergötzen sie sich in ritterlichen Wettstreiten, andere im Spiele, diese am Gesange der Cither. Bald aber unterhalten sie sich mit dem süßen Andenken ihrer großen Handlungen und Thaten. Hier blühet der Glückseligkeit voller Reichthum; steter Wohlgeruch durchduftet die liebliche Wohnung von dem Weyrauche, den sie auf den Altären der Götter mit dem weitleuchtenden Feuer vermischen.** So weit Plutarch e), dem ich hier



e) Consolat. ad Apollon. S. 120. de Dicto Epicuri λάθε βιώσας. S. 1130. vergl. Reiskii Animadv. ad Gr. Aut. Vol. II. S. 168. u. 623.

mit furchtsamen und zitternden Schritten gefolgt bin! Die darauf folgende Beschreibung von einem dritten Wege, auf welchem die Seelen der Gottlosen und Ungerechten in einen Schlund der Finsterniß hinabgestürzet werden, aus welchem die starken Ströme der schwarzen Nacht ewige Finsterniß speyen, und die martervollen Züchtlinge mit lethaeischer Vergessenheit überströmen, welche, wie ich zuerst bemerkt zu haben meyne *f*), mit pindarischen Worten vermischt ist, zeigt deutlich, daß schon Pindar von dem bekannten Dreywege, welchen die Seelen der Verstorbenen betreten und wandern sollten, von den unterirdischen Flüssen, von dem Purgatorio der gottlosen Seelen, gewußt und geredet habe. Daher läßt sich vermuthen, daß Plato aus den verloren gegangenen Gedichten viele Nachrichten in seine Enarographie übergetragen habe, welche man aber bey Ermangelung notorischer Kennzeichen und tristiger Beweise schwerlich noch unterscheiden, und ihrem wahren Urheber zueignen wird können; wie ich denn auch gewiß glaube, daß der Verfasser des Axiochus aus eben dieser Quelle geschöpfet habe. Selbst die Sprache verräth den lyrischen Dichter! Bis hierher hat sich die pindarische Psychologie immer nur noch von der dich-

---

*f*) Siehe den Plutarch de legendis Poët. S. 12. ed. Krebs. Etymolog. Magn. und Suidas im Worte βληχρός.

terischen Seite in mystischen und schwärmerischen Einbildungen gezeiget, nunmehro aber fängt sie an sich der Wirklichkeit der Natur, der Ueberzeugung durch Vernunftschlüsse zu nähern. In eben dem Klageliede *g*), aus welchem obige Stellen hergenommen sind, spricht er von dem Ursprunge und Kräften der Seele also: **Uns alle befreyet das glückliche Schicksaal vom Kummer dieses Lebens. Zwar folgt der Körper dem allmächtigen Tode, aber die Seele** (εἴδωλον) **allein lebet ewig fort, denn sie stammt von den Göttern. Daher kam sie, und dahin kehret sie wieder zurück. Sie ruhet, wenn der Körper schaffet, aber im Schlafe weißaget sie durch manches Vorbild, erkennet und beurtheilet unsere künftigen Handlungen.** Diese Ausdrücke werden durch Gegenstellung eines andern Fragments *h*) die gehörige Bestimmung und ein Licht bekommen, in welchem man den Schüler des Empedokles deutlich erkennen wird. **Flüchtig irren auf der Erde die Seelen der Gottlosen, in tödtlichen Schmerzen, mit den unauflöslichen Banden des Uebels gefesselt, herum; aber die**



*g*) Beym Plutarch Consol. ad Apollon. S. 120. wo es augenscheinlich klar ist, daß man anstatt: καὶ μικρὸν προελθὼν ἐν ἄλλῳ θρήνῳ — λέγων φησὶν lesen muß: ἐν τῷ αὐτῷ θρήνῳ. vergl. Plutarch im Romulus T. I. S. 75. ed. Bryant. Reiske am angeführten Orte S. 623.

*h*) Beym Clemens Stromat. IV. S. 640.

Seelen der Frommen wohnen im Himmel, und preisen unaufhörlich mit Lobgesängen den grossen Gott! Hier haben wir die Dämonen des Empedokles *i*), welche nach dem ewigen Rathschlusse der Götter aus dem Himmel herab auf die Erde gestossen worden, wo sie als Flüchtlinge, der göttlichen Glückseligkeit beraubt, in den Banden des Körpers die Schuld ihrer begangenen Sünden büssen. Aus der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, von der Erwartung zukünftiger Belohnungen, und Furcht der Strafen, worauf Pindar die Grundfeste aller moralischen Handlungen gebauet hatte, leitete er auch eine reiche Quelle von Troste her, welche alle Widerwärtigkeiten des Lebens, und vorzüglich das bittere Ungemach des Alters, überströmet und versüßet. Das ist die Hoffnung, so dem, der fromm und gerecht sein Leben durchwandert, stets beywohnet, sein Herz erquicket; die liebreiche Pflegerin des Alters, welche mit ehernen Ruder die schwankenden Gedanken und Handlungen der Sterblichen steuert, und ihren Anker in den Hafen der Ewigkeit auswirft *k*). —

Vielleicht dürfte man sich wundern, wie Pindar,

*i*) Siehe Moßheim übern Cudworth S. 31.

*k*) Das Fragment findet sich beym Plato T. II. S. 331. ed. Paris. Stobäus Serm. S. 756. Plutarch Opusc. Moral. S. 477. B. S. 480. B. Themistius Orat. S. 101. ed. Harduin. Synesius de Insomniis S. 149. ed. Petavii. Nicephorus Gregoras in Annalibus T. I. S. 207. ed. Paris.

ein Böotier, zur Kenntniß der pythagorischen Lehrsätze gelanget sey, welche damals noch ziemlich neu waren, und kaum die Gränzen von Italien und Großgriechenland überschritten hatten. Als die Schule des Pythagoras durch Aufruhr und die grausamste Verfolgung, welche jemals die friedliche Philosophie leiden mußte, aus ihrem Vaterlande vertrieben ward, flüchtete sie in die benachbarte Insel, in deren fruchtbaren Boden der Saame der pythagorischen Lehren bald zu einer weit schönern Blüthe der Vollkommenheit reifte, so daß Sicilien hernach die Pflanzschule der Weisheit geworden ist. Weil sich Pindar daselbst am Hofe des Königs Hiero aufhielt, fand er Gelegenheit genug sich mit den Meynungen der pythagorischen Schule, der damals Epicharmus und Empedokles vorstanden, bekannt zu machen. Diese Muthmaßung wird durch die obige Vergleichung der empedokleischen Metempsychosis bestätiget. — Es sind aber noch zwey Wege übrig, welche uns an die Quelle führen, woraus Pindar seine Kenntnisse kann geschöpft haben; der eine zwar näher, aber ungebahnt; der andere dunkel genug die unvorsichtigen Tritte des Wanderers endlich in einen Labyrinth von Ungewißheit zu verirren. Denen, so Lust haben diesen oder jenen einzuschlagen, stelle ich diese Hermensäule mit einer kurzen Innschrift auf! Durch den Sturm der oben erwähnten Verfolgung wurden die Schüler des Pythagoras von der unteritalischen Küste weggeschmissen

und an verschiedene Ufer ausgeworfen. Der größte Haufen rettete sich zwar nach Sicilien; doch müßen sich einige wenige durch ein den Wissenschaften günstiges Schicksal in der schreckenvollen Nacht des Ungewitters nach Böotien verloren haben. Denn hier treffen wir zu Theben den Lysis, des großen Epaminondas Lehrmeister, an, welchen nach der Berechnung eines großen Mannes Pindar gar wohl noch kann gehöret haben *l*). Ich wünschte, daß jemand den Fortgang der pythagorischen Philosophie auf dieser Spur mit dem nachforschenden Geiste meines schätzbaren Freundes, des Herrn Meiners, weiter verfolgen wollte! Eine Stelle des Clemens *m*) nebst den Worten des Dichters, welche er anführet, geben deutlich zu verstehen, daß Pindar ein Initiate von den eleusinischen Mysterien war. Aus allen den Nachrichten aber, womit **Warbourton** seine sonderbare Hypothese von dem sechsten Buche der Aeneide ausgestopfet hat, wird man sich leichte überreden können, daß die Lehren, welche man darinne von Gott und der Seele in so manche figürliche schöne Vorbilder gehüllt vortrug, wohl fähig waren die hitzige Einbildungskraft zu nähren und zu entzünden, mit welcher Pindar jene so starke Gemälde geschaffen hat! Nun habe ich alles gesagt,

---

*l*) Siehe den Wesseling übern Diodor T. II. S. 82. Num. 58.

*m*) Stromat. III. S. 518. vergl. Plutarch de legendis Poët. S. 32.

was ich mit einiger Gewißheit von dieser Materie, die Psychologie meines Dichters betreffend, zu wissen glaubte. Ein anderer, der leere Muthmassungen mit dem prächtigen Aufwande von Gelehrsamkeit aufzuputzen, und mit Geschwätzigkeit zu unterhalten, besser als ich verstehet, wird uns vielleicht noch eine größere Masse von pythagorischen Zusätzen aus seiner Philosophie durch einen chemischen Proceß der Critik herausziehen können! Gefällt es ihm nur dem großen Beyspiele und der Vorschrift des Clemens von Alexandrien zu folgen, so muß er noch die herrlichsten Sublimate von biblischer Weisheit bekommen. Wie wirst du dann, du guter unschuldiger Pindar, im heiligen Marienbade des Kirchenvaters schwitzen müßen! — Ich muß innerhalb den Gränzen bleiben, in welche nicht mein freyer Wille, sondern die Verpflichtung meiner übrigen Geschäffte, von denen meine alte Freundin, die Liebe zur Dichtkunst, nur dann und wann eine Nebenstunde erschmeichelt, diesen Plan von einer vollständigen und mehr ausgearbeiteten Abhandlung eingeschränket hat. Ohne mich in weitläufige Betrachtungen über die pindarische Moral zu verlieren, will ich nur etliche allgemeine Anmerkungen machen, wie man ihren Werth und Richtigkeit nach dem Verhältnisse der Sprache und des Gegenstandes bestimmen und beurtheilen soll. Vorsichtigkeit und Billigkeit verbieten dem Dichter einen Wortverstand aufzudringen, den wir nicht erst in den Bestimmun-

gen der Nebenumstände und durch Vergleichung der Ideen aufgesucht haben, sondern aus der Lesung anderer Schriftsteller mitbringen. Die Bedeutungen der Worte, womit in dem Zeitalter des Homer und Hesiodus gewisse sittliche Begriffe ausgedruckt worden, haben nach und nach durch die Verfeinerung der griechischen Sitten, und mit dem Wachsthume der Wissenschaften einen weit größern Umfang, auf dem Gebiete der Philosophie bekommen, als sie anfangs hatten. Wir dürfen also Pindars Moralität durchaus nicht nach dem mäonischen oder ascräischen Maaßstabe messen, wenn wir anders den Fehler vermeiden wollen, in den so viele von den Alten schon verfallen sind. Selbst in dem Hauptbegriffe, Tugend, weichet sie oft so sehr von dem gemeinen Sprachgebrauche ab, daß ich für nöthig halte, denselben in seine wesentlichsten Bestandtheile zu zergliedern. Einmal faßt er mit den Vollkommenheiten der Seelen und Leibeskräfte, welche sich durch Muth und Tapferkeit in großen Unternehmungen, vorzüglich aber in kriegerischen Handlungen zeigen, zugleich den dadurch erworbenen Ruhm in sich. Das ist die Tugend der Heldenzeit, welche auch Homer nur allein zu kennen scheinet. Hierauf unterwarfen sich ihrer Herrschaft immer mehrere Vollkommenheiten der Seelenkräfte, so daß die Gränzen dieses Begriffes zur Zeit des Hesiodus sich schon merklich erweitert hatten, und eine Menge von menschlichen Handlungen in sich schloßen, wel-

che vorher außerhalb denselben lagen, und in der natürlichen Wildniß des Lebens unter der Tyranney der Leidenschaften standen. Nun fieng sich die Verwirrung des Sprachgebrauches an, welcher aus Mangel einer vollkommenen Genauigkeit beständig von einer Idee auf die andere ungewiß herumirrte, und bald mehrere, bald wenigere in den Sinn des Wortes ἀρετὴ verband. Pindar spricht so oft in den nämlichen Ausdrücken, als Hesiodus, von der Tugend, da er doch offenbar unter diesem Namen ganz was anders, und weniger als jener, verstand; nämlich den Ruhm des Kämpfers, welcher durch Arbeit und Aufwand den Sieg erlanget, und mit demselben, nach dem allgemeinen Vorurtheile der Griechen, den Gipfel der zeitlichen Glückseligkeit erreicht hatte. Den Ausspruch des Hesiodus, Tugend wird nur allein durch Mühe und Arbeit erlanget, hat er zwar häufig wiederholet; ja die moralische Anlage der meisten Lobgesänge läßt sich beynahe ganz darauf zurückführen, aber durch den Zusatz der Kosten, des Aufwandes, hat er den Begriff weit von seiner vorigen Würde herabgesetzt und eingeschränkt. Von dieser Seite betrachte man auch die vielen prächtigen Gedanken von der Tugend, welche eigentlich nur causale Beziehungen des erhaltenen Sieges auf die Gunst des Gottes, dem der Wettstreit geheiliget war, sind, und den Leser sehr leichte durch einen falschen Schein, und durch die Aehnlichkeit der Worte betrügen können; fer-

ner den vraktischen Grundsatz: εὖ πάσχειν καὶ εὖ ἀκούειν: welcher ganz natürlich aus den vorhergehenden entspringet, und obgleich allgemein ausgedruckt, dennoch blos auf die Bemühungen und die Glückseligkeit des Ueberwinders abzielet. Daran muß man sich überhaupt gewöhnen und überall erinnern, daß Pindar alle Betrachtungen, die besondere Zufälle, und eigne Schicksale seines Helden veranlasset hatten, selbst das besondere Lob, mit einer bewundernswürdigen Kunst immer in allgemeine Sätze zu verwandeln pfleget, die sich denn also entweder auf moralische Begriffe, oder auf die Natur des Menschen und die Sitten des gemeinen Lebens beziehen. So konnte er nun auch davon einen Nebengebrauch zur Verbindung der einzeln Theile eines Gedichts machen; denn sie bahnen zugleich den Uebergang auf eine neue Erzählung oder Lob; und oft sind sie zweyfach und dreyfach, einer von dem andern unabhängig, so zusammengesetzt, daß es dem Leser schwer fällt, durch die Zwischenräume der Gedanken, welche die schnelle Einbildungskraft des Dichters übersprang, die Spuren seines Weges mit den engen Schritten des langsamen und bedachtsamen Verstandes zu verfolgen, nachdem sich das Erstaunen, das der natürlichen Betäubung durch verdoppelte Schläge des Donners gleichet, in neugierige Verwunderung abgekühlet hat. Kein Wunder also, wenn sich der Ausleger bisweilen von dem Sinne seines Autors verlieret, mitlerweile als er

beschäfftiget ist die Lücken des Weges mit dem Schutte von Muthmaßungen und Paraphrasen auszufüllen! Die erstere Gattung von Gemeinsätzen, die moralische, ist zwar nicht überall ganz von Dunkelheit frey, welche blos von der Stellung und Verknüpfung abhängt, aber doch überhaupt genommen macht sie dem Leser weniger Mühe, oder vergilt dieselbe mit dem Vergnügen, welches edle Gesinnungen jeder tugendhaften Seele einflößen. Der Dichter weis ihnen die Richtung zu geben, in welcher sie nicht mehr den Verstand, sondern unmittel- die scharfgespannten Saiten der Empfindungen berühren. Vermittelst der zwiefachen Beziehung, entweder auf den Sieger oder auf den Dichter, gewinnen sie als Lehren, durch den liebreichen freundschaftlichen Ton, oder als eigne Gesinnungen, durch das Ansehen und die Ueberzeugung eines rechtschaffenen Mannes, Stärke und Anzüglichkeit, welche mein Herz sogleich den gewaltigen Eindrücken öffnen. Das ist das allgemeine Interesse der Menschheit, womit die pindarischen Poesien auch noch jetzo, da sie das besondere und nationelle verloren haben, unsere Aufmerksamkeit und Achtung reizen und an sich ziehen können. Darzu kömmt noch dieses, daß man gegen eine Person, die ein Werk der Einbildungskraft vollkommen empfinden, und Geschmack daran haben kann, immer hundert andere findet, welche gründliche und männliche Anmerkungen über die Sitten, über den gesellschaftlichen Umgang,

oder feine Empfindungen und edle Gesinnungen, welche sonst gemeiniglich den Dichter unterscheiden, dessen herrschendes Talent nicht Feuer und Stärke der Einbildungskraft, sondern der Verstand und eine scharfe Beurtheilungskraft ist, schätzen und schmecken können. Ehe ich schließe, muß ich noch einer Ode *n*) erwähnen, deren Anlage mir mit besonderer Kunst erfunden, und durch die Anwendung einer moralischen Beobachtung ausgeführt zu seyn scheinet. Damit rühret der Dichter unser Herz und unterhält es mit dem Gegenstande, gegen den wir sonst ganz gleichgültig seyn würden. Ergoteles wird aus seinem Vaterlande Cnossus durch einen Aufruhr vertrieben, fliehet nach Himera, wird daselbst als Bürger aufgenommen, und erhält hierauf den olympischen Sieg. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich wenig Antheil an seinem Schicksale nehmen würde, wenn nicht Pindar die Folge dieser Begebenheiten durch eine Anmerkung, welche so viel Trost für den Unglücklichen, und Erquickung für den Erlöseten enthält, genau mit einander verbunden, auf den Schutz der Fortuna Servatrix bezogen hätte, die über das Schicksal der Sterblichen wachet, und ihr Leid bald wiederum in Freude verwandelt. Die feyerliche Anrede an die Göttin erhebet alle Gedanken zu einer außerordentlichen Würde, dergleichen nur wenige von den Oden haben, in welchen sich zwar eine Aehnlichkeit der Anlage bemerken läßt,

---

*n*) Olymp. XII.

aber die Anwendung des Gemeinsatzes ist entweder zu versteckt, oder der Dichter springt zu geschwinde davon auf fremde und entfernte Gedanken über. Man sehe Isthm. 5. Nem. 7. u. 8. Pyth. 8. nach. —

# Pindarische Gegenstände.

## Fünfter Abschnitt.

Die Siegeskrone, welche ehemals Olympia, Pytho, Isthmus und Nemea ihren Ringern ertheilten, und um welche man sich allgemein mit mehrern Eifer, Mühe und Aufwand, als um die Lorber des Schlachtfeldes bewarb, war kein Eigenthum desjenigen, der sie erlangt hatte, sondern nach einer weisen Einrichtung aller öffentlichen Wettstreite ward der Ruhm des erfochtenen Sieges durch die Stimme des Heroldes, so zwischen den Sieger und dessen Vaterland vertheilet *a*), daß der Name des Siegers nur einen desto größern Glanz und Hoheit erhielt, je angesehener, je mächtiger sein Vaterland war. Ja die allgemeine Verbindung des Bürgers mit der Republik ward dadurch so genau und enge, daß der Sieger von seinem Vaterlande alle die Freu-



*a*) Plinius XVI. H. N. T. II. S. 2. Novissime & in sacris certaminibus usurpatæ, (coronæ) in quibus hodieque non victori datur, sed patriam ab eo coronari pronunciatur.

denbezeugungen, Liebkosungen und Glückwünsche, wie ein Sohn in den Umarmungen seiner Mutter, erwarten durfte. Man wird die rasende Sucht der griechischen Staaten nach dieser Ehre schon aus den unzähligen Beyspielen schätzen können, da sie von olympischen oder nemeischen Helden, welche ihre ungeheuren Glieder willig zu einem Capital schlagen ließen, sich den Ruhm eines Sieges theuer erkauften. Sie müßen ferner alle öffentliche Wettstreite, besonders die olympischen, für einen vorzüglichen Theil des griechischen Gottesdienstes ansehen, wo die ganze Feyerlichkeit mit Opfern, die in Gegenwart einer unermeßlichen Menge von Griechen und Fremden dem Vorsteher der Spiele, einem Ober- oder Untergotte, gebracht wurden, anhob und beschlossen ward, wo jeder Fechter, der auf die Siegeskrone Anspruch machte, dessen Zuneigung theils durch die Weisheit der Priester und Wahrsager erforschte, theils durch eignes Gebet zu gewinnen suchte; wo endlich die Ueberwinder ihm ihre gemeinschaftliche Danksagung, in dem großen Opferbecher gemischt ehrfurchtsvoll darbrachten. Also mußte das Gesetz, wodurch die wesentlichen Theile eines jeden Lobliedes bestimmet wurden, dieses seyn, daß der Dichter das Lob des Siegers mit dem Lobe seines Vaterlandes genau vereinigte, und den Ruhm eines einzelnen Sieges durch den Glanz der darnebengestellten Macht und Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit, nicht allein der Stammvä-

ter von des Ueberwinders Familie, sondern seiner ganzen Nation erhob, und endlich ihre gemeinschaftliche Freude, deren Ausdruck Sitten und Gesetze verschiedentlich modificirten, durch die Empfindungen der Religion veredelte und gleichsam heiligte. Diese fließet allemal in Dank und Lob des unsterblichen Gottes, dem die Spiele geheiliget sind, über, weil sie aus der reinen Quelle der göttlichen Gunst abgeleitet ist. Die Erwähnung der Stifter ist zwar dem Gegenstande einer Siegesode nicht ganz fremde, aber doch mehr zufällig, und deswegen mußte sie durch irgend eine Art von besondern Interesse in eine nähere Verwandtschaft mit demselben gebracht werden, wenn sich der Dichter darbey verweilen wollte. Wäre das Gesetz, von dem ich rede, nicht unveränderlich und unverletzlich gewesen, woher kommt es dann, daß in den vielen äginetischen Siegesliedern bey der großen Mannigfaltigkeit der Fabel und Verschiedenheit der Behandlung dennoch eine gewisse Einförmigkeit der Anlage herrscht? Weil wir schon voraus wissen können, was der Dichter sagen wird oder muß. Unsere Neugierde wird selten beym Anfange auf einen nur mittelmäßigen Grad gespannet, und folglich kann sie auch am Ende mit geringen Vergnügen befriediget seyn. Ich rede hier blos von der Materie der wesentlichen Theile, mit Ausschließung des Zufälligen, die die Kunst noch nicht bearbeitet und ausgebildet, denen das Genie noch nicht den mächtigen Geist einge-

hauchet, und die glänzende Schönheit mitgetheilet hat, welche so manche blödsichtige Critiker verblendete, daß sie über Dunkelheit, über Mangel von Zusammenhang und Digreßionen klagten, weil sie aus Mangel eigner Einsichten und Kenntnisse der griechischen Geschichte, Religion, Sitten und Sprache, alle nur mit einem einzigen geborgten Auge, wie die Lamien, die nämlichen Gegenstände betrachteten, und den vollkommenen Bau und Schönheit von dem Körper einer Ode blos aus den Schmidtischen Skeleten beurtheilten. Wie viele sind noch jetzo, die den Lyriker nur aus elenden Uebersetzungen kennen, die einen Ulysses lieber, wie er in Bettellumpen verkleidet sich in der elenden Hütte des Hirten Eumäus aufhält, als mitten im Schlachtfelde in der göttlichen Gestalt, die ihm Minerva verliehen, sehen mögen!

Jetzt stehen wir an dem Scheidewege, wo sich Pindar von dem großen Haufen seiner Nachfolger und Nebenbuler des dichterischen Ruhmes trennte, und auf einem neuen unbetretenen Pfade zu der unabsehbaren Höhe, gleich einem Adler, schwang, von welcher er jene, wie geschreyige Krähen, niedrig an der Erde streichen sahe, und stolz auf das Bewußtseyn seiner Größe das Aechzen critischer Raben, der alten und neuen Amphimanen, verlachet. In dem bezauberten Lande der Einbildungskraft kann das Genie wild herumschwärmen, und willkührlich über sein Reich von Chimären herrschen;

da kann es aus dem rohen Stoffe so vieler unerforschten Gegenstände mit prometheischer Kunst die schönsten Bilder schaffen, und diese so reizend, so stark malen, als es nur will. Ihm stand das weite Feld der Mythologie offen; hier irrte es unbegränzt mit schnellen Fluge umher, und ergriff geschwind die Beute, die es mit dem scharfen Adlersauge von ferne ausgespähet hatte. Genähret mit dem Geiste der Fabel wuchs der neugeborne Gesang bald zu einer außerordentlichen Kraft und Stärke, wie Chiron einst den jungen Achilles mit dem Marke der Thiere nährte, die er auf dem weiten Pelion gejaget hatte. Wenn zu Olympia oder Nemea eine Theurung an Erfindung, wenn der eigne Boden seines Siegers unfruchtbar an Lobe ist, so schließet der Dichter die reiche Schatzkammer der alten einheimischen Heldengeschichte auf, und in sich selber hat er eine göttliche Quelle, die heilige Dirce, mit deren süßen Wasser er den Ueberwinder tränket. Wie Bacchus mit dem mächtigen Thyrsusstabe, bringt er alsobald aus einer dürren Wüsten einen blühenden Frühling hervor! Darf man sich aber wohl auch noch wundern, wenn er bisweilen den ehernen Wurfspies, womit er seine Zunge vergleichet, über das Ziel hinauswirft, den, wie die Pelias des Achilles, ein anderer sterblicher Arm nur zu tragen kraftlos war! Furchtsam wage ich mich auf den rauhen Weg der Critik, den neidische Tadelsucht mit spitzigen Dornen und stachlichten Di-

steln bepflanzet hat, unter welchen einst der schöne Jamus auf purpurn Violen schlummerte. Alles Vortreffliche, sagt Young, und Außerordentliche liegt außer dem betretenen Wege. Ausschweifung und Abweichung sind nothwendig, wenn man dasselbe erreichen will. Oft verdienet das Genie da am meisten bewundert zu werden, wenn es gewiß ist, daß man es tadeln wird; das heißt, wenn es durch seine Vortrefflichkeit so hoch steigt, daß sie vor schwachen Augen gänzlich verschwindet. Wenn es die Grenzen von der Herrschaft der Gelehrsamkeit und der Gesetze überspringet, und bey diesem Sprunge bisweilen fehlet, so bricht der lahme Critiker, der seinen Dichter auf die Krücken der Regeln gestützt verfolgen will, gewiß den Hals, und verliert das kleine Ansehen, worauf er so stolz, so eifersüchtig, wie der Arme auf seinen Bettelsack war! Diese Ahndung, so traurig und fürchterlich sie auch für mich ist, soll mich dennoch nicht abschrecken, die kleinen Flecken und Mähler anzuzeigen, welche ich an meinem Lieblinge zu bemerken glaube, so oft ich ihn mit kalter Bewunderung betrachte, und meiner Leidenschaft, wie der Cyniker dem königlichen Bewunderer des Pindar, auf die Seite zu treten gebiete, damit sie nicht die Stralen des Verstandes von meinem geliebten Gegenstande abhalte. Sie sind nicht so versteckt, oder mit Gelehrsamkeit künstlich überschminkt, daß man, um sie zu entdecken Schwamm und Microscop nöthig

hat, mit welchen ehemals der gefällige Narr beym Lippi die eingebildete Schöne seines verrückten Bruders aufsuchte; sondern man darf nur den Spuren nachforschen, welche Pindars eignes Geständniß tief und häufig in seine Gedichte eingedruckt hat. Denn er fehlet sehr oft auf einerley Art, daß er sich zu weit von seinem Ziele in die alte Fabelgeschichte verirret, und gerne in Schilderungen ausbricht, die allemal stark und erhaben; aber bisweilen scheint ihr Kolorit zu reich und glänzend zu seyn. Viele Stellen lassen sich zwar wider die Beschuldigungen der Ausschweifung durch Anführung des Gesetzes, welches ich oben bestimmt habe, rechtfertigen; es bleiben aber dennoch genug Erzählungen übrig, denen man mit Recht vorwerfen kann, daß sie zum Hauptinnhalte fremd und außerwesentlich sind, daß ihnen Verbindung, Interesse und Proportion fehlen. Ich will jeden Theil dieser dreyfachen Anklage mit Beyspielen belegen, und mit Gründen zu beweisen suchen.

Mangel der Verbindung nenne ich, wenn die Glieder eines Gedichtes nicht durch Kunst genau und fein zusammengefügt sind, und der Abstand des Wendepunktes oder der Enden, welche mit einander artikuliren sollen, so groß ist, daß sie niemals recht an einander schließen, sondern wie paralytisch von dem ganzen Körper nachgeschleppet werden müssen. Die Ankunft des Herkules und seine Aufnahme beym Telamon in der sechsten isthmischen Ode,

nebst der Geburt des Herkules in der ersten nemeischen, sind zwey der prächtigsten Stücke des Pindar, wo die großen edlen Gesinnungen, der außerordentliche angeborne Muth und Tapferkeit der Helden, in starken und kraftvollen Worten, in männlichen ernsthaften Rhythmen so gut ausgedruckt sind, daß jeder, der ein feines Ohr hat, und die alte ungelachte Sprache zu schätzen weis, diese Verse bewundern wird, die, wie Antipater kühn vom Antimachus sagte, würdig des Stolzes und der Majestät der alten Halbgötter auf dem Ambose der Musen geschmiedet zu seyn scheinen. Die erstere Geschichte ist auch intereßant, wenn man sich an die Stelle des Siegers setzen, und sie mit der Empfindung eines Aegineter lesen kann; aber sie hat, wie mir deucht, keinen vesten Schluß mit den übrigen Theilen, zwischen welche sie gestellet ist. Pindar hatte der Feldzüge gedacht, die Telamon einst mit dem Herkules wieder die Trojaner, die Meroper, den Alcyoneus gemacht hatte, um dadurch zu zeigen, wie weit sich der Ruhm der Aegineter verbreitet habe. Indem man sich nun dem Hafen zu nähern meynet, spannet er die Seegel des Gesanges bis an den höchsten Wimpel auf, und überläßt sie dem heftigen Winde, der uns plötzlich wiederum auf die offne See fortreißet. Er fängt die Geschichte mit einem harten ἀλλὰ ganz von vorne an, und erzählet, wie freundschaftlich Herkules vom Telamon aufgenommen ward, als er ihn bey einem

großen öffentlichen Gastmale in die Gesellschaft seiner kriegerischen Unternehmungen einlud. Das andere Schlußende ist ebenfalls durch einen unnatürlichen und rauhen Uebergang: ἐμοὶ δὲ μακρὸν — Φυλακίδᾳ γὰρ ἦλθον &c. mit den Nachsätzen verbunden, wie schon die alten Critiker müssen bemerkt haben, welche diese Stelle mit ihrem censorischen X bezeichneten. Entgegengesetzte Beyspiele von feinen und künstlichen Uebergängen geben die vierte isthmische v. 85. folg. und dritte nemeische v. 114. die ich sorgfältig zu betrachten bitte, um den Zusammenhang des Ganzen völlig einzusehen. — Die Geburt des Herkules, nach welcher Philostratus sein Gemälde gezeichnet hat, ist meiner Meynung nach ein Meisterstück der lyrischen Poesie. Der Dichter scheint alle Kräfte des Genies angestrenget zu haben, ein Bild zu schaffen, das an Größe, Stärke, Kühnheit und Erhabenheit seinem Originale gliche. Jeder Zug glühet von dem Feuer der Einbildungskraft; alles ist Handlung, wo die nachahmende Kunst den höchsten Grad des Pathos erreichet hat. Theokrits Erzählung ist von der Pindarischen das, was Herkules vom Herakliskus ist. Man wird beyde nicht ohne Nutzen gegeneinander halten, theils um den Unterschied der lyrischen und heroischen Poesie, und die Verschiedenheit der Manier zu bemerken; theils um sich zu überzeugen, daß jene nicht viel mehr, als matte und langweilige Prosa ist. Iphikles zerreisset für Furcht und

Angst, als er die zwo Schlangen kommen siehet, seine Windel, und will davon fliehen; Herkules aber streckt seine Arme gegen sie aus, faßt sie beyde am Schlunde, und würget sie während der Zeit, als uns der Dichter belehret, wo die Schlangen den Gift hatten, wie sie sich sträubten, und wie vielmal sie den jungen Helden umschlungen und wiederum los ließen. Mittlerweile erwacht Alkmene von dem Geschrey ihres jüngsten Sohnes, und rufet ganz gemächlich ihrem Manne zu, er solle geschwind aufstehn, denn sie selbst fürchte sich zu sehr, aber nicht erst seine Pantofeln suchen, und sehen was im Hause vorgehe. Amphitryo stehet auf, ergreift sein Schwerdt, tappet nach seinem neuen Gurte herum, und endlich befiehlt er seinen Dienern Licht zu bringen. Sie fangen an zu schreyen, so bald sie den Knaben erblicken, wie er mit seinen Händen die zwo Ungeheuer vest zusammendrücket. Herkules hüpft für Freuden, zeigt seinem Vater die bezwungenen Thiere, und legt sie lächelnd zu seinen Füßen nieder. Der ehrliche Amphitryo thut weiter nichts, als daß er seinen Sohn einwindelt, und wiederum ins Bette schlafen gehet. Erst beym Anbruche des Tages läßt Alkmene, da sie ihre unaussprechliche Angst ausgeschlafen hatte, den Wahrsager Tiresias kommen, und sich das Wunder deuten. — Man könnte mir einwenden, daß Theocrits Idyllion ganz außer der Vergleichung sey, daß mancher kleiner Nebenumstand und Weitschweifigkeit in der niedrigen

und simpeln Erzählung schön und natürlich sey, den man aus dem Zusammenhange gerissen bald in das burleske und lächerliche durch einen geringen Zusatz verziehen könne. Aber sie schänden offenbar die Würde einer so wundervollen Handlung, und unterdrücken die Leidenschaften, welche sich zu der Gefahr des jungen Helden drängen wollten; deswegen sind sie kindisch, wenn ich den einzigen Zug ausnehme, da Herkules für Freude hüpfet, indem er seinem Vater die Ungeheuer zeiget, und sie erwürgt zu seinen Füßen niederlegt. Pindar hat die Scene nicht allein mit Schrecken erfüllt, sondern er rührt auch den Zuschauer. Alkmene erscheinet hier nicht als eine feige Frau, sondern als eine bestürzte Mutter. Voller Angst springt sie, wie sie war, im leichten Untergewande vom Bette auf, ihrem Kinde beyzustehen. Amphitryo eilet unerschrocken, aber von Schmerz und Bekümmerniß erfüllt, mit dem entblösten Schwerde herbey, und sogleich versammlet sich die ganze Schaar der Heerführer in ehernen Waffen gerüstet. Herkules hatte bereits den Kampf vollbracht! Hier hat der Dichter sehr geschickt den Uebergang des Erstaunens in Verwunderung und Freude durch das Epiphonema: Häuslicher Schmerz drückt jeden alsobald; aber das Herz bleibt unempfindlich gegen fremdes Leid: in der Seele vorbereitet. Amphitryo steht da mit kummervollen und angenehmen Staunen durch den Anblick der außerordentlichen Stärke und des Mu-

thes seines Sohnes gemischt! Der Sturm der Leidenschaften senket sich mit dem ungestümen Lärmen der Handlung in eine sanfte stille Ruhe, und nun bringt Pindar erst, doch sehr versteckt und künstlich, die Erwähnung der traurigen Bothschaft an, welche Amphitryo von dem Unglücke seines Sohnes erhalten hatte. Aber die Götter hatten die Rede der Bothschafter eitel und zu Schanden gemacht. Unverweilt wird Tiresias geruffen, den Pindar so lange und so viel prophezeyhen läßt, daß er darüber vergißt auf den Hauptgegenstand der Ode zurückzukehren. Er wollte eigentlich nur eine Erläuterung von einem Gemeinsatze geben, dessen Bestimmung und Beziehung auf den Sieger Chromius die alten Ausleger schon vergeblich gesucht haben, und verlor sich in eine Episode, die gar kein Verhältniß zum Ganzen hat, und dem Gedichte die fabelhafte Gestalt eines Hippocentaurus giebt. Eine Ausschweifung wie diese, der sogar alles Interesse fehlet, kann um so viel weniger entschuldiget werden, da der Dichter selbst in der dritten nemeischen Ode, als ihn seine Einbildungskraft zu weit von der einheimischen Geschichte der Aegineter in die Fabel des Herkules fortgeführet hatte, seinen Irrthum in den Worten bekennet, womit die Critik auch hier seine Unvorsichtigkeit beschämen wird: οἴκοθεν μάτευε. Die griechische Mythologie war zum Theil ursprünglich ein Produkt des Stolzes, den bey dieser Nation das Andenken der Tapferkeit ihrer Voreltern, der Ruhm

ihrer vorzüglichen Verdienste um die Menschheit, um das Vaterland, oder um die Künste und Wissenschaften erzeuget hatte. Jede Republik bewahrte den ihr zugefallenen Erbtheil, wie einen Schatz von Tugenden, heilig auf, und die Eifersucht bemühte sich denselben durch einen beständigen Zuwachs von eignen Thaten zu bereichern, oder auch, was Müssiggang und Feigherzigkeit verprasset und verzehret hatten, durch Beraubung eines fremden Guthes zu ersetzen. Daher entstand die große Uneinigkeit zwischen den geizigen Erben der altväterischen Ehre; daher die erstaunliche Verschiedenheit der Fabeln! Alle hatten ihre eigne Mythologie, welche die Einbildungskraft willkührlich ausgebildet, und mit den verschiedenen Farben der Eitelkeit angestrichen hatte. Das war die Topik des Panegyristen, der sein Lob nach den Vorurtheilen des Nationalstolzes bequemen, und mit den Begriffen der einheimischen Religion vermischen mußte, wenn er gefallen und unterhalten wollte; daher das Nationalintereße. Betrachtet man von dieser Seite den Innhalt der äginetischen, cyrenaischen, thebanischen Siegeslieder, so wird es wenig Mühe kosten, Pindar gegen die häufigen Beschuldigungen der Critiker zu vertheydigen, die oft Digreßionen und tadelhafte Weitschweifigkeit fanden, wo die innern Beziehungen einer Erzählung auf den Hauptgegenstaud nur außer ihrem Gesichtspunkte lagen. Das Genie wußte freylich allemal selbst aus dem

vorgeschriebenen Gesetze seinen Vortheil zu ziehen; aber der Censor muß die historische Grundlage von den poetischen Verzierungen wohl unterscheiden, und nur jene in den Anschlag bringen. Wie ferne der Familienstolz ein Abdruck des Nationalstolzes ist, fließet auch aus der gemeinschaftlichen Quelle des Nationalintereße das bürgerliche, und zertheilet sich endlich in die vielen Ableitungen des persönlichen, das nach dem Verhältniße der Geburt, Lebensart, Würde, der besondern Schicksale des Siegers, mehr oder weniger mannigfaltig seyn kann. Von allen drey Gattungen hat Pindar in der sechsten olympischen Ode einen sehr guten Gebrauch gemacht, welches Beyspiel ich wähle, um meine Gedanken genauer und deutlicher auszudrucken. Agesias zum erstenmale olympischer Sieger, Bürger von Syrakus, stammte von mütterlicher Seite her aus dem arkadischen Volke der Stymphalier, war Opferpriester des Jupiter zu Olympia, aus der Familie der Jamiden. Das sind die güldnen Pfeiler, auf welchen das prächtige bewundernswürdige Gebäude dieser Ode erhaben ruhet! Drey Theile des Lobes hat Agesias eigen, den vierten aber mit dem Vaterlande, dessen Stelle der König Hiero vertritt, gemein. Merkur, der Schutzgott der Arkadier, der Vorsteher der Ringekunst, ist es, der nebst seinem Vater Jupiter des Agesias Glück mit dem olympischen Oelzweige bekrönet hat; der Thebaner freuet sich, den mütterlichen Anverwand-

ten seiner Nation, denn die stymphalische Metopa war Thebens Mutter, wegen seines erhaltenen Sieges mit seinem Gesange zu preisen. Welche edle Gesinnungen der Freundschaft und Menschenliebe! Agesias, beydes ein trefflicher Wahrsager und tapferer Krieger, wie einst Amphiaraus, denn er hatte mit dem Hiero viele Feldzüge gemacht; ein würdiger Abkömmling des großen Jamus, den Evadne, die Tochter des Neptun und der Pitane, in Arkadien vom Apollo gebar. Jamus war von seinem Großvater Neptun geliebt, und Apollo gab seinem Sohne einen zwiefachen Schatz von Wahrsagerweisheit, den noch die spätesten Enkel des Jamus, die Priester des olympischen Jupiter, mit vorzüglichen Ehren genoßen. Hieraus entsprangen die Gedanken, womit in einer Anrede an den Neptun die Ode beschlossen wird: Mächtiger Meerbeherrscher, Gemahl der Amphitrite mit dem goldnen Rocken, steure den Lauf seines Lebens stets gleich von den Stürmen des Unglücks entfernt, und mehre die süße Blüthe meiner Gesänge! Pindar hat sich am längsten bey der Fabel des Jamus aufgehalten, weil er wußte, daß das Andenken seines Stammvaters dem Stolze des Siegers am meisten schmeicheln könnte. Die Familie der Jamiden hatte sich sehr ausgebreitet, und stand bey allen griechischen Nationen wegen ihres Ursprunges und Würde, als Wahrsager und Priester zu Olympia, in großen

Ansehen und Ruhme; und sie bildete sich, kraft der Untrüglichkeit ihrer genealogischen Tabellen, eben so viel auf ihren Adel ein, als etwann Miltiades, Cimon, Alcibiades, Thucydides, welche in gerader Linie vom Ajax abzustammen glaubten. Die alten Geschichtschreiber, insonderheit Pausanias *b*), haben sich gleichsam eine Pflicht daraus gemacht, genau anzumerken, ob dieser oder jener Sieger oder Wahrsager aus dem Geschlechte der Jamiden war; und so prangete Eperastus *c*) in einer sehr kurzen Siegesinnschrift mit dem Namen eines Clytiden, wie mit dem größten Ehrentitel; denn dieses ist der Name einer zweyten eben so berühmten Familie von Wahrsagern, die sich in der Landschaft Elis aufhielten. Ich sollte glauben, daß alles dieses zusammen genommen uns überzeugen könnte, daß Pindar hier die Hauptregel vollkommen beobachtet und erfüllet habe, die theils die Gesetze der öffentlichen Spiele, theils der Auftrag des Siegers dem Gedichte vorgeschrieben hatten, die Empfindungen der Freude über den erhaltenen Sieg durch die Versicherung der göttlichen Gunst zur Dankbarkeit zu erwecken, mit dem Lobe seiner Tugenden zu nähren, und mit allen den süßen Einbildungen des Ahnenstolzes zu unterhalten, der sich die Griechen wie Sklaven unterwürfig, und ihre ganze Religion und Tugend, alle ihre Unternehmungen und Hand-

*b*) Man sehe ihn S. 454. 484. 481. 461. 232. 317. nach.
*c*) Beym Pausanias S. 494.

lungen, alle öffentliche und häußliche Vergnügungen dem Ruhme und Andenken der Vorfahren zinsbar gemacht hatte. Es ist die größte Unbilligkeit, wenn man Pindar den Rang unter den Odendichtern aufdringet, und den Werth seiner Gedichte nach den Lehrbegriffen schätzet, die man in neuern Zeiten von einer Gattung Lieder erklügelt hat, die mit den seinigen nichts als den Namen gemein haben. Er hatte gar keine Freyheit die Gegenstände zu wählen wie er wollte, denn seine Loblieder waren an einzelne Personen und Familien verdinget. Nur allein die Gedanken, die Erzählungen, die Beyspiele machten die Schönheiten eines solchen Liedes aus, welche die Eitelkeit des Siegers befriedigen konnten, und eine genaue Beziehung auf seine Person, Familie und Vaterland hatten; ohne dieselbe verloren sie allen Reiz und wurden Fehler. Also dürfen wir dem Genie weiter nichts als Anordnung, Behandlung der gegebenen Materie, nebst dem poetischen Ausdrucke anrechnen, wenn wir Pindars Talente und Verdienste richtig und genau aus dem, was uns von seinen Arbeiten übrig geblieben ist, bestimmen wollen. Ich kann mich noch nicht überreden zu glauben, daß es eckle Trockenheit und Unfruchtbarkeit der Materie war, welche ihn nöthigte der dritten pythischen Ode die lange Fabel von dem Tode der Coronis und der Geburt des Aesculapius einzuverleiben, die weder Intereße noch Proportion, und nur eine ganz er-

zwungene und unnatürliche Verbindung mit dem Wunsche hat, den er zu Anfange thut, daß der Centaur Chiron wieder aufleben möchte, und den König Hiero heilen, der damals gefährlich krank war. Ich will lieber aufrichtig gestehen, daß dieses ein Auswuchs der unnüchtern und schwelgerischen Einbildungskraft ist, und alle Hoffnung zur Vertheidigung aufgeben, als meine Zuflucht zur Nothwendigkeit und glücklichen Kühnheit nehmen, wie der sonst vortreffliche Lowth *d*) gethan hat. Denn damit wird der Knoten nicht aufgelöset, sondern zerhauen. Doch hier sind seine Worte, die zugleich sein Urtheil über die Pindarischen Digreßionen enthalten, und von den Kennern der Dichtkunst beherziget zu werden verdienen! Merito celebratur in digreſſionibus Pindari felix audacia. — Habemus, unde de ejus ingenio judicare poſſimus, numero quidem ſatis multa Pindari monumenta, ſed rerum & materiæ ratione parum varia; odas nimirum plus quadraginta, omnes ut verum dicamus unius & ejuſdem plane argumenti. Laudatur heros ob victoriam; fit plerumque *exornatio* a moribus ejus, a genere, a laude majorum, civitatis & patriæ. Niſi hos locos *ſumma cum libertate* tractare alioſque etiam longius disjunctos interdum quærere ſtatuiſſet poëta, cum ſe Victorum in ludis gymnicis præconem profiteretur;

---

*d*) De Sacra Poëſi Hebræorum, Prælect. XXVI. p. 346.

(Nicht doch! sondern den Herold der Musen, der mehr als der Ausrufer der Hellanodiken zu sagen hat!) vix erat, ut opera eidem argumento toties impertita fastidio occurrere potuisset. Habet itaque *necessitatis* excusationem: nec modo veniam sed etiam laudem merito adeptus est: atque ita quidem, ut multa ejusmodi, quæ in alio nec defendenda essent, nec ferenda, in Pindaro *hoc nomine* probari, ac valde etiam laudari posse videantur. Quod ne temere dici existimetis, uno ex multis exemplo confirmabo. Pythiorum tertium Hieroni inscribitur, gravi & diuturno morbo tum forte laboranti: qua occasione usus poëta exordium satis apte sumit a voto, quo illi Chironis aut Æsculapii, si eos in vitam redire fas sit, medicam opem precatur. *Cuiquamne vero, nisi Pindaro*, quisquam concederet, ut idcirco versibus plus centum, & totius poëmatis omnino dimidia parte, universam Æsculapii historiam exequeretur? *quis ipsi Pindaro* id condonaret, nisi eidem Hieroni de eodem argumento, victoriæ a ludis gymnicis reportatæ, oden jam quartam pangeret? Sed ferenda est poëtæ audacia, si ex his rerum angustiis in liberioris campi spatia vel temerario aliquantum impetu effugerit. Quocirca nec de Vatibus Hebræis quidquam derogo, cum illos hac in parte Pindari *dissimillimos* esse judico; nec de Pindari laude detractum eo, cum addo Hebræos in longe pulcherrimo ac verissimo Odarum genere versari. — Ich füge noch eine andere Di=

greßion hinzu, die eben so tadelhaft, und die einzige in ihrer Art ist, die ich im Pindar gefunden habe, weil sie ganz und gar auf einer allegorischen Vergleichung und dem Wendepunkte der vorhergehenden Worte beruhet. Es heißt in der zehnten pythischen Ode vom 33. Verse an: Glücklich ist er, und Weise ehren den Mann, der mit der Faust oder der Füße Schnelligkeit siegte, und die höchsten Kampfspreise durch Muth und Stärke errang; der lebend noch seinen Sohn durch die pythische Siegeskrone beglückt sahe. Nur der eherne Himmel ist ihm noch unersteigbar! Aber am äußersten Ziele, das je die Glückseligkeit des sterblichen Geschlechtes erreichte, hat er den Anker geworfen! Zu Schiffe, noch auf dem Lande, wirst du den wunderbaren Weg zum Volke der Hyperboreer finden, bey denen einst der Heerführer Perseus speißte; denn er fand sie, als er in ihre Wohnungen trat, köstliche Hecatomben von Eseln dem Gotte opfern ꝛc. Die oxfurder Herausgeber, West und Welsted, haben die Fabel des Perseus in dieser Stelle, nach dem Ausspruche des Lonicerus, mit dem Namen einer poetischen Erweiterung entschuldigen wollen, aber die abergläubischen Nachbeter vergaßen zu beweisen, daß irgend eine Regel der Dichtkunst und des guten Geschmacks dergleichen ungeheure historische Erweiterungen einer poetischen Vergleichung erlaube! —

Nirgends ermüdet Pindar seine Leser mehr, als wo er sich den Leidenschaften zu sehr überläßt, und sein Stolz mit den zwey beständigen Feinden aller großen Männer, dem Neide und Tadel, kämpfet. Mit Ueberdruß und Widerwillen wird man ihm durch einen dunkeln Labyrinth von Gedanken folgen, wo er sich gegen die Beschuldigungen der Aegineter vertheydiget, daß er in einem Gedichte, das verloren gegangen ist, den Helden Neoptolemus gelästert habe. Die zweyte pythische Ode ist eine ganz sonderbare Mischung von Lobe des Siegers und Bitterkeit gegen die Verläumder, welche den König Hiero wider den Dichter einzunehmen suchten. Es ist ganz offenbar, daß der letzte Theil von der eingeschobenen Fabel des Irion, die Geburt des Centaur und der Hippocentauren, ganz überflüßig und unnütze sey, wenn ich auch zugebe, daß der erstere nicht nothwendig, nicht unterhaltend, nicht proportionirt, sondern nur willkürlich, mit dem Vordersatze zusammenhänge, der so allgemein bekannt und so deutlich ist, daß er keines Beweises, keiner Erläuterung, vielweniger einer so ausschweifenden und langweiligen bedurfte. Schon unter den alten Auslegern hat sich einer bey dieser Stelle den Zweifel gemacht, warum Pindar jetzo den Irion erwähne, da doch die Locrer sich wirklich gegen die Wohlthaten des Hiero dankbar bezeigt hätten? Dann würde seiner Meynung nach das Beyspiel des Irion gepaßt haben, wenn sich die Locrer ei-

ner Undankbarkeit schuldig gemacht hätten. Die Auflösung, womit der gute Mann sich sehr weise dünkte, ist so abgeschmackt, daß ich sie nicht einmal anführen mag. Ich bin der Meynung, daß, wer Pindar verstehen will, selten vergeblich in dem Wuste der griechischen Scholien wühlen wird; aber wenn es darauf ankömmt die Kunst in der Anlage, in der Behandlung und Ausführung des Plans zu zeigen, dürfte man nur allzuoft die gemeinste Beurtheilungskraft bey Leuten vermissen, die sich lebenslang mit leeren Spitzfündigkeiten, wie der Esel von Disteln, genähret haben, und so lange sie auf dem zweygipfligten Parnaße träumten, nicht einmal im Schlafe die reizende Gestalt einer Muse erblickten. Ich wähle zum Beweise die erste pythische Ode, welche mir unter allen ihren Schwestern die schönste und vollkommenste zu seyn scheint. Sie hebt mit einer Anrede an die Leyer an, welche die unumschränkte Macht ihrer süßen Gesänge über Götter und Menschen in den erhabensten Bildern zeigt. Ganz unvermerkt geht der Dichter auf die Fabel des Typhon über, und plötzlich steht seine Einbildungskraft ganz in den Flammen, die Aetna aus allen Höhlen hervorströmet. Wir geben schon das unglückliche Genie verloren; auf einmal aber hören wir eine feyerliche Stimme rufen: **Dir, Zevs, dir zu gefallen wünsche ich, Bewohner des heiligen Berges, der mit hellleuchtenden Antlitze die fruchtbare Ebene überschauet, in deren**

Schooße Hiero die Tochter seines Namens mit dem Ruhme eines pythischen Sieges bekrönet hat. Alle diese Gedanken hangen einzeln mit sich selbst, mit dem Gegenstande und dem Ganzen der Ode sehr wohl zusammen, wenn man ihre Richtung auf die besondern Nebenumstände bemerket, die den Sieg des Königes Hiero, den er in der 29sten Pythiade, oder im dritten Jahre der 77sten Olympiade erhielt, bezeichnen, und von den übrigen unterscheiden. Kurz vorher, nämlich im dritten Jahre der 76sten Olympiade, hatten ihn die Cumaner wider die Etrusker zu Hülfe gerufen, welche Hiero in einem großen Seetreffen überwand. Davon redet Pindar im 139sten Verse, verglichen mit dem Diodor von Sicilien T. I. S. 442. Bald darauf im ersten Jahre der 77sten Olympiade starb Thero, König von Agrigent. Sein Sohn Thrasydäus lehnte sich sogleich wider den Hiero auf, und wollte mit Hülfe der Agrigentiner und Himerenser die Syrakusaner bekriegen; aber Hiero kam ihm zuvor, und Thrasydäus verlor nicht allein die Schlacht, sondern mit ihr auch die Regierung, und bald darauf selbst sein Leben. Darauf zielet, wie ich glaube, der 93ste und 152ste Vers, verglichen mit dem Diodor S. 444. Das Andenken der vielen Gefahren des Krieges, welche Hiero mit vester Standhaftigkeit gegen die Beschwerlichkeiten des Körpers und die Heftigkeit der Steinschmerzen, mit glücklichen Muthe und Tapferkeit gegen seine Feinde

überstanden hatte, mischte Pindar, der sich hier vorzüglich als einen Kenner des menschlichen Herzens zeiget, in dem Becher seines Gesanges, damit die Seele des Königes die Freude des gegenwärtigen Sieges, die Größe des Ruhms und der Glückseligkeit, welche ihn jetzo so deutlich von der Vorsorge und Gunst der Götter versicherten, desto stärker schmecken möchte. Dis war eben des Dichters einiger Wunsch und Absicht, die er gleich im Eingange der Ode verkündiget, nur daß er sie in die Gestalt einer Anrede an die Leyer verwandelt, und darinne dem unaufmerksamen Auge des Lesers verborgen hat. Nehmen Sie ihnen diese Gestalt, nehmen Sie der Leyer alle göttliche Attribute, selbst den Schmuck, die der Dichter vom Apollo und von den Musen borgte, so stehet der ganz einfache Gedanke wiederum in seiner Nacktheit da. Stellen Sie nunmehro den Anfang der vierten nemeischen Ode darneben, so werden Sie den Augenblick in beyden die größte Aehnlichkeit entdecken, die nur Zwillinge mit einander haben können. Der beste Arzt vollbrachter Arbeiten ist Fröhlichkeit; aber von Gesängen, den weisen Töchtern der Musen, berühret, schmelzen sie zu milden Entzücken. Kein warmes Bad erquicket so die matten Glieder, wie von der Stimme der Cither begleitet das Loblied. Bald sinken Thaten ins finstre Grab der Zeit hinab, nie aber stirbt der Gesang, den aus der tiefen Seele mit

Huld der Grazien die Zunge eines Weisen zeugte. Durch sie gelinge mir dis Lied, dem Sohne des Saturnus, der Nemea, dem Faustsiege des Timasarchus geweyhet! Sie sehen nun auch, daß der Dichter diesen Gedanken dort durch eine künstliche Figur nur desto mehr Ausbildung, Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit gegeben hat, um die Vergleichung besser zu verwickeln, womit er sich selber nicht weniger schmeichelte, als dem Könige Hiero, der bey den Schlägen des Saitenspiels alle Schrecken und Gefahren des Krieges, seine ganze furchtbare Größe vergißt, und, in sanfte ruhige Empfindungen zerflossen, sich an dem Bewußtseyn seiner Tugend und an dem Lobe des Sängers ergötzet; so wie Jupiter lächelnd vom allgewaltigen flammenden Donner seine Rechte entwafnet, und der wilde Mars die blutgierigen Gefechte, das tödtliche Raßeln der Spieße verläßt, um seine Seele zu erfreuen, wenn der eherne Sitz der Götter von der Leyer des Apollo und den Gesängen der Musen wiedertönet. So zufällig anfangs die Fabel des Typhon, und die Beschreibung des Berges Aetna scheinen kann, so gewiß sind sie dennoch lokal, und folglich mit dem Gegenstande verwandt; aber durch die Anrufung des Jupiter, der auf dem Berge Aetna, der stürmischen Last des gewaltigen hundertköpfigten Typhon, verehret ward, und der Beschützer von der gleichbenamten Stadt war, welche Hiero erbauet, und jetzt mit dem pythischen Siege

bekrönet hatte, erhalten sie wirkliches Intereße der Religion. Ich habe schon zu Ende des vorigen Kapitels die Anmerkung gemacht, daß Pindar viele Oden mit Gemeinsätzen in der Gestalt von Anreden an einen Gott oder Göttin anhebet, deren Anwendung auf den Sieger der Leser hinzudenken muß und kann, wenn er sich mit seiner Denkungsart und Sprache nicht allein bekannt, sondern völlig vertraut gemacht hat. Das letztere war ohne Zweifel der Geschichtschreiber Artemon nicht, der in dem Anfange der ersten pythischen Ode eine Anspielung auf die güldene Leyer suchte, die Hiero dem Dichter sollte versprochen haben. Nicht besser macht es der andere Ausleger, der in dem Lobe der Leyer, in so ferne sie das Eigenthum des Apollo ist, eine ganz natürliche Verbindung und geschickte Beziehung auf die pythischen Spiele fand, die dem Apollo ebenfalls geheiliget waren! *)

Hier will ich stehen bleiben, und meinen zukünftigen Richtern die Entscheidung überlassen, ob ich meinem Dichter Unrecht gethan, oder bisweilen aus Leidenschaft zu partheyisch von ihm geurtheilet habe. Ich wünschte wenigstens von dem Irrthume entfernt zu seyn, alle Mängel und Schwachheiten eines Originalgenies für Schönheiten auszugeben,

*) S. des Hr. Heyne Programma, De litterarum artiumque inter antiquiores Græcos conditione, quatenus illa ex Musarum aliisque deorum nominibus muniisque intelligitur. Gœtting. 1772. §. 4.

oder seine Fehler andern als Regeln vorzuschreiben. Das thaten die allzueifrigen Bewunderer der Alten, die sklavischen Nachahmer, welche der lyrischen Poesie ein Vorrecht der Unordnung und Unzusammenhänglichkeit über alle andere Gattungen haben geben wollen, das ihr doch die Natur versagte, und wogegen der gesunde Geschmack streitet. Indem das große Genie über alle Heerstraßen hinweg in frische unbetretene Felder gehet, waden diese, wie Young saget, tief im Alterthume und folgen den heiligen Fußtapfen des großen Vorgängers mit der blinden Ehrerbietung eines Abergläubischen, der eine Zähe küßet, und zu seinem Troste völlige Vergebung der Sünden seines Verstandes durch die mächtige Zauberkraft zu erhalten hoffet, wenn er die Unfehlbarkeit seines Abgottes berühret. Sehr oft haben viele der Neuern den Thebaner eben so unbesonnen und abgeschmackt gelobet, als ihn Perrault getadelt hat. Wer darf es wagen, sich zum Schiedrichter aufzuwerfen, ohne zu befürchten, daß endlich sein Verstand vom Wirbelwinde der Vorurtheile überwältiget an den rauhen Klippen der geschmacklosen Dummheit scheitern möchte? Weil die Herrn Aesthetiker sich schwerlich über den Werth der pindarischen Gedichte vereinigen dürften, so lange sie nur noch die Orakel der Uebersetzungen bey ihren Zweifeln und Rathschlüßen, wie die römischen Pontifices die sibyllinischen Bücher, zu Rathe ziehen, will ich mich, obgleich mit

Schaudern der Quelle selbst nahen, meine eigne Empfindung befragen, und den Verstand sprechen lassen.

— Foliis tantum ne carmina manda,
Ne turbata volent, rapidis ludibria ventis.
Ipsa canas oro! ——

# Pindars Ausdruck.

## Sechster Abschnitt.

Um Ihnen theils das Charakteristische der lyrischen Elocution, theils die besondere Kunst zu zeigen, wie sich Pindar aus der alten und gemeinen eine neue und eigne lyrische Sprache geschaffen habe, muß ich Sie zuerst auf die heilige Quelle der griechischen Dichtkunst, Homer, zurückführen, ohne welchen studirt zu haben man sich überhaupt an keinen griechischen claßischen Schriftsteller, am allerwenigsten aber an den Pindar wagen darf. Hier werden Sie die Sciagraphie von einigen schönen großen Bildern und Gemälden, den Stoff und die Form vieler neugebildeten Ausdrücke, die Grundlage von einem großen Theile der pindarischen Theologie und Moral mit einem scharfen Auge gar leicht entdecken können, wenn Sie Ihre Einbildungskraft, Ihr Gedächtniß, Ihre Beurtheilungskraft mit der Sprache und dem Geiste

beyder Dichter genähret, und einen langen vertrauten Umgang mit ihnen gehabt haben. Ich habe mit guten Vorbedachte alles dasjenige, was man ohngefähr homerische Nachahmung nennen könnte, bis in diesen letzten Abschnitt versparet, damit Sie mit einem Blicke übersehen möchten, was und wie viel Pindar dem Homer zu verdanken habe. Unter allen denjenigen Stellen, welche er aus jenem nachgeahmet zu haben scheinet, will ich Ihnen zuerst die Geschichte der Coronis, der Mutter des Aesculap nennen, die Sie in einer der empfindsamsten Ode, voll der größten und erhabensten Begriffe von der Gottheit der Apollo finden. Pyth. 3. V. 14. f. Er hat überhaupt mit bewundernswürdiger Beurtheilungskraft und Geschmacke aus den vielen verschiedenen Nebenumständen dieser Geschichte, die wir bey mehrern Schriftstellern ganz abweichend finden, nur diejenigen gewählet, die in allen ihren Beziehungen auf die Allwissenheit, auf die väterliche Liebe und Erbarmen des Apollo, der Größe und Macht eines Gottes allein würdig waren. Coronis, die Tochter des Phlegyas, ließ sich nicht an den Liebkosungen des Apollo begnügen; sie hatte die Unvorsichtigkeit sich den widergesetzlichen Umarmungen eines arkadischen Fremdlinges und Gastfreundes, des Ischys, zu überlassen, da sie schon den reinen Saamen des Gottes in sich trug. Ihr Vergehen blieb dem Vorsteher der Orakel nicht einen Augenblick verborgen, der bald im gerechten

Zorne entbrannt, seine Schwester Diane, die Untreue der Coronis mit ihren Pfeilen zu rächen, nach Theßalien schickte. Die unglückliche und untreue Geliebte des Gottes starb durch die mächtigen Pfeile getödtet, ehe sie noch von Ilythiens Hand von der Bürde ihres Leibes entbunden ward. Sie lag schon auf dem brennenden Scheiterhaufen; da erbarmte sich endlich Apollo der Frucht seiner ehemaligen Liebe. Er gieng aus seinem delphischen Heiligthume, und riß den unschuldigen Embryo aus dem Leichname der Mutter, den die gefräßige Flamme schon umschlungen, heraus, und brachte ihn dem Centaur Chiron, der den jungen Aesculap sorgfältig erzog, und in der Arzneykunst unterrichtete. Pindar ist sehr vorbedächtig von der gemeinen Sage, die vom Hesiod herrührte *a*), abgegangen, indem er einen Nebenumstand veränderte, welcher sich sehr übel mit den Begriffen, welche die griechische Theologie von der wahrsagenden Weisheit des Apollo gab, zusammen reimte. Apollo hatte nach dem Hesiod in seinem Tempel zu Delphi die Nachricht von dem Vergehen der Coronis erst von seinem geflügelten Bothen, dem Raben, hören müssen, einem Vogel, den die alte Fabellehre aus hier nicht zu berührenden Ursachen in ähnlichen Fällen zum Dienste des Gottes verpflichtet hatte. Pindar sahe

---

a) S. den Scholiasten bey dieser Stelle, Pausanias S. 171. Ovid Metamorph. 2. 633. Antoninus Liberalis Metamorph. Kap. 20.

die Unschicklichkeit und Unwürdigkeit dieses Nebenumstandes wohl ein, und entfernte sie von seiner Erzählung, in der Apollos Entschluß sich zu rächen dem Verbrechen der Coronis gleichsam auf der Ferse nachfolget.

ἐλθόντος γαρ εὐνάσθη ξένου
λέκτροισιν ἀπ' Ἀρκαδίας,
οὐδ' ἔλαθε σκοπόν. ἐν
δ' ἄρα μαλοδόκῳ
Πυθῶνι τόσσ' εἰσάϊεν
ναῶ βασιλεὺς
Λοξίας, κοινῶνι παρ' εὐ-
θυτάτῳ, γνώμᾳ πεπιθὼν
πάντα ἴσαντι νόῳ.

Nirgends konnte die Sentenz, die er unmittelbar darauf gleichsam zu seiner Rechtfertigung und Beschämung der gemeinen Fabel, hinzugesetzt hat, besser stehn als hier:

Ψευδέων δ' οὐχ ἅπτεται, κλέπτει τέ μιν
οὐ θεὸς, οὐ βροτὸς, ἔργοις οὔτε βουλαῖς.
Καὶ τότε γνοὺς - - -
- - - - - - - - -
πέμψεν κασιγνάταν μένει
θύοισαν ἀμαιμακέτῳ
ἐς Λακέρειαν.

Bemerken Sie noch, daß Apollo nicht selbst mit seinen Pfeilen, wie Ovid erzählet, die Coronis umbringt, sondern seine Schwester, die Diane, zum



Bayerische Staatsbibliothek München

Werkzeuge seiner Rache braucht. Die Verschiedenheit ist zwar unbedeutend, aber im Geiste der alten Bildersprache ist die Handlung der Diane angemessener, wie ich anderswo bereits schon bemerket habe *b*). Ueberdies erscheinet Apollo in dieser Fabel hier nur als der Gott der Wahrsagung, als der Vorsteher und Besitzer des delphischen Orakels, nicht als Apollo, das Bild der Sonne, dem die alte Dichter und Bildersprache, nach der Vergleichung der Sonnenstralen mit Pfeilen, einen Bogen und Köcher beygelegt hatte. Erst dann verließ er sein geliebtes Pytho, als er seine Rache gesättiget hatte, und von den stärksten Empfindungen der väterlichen Liebe durchdrungen, seinem noch ungebornen Sohne zu Hülfe eilte, um ihn aus dem Rachen des Feuers zu reissen. Er geht, und mit einem einzigen Schritte erreicht er Thessalien. Er tritt an den brennenden Scheiterhaufen, die Flamme trennet sich, und öffnet ihm einen Weg; Apollo reisset das Kind aus dem Leibe seiner Mutter heraus.

ὣς φάτο. βάματι δ' ἐν
πρώτῳ, κιχὼν παῖδ' ἐκ νεκρῶ
ἅρπασε. καιομένα
δ' αὐτῷ διέφαινε πυρά.

Pausanias hat in der Beschreibung der corin-

---

*b*) Göttingische philologische Bibliothek 2. Band 2. St. S. 119.

Bayerische Staatsbibliothek München

thischen Alterthümer c) drey verschiedene Erzählungen dieser Begebenheit von verschiedenen Völkern aufbehalten, worunter die zweyte der pindarischen am nächsten kömmt, nur mit dem merkwürdigen Unterschiede, daß nicht Apollo selbst, sondern Merkur das ungeborne Kind vom Scheiterhaufen weggerissen haben soll. Diese Handlung konnte zwar Merkur, dessen Amtsgeschäffte in Ansehung der Verstorbenen Sie gar wohl kennen werden, ganz schicklich verrichten, zumal wenn Sie sich noch aus einem Gedichte des Hegesippus d) erinnern wollen, daß Merkur, bey der Verbrennung eines Leichnams jedesmal zugegen war, und den Weg zur Rechten des Scheiterhaufens die Seelen der Frommen, zur Linken die Seelen der Gottlosen zum Rhadamanthys hinabführte; aber Pindar wich hier von dem gemeinen Wege ab, um den Ausdruck der väterlichen Liebe und des göttlichen Mitleidens zu verstärken, und das erhabene Bild, das er mit Apollos prophetischer Allwissenheit angefangen hatte, mit seiner Macht, Größe und Schnelligkeit würdig zu vollenden. Hierzu bediente er sich eines Maaßstabes, den Sie im Homer, nur etwas verjüngt, antreffen werden. Die Stelle, welche Pindar vor Augen hatte, ist Iliad. N. v. 20. Neptun,



---

c) S. 171.
d) In den Analectis Veterum Poëtarum Græcor. T. I. S. 255. vom Hrn. Brunck.

der lange dem ungleichen Gefechte der Achiven mit den Troianern auf der Spitze eines Gebürges in Samothracien zugesehen hatte, verließ seine Spähe, und, mit Unwillen über den Jupiter und Mitleiden gegen die Achiven vermischt, eilte er nach Aegä, um von da aus auf seinem Wagen den Griechen zu Hülfe zu eilen. Die Worte sind:

Αὐτίκα δ' ἐξ ὄρεος κατεβήσατο παιπαλόεντος,
κραιπνὰ ποσὶ προβιβάς. τρέμε δ' οὔρεα μακρὰ καὶ ὕλη
ποσσὶν ὑπ' ἀθανάτοισι Ποσειδάωνος ἰόντος.
Τρὶς μὲν ὀρέξατ' ἰών, τὸ δὲ τέτρατον ἵκετο τέκμωρ,
Αἰγάς. – – – – – – – –

Hier läßt Homer den Neptun von Samothracien aus bis nach Aegä nicht mehr als vier Schritte, Pindar den Apollo von Pytho aus bis nach Lakeria in Thessalien gar nur einen einzigen thun, beyde, um uns das Maas von der körperlichen Größe und Schnelligkeit der Götter anzugeben, die sie noch weit über die riesenförmigsten der Menschen hinaussetzet. Ob der Lyriker Homers Maaßstab von der Größe der Götter nach dem Verhältnisse der Schritte wirklich habe um einige Klaftern vergrößern wollen; denn warum hätte er dieses nicht wagen dörfen, ohne zu besorgen, daß sich Apollo etwan den Kopf an einem Kometen versengen möchte? oder ob die allzunahe Gefahr den Gott einen so ungeheuren Sprung von Delphi bis nach Thessalien habe machen lassen, wie mein Lehrer mey-

net, kann ich nicht bestimmen. Dem sey, wie ihm wolle; darinne werden Sie gewiß meiner Meynung seyn, daß der berühmte Aristarchus weiter keine Ursache hatte anstatt πρώτῳ zu verbessern, τριτάτῳ, oder vielleicht τετράτῳ, als weil er hier nichts mehr und nichts weniger als eine Nachahmung des Homer mag gesucht haben; vielleicht auch schien es ihm unmöglich, daß Apollo eben so leichte mit einem einzigen Schritte von Delphi nach Thessalien, wie der aristophanische Floh von Sokrates kahlen Kopfe auf die großen Augenbraunen des Chärephon, gesprungen sey; da doch, welches ein so scrupulöser Sylbenstecher, als er, wohl hätte berechnen können, der Weg zu Lande von Samothracien aus bis Aegä allerdings um ein gutes länger, als der von Delphi nach Lakeria ist. Ohne Zweifel war Aristarchus derjenige, der beym Eustathius *e*) diese Stelle des Pindar einer frostigen Lügen beschuldigte. Wie schwindlicht mußte es nicht erst diesem schwachen Kopfe werden, wenn er geruhte mit starren Augen, die critische Brille auf der Nase, den Genius des Nils, vom Pindar Ganymedes genannt *f*), zu betrachten, der ganzer hundert Spannen hoch über



*e*) Ueber die Iliade N. S. 917. der römischen Ausgabe. Uebrigens ist zu vergleichen Hrn. Leßings Laokoon S. 135.

*f*) Beym Philostratus im Leben des Apollonius S. 267. Icon. I. 5. S. 769. Photius Bibliothec. S. 1015. f. Scholiast übern Aratus Phænom. v. 282.

den Quellen des Nils erhaben, so oft er seine Füße bewegte, eine Ueberschwemmung des Stroms verursachte *g*). In dergleichen colossalischen Bildern zeigt Pindar die eigene unermeßliche Größe seines Genies, mit einem kleinen Ueberschwunge der Kühnheit zum Abentheuerlichen. Er folgte seinem natürlichen Hange so oft, als er sich durch die Dunkelheit der Mythologie in den völligen Genuß der poetischen Freyheiten gesetzt sahe.

Man hat seine Erzählung von dem **Cäneus** als übertrieben und ausschweifend getadelt *h*), weil er ihm mehr als sterbliche Gliedmaaßen und Stärke angedichtet hatte. Cäneus ließ sich ganz allein in ein Gefechte mit den Centauren ein, und trieb sie in die Flucht. Sie kehrten um, und fielen wieder auf den Cäneus los, wurfen, schlugen, stachen, aber sie vermochten nicht ihn nur von der Stelle zu bewegen; sondern undurchdringlich dem Erzte, unbiegsam den Streichen von frisch ausgewurzelten Bäumen, fuhr er hinunter und spaltete mit geraden Fuße die Erde. Apollonius von Rhodus *i*) hat diese Begebenheit zwar nachgesungen, aber weil er die Züge zu stark fand, mischte er von seinem Was-

---

g) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich hierauf eine verlorne Schrift des **Porphyrius** beziehe, die Suidas im Worte Πορφύριος anführt; περὶ τῶν κατὰ Πίνδαρον τοῦ Νείλου πηγῶν. —

h) Plutarch Opusc. Moral. S. 237. B.

i) Libr. I. v. 61. nebst dem Scholiasten.

ser unter Pindars berauschenden Wein. Ich könnte Ihnen noch mehr Proben von seiner Kühnheit und wilden Phantasey aus der Fabelgeschichte geben, wenn mich dieses nicht zu weit von meinem jetzigen Vorhaben abführte; doch will ich, um Ihre Neugierde zu reizen, und das Verlangen nach einer vollständigen Sammlung der übrigen Fragmente zu erwecken, noch den kleinen, aber schmackhaften und kräftigen Ueberrest von einem großen Gastmale *k*) mit einer deutschen Brühe auftragen: Wenn der Menschen beklemmende Sorgen aus der bangen Brust entfliehen, laufen sie, alle gleich, auf dem güldenen Meere des Reichthums in den Hafen der Täuschung; der Bettler wird ein Herr; der Reiche erhebt sich, die Seele von Reben-Pfeilen gebändiget. —

Eine zweyte Stelle finden Sie, in der ersten pythischen Ode, wo Pindar die ganze Anlage und Hauptzüge des schönen Gemäldes von dem Adler des Jupiter, der durch die Macht der himmlischen Musik der Musen überwältiget auf dem Scepter des Gottes einschlummert, aus der Stelle des Homer Iliad Ψ. 87. übergetragen hat, worinne er die traurige Stellung der Taube beschreibt, welche von Meriones Pfeile getroffen oben auf dem Maste des Schiffes saß:



*k*) In Excerptis Libri XI. Athenæi apud Casaub. Animadv. XI. cap. IV. p. 493.

- - - - - - - αὐτὰρ ἡ ὄρνις
ἱστῷ ἐφεζομένη νηὸς κυανοπρώροιο
αὐχέν' ἀπεκρέμασεν, σὺν δὲ πτερὰ πυκνὰ λίασθεν,
ὠκὺς δ' ἐκ μελέων θυμὸς πτάτο. τῆλε δ' ἀπ' αὐτοῦ
κάππεσε. - - - - - - -

Das Bild des Todes, das Sie hier in einem einzigen Verse vom Homer ganz einfach und natürlich ausgedruckt finden, hat Pindar sehr meisterhaft nachgeahmet und ausgemalt, so daß er es erst in das verwandte Bild des Schlafes umschuf, und dann durch den Zusatz einiger starken Beyworte, womit er theils die Würde von Jupiters Vogel erheben, theils der Einbildungskraft des Lesers zu statten kommen wollte, endlich durch die lyrische Composition, (Sie müssen darunter alles dasjenige verstehen, was Dionysius mit diesem Worte auszudrücken pflegt,) sich beynahe völlig eigen machte. Von ihm gilt eigentlich das, was Dryden *l*) von jemanden sagte: **Er überfällt Schriftsteller als ein Monarch, und was an andern Dichtern ein Diebstahl seyn würde, das ist bey ihm nur Sieg.** Nun betrachten Sie die Stelle selbst:

- - - - εὕ-
δει δ' ἀνὰ σκάπτῳ Διὸς αἰετὸς, ὠ-
κεῖαν πτέρυγ' ἀμφοτέρω-
θεν χαλάξαις,

---

*l*) Ueber die dramatische Dichtkunst S. 61.

ἀρχὸς οἰωνῶν· κελαινῶ-
πιν δ' ἐπὶ οἱ νεφέλαν
ἀγκύλῳ κρατὶ, γλεφάρων
ἁδὺ κλαΐστρον, κατέχευας. ὁ δὲ κνώσσων
ὑγρὸν νῶτον αἰωρεῖ, τεαῖς
ῥιπαῖσι κατασχόμενος. —

Nur noch ein Beyspiel, woraus Sie sehen sollen, daß er nicht allein homerische Bilder geschickt auszumalen verstand, sondern auch da, wo ihm die Regeln des guten Geschmacks dieses nicht erlaubten, aus den vollkommensten Gemålden des Homer einen Meisterzug so gut überzutragen wußte, daß er ihn nur mit einem oder zwey Worten ausgedruckt sich eigen, ich will sagen, lyrisch machte. Was Phidias und nach ihm viele andere Kenner an Homers Jupiter so bewundernswürdig fanden, wenn er der Thetis ihre Bitte gewåhret:

ἦ, καὶ κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων,
ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπεῤῥώσαντο ἄνακτος
κρατὸς ἀπ' ἀθανάτοιο. μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ολυμπον.

Iliad α. 528.

treffen Sie grőßtentheils auch in folgender Stelle des Pindar an, wo er von Sicilien redet:

τὰν Ολύμπω δεσπότας
Ζεὺς ἔδωκεν Φερσεφόνᾳ· κατένευ-
σέν τε οἱ χαίταις ἀρι-
στεύοισαν εὐκάρπω χθονὸς

Σικελίαν πίειραν ὀρθώ-
σειν κορυφαῖς πολίων ἀφνεαῖς.

Nem. 1. v. 17.

Was beym Homer in Handlung eingekleidet ist, mußte Pindar als Geschichtschreiber nur ganz kurz berühren. Er faßte also nur die beyden charakterischen Hauptzüge durch zwey Worte gleichsam in einen einzigen zusammen, (κατένευσε χαίταις) den dritten aber befahlen ihm die Regeln der lyrischen Erzählung auszulassen, weil überdies seine Leser nicht mehr als diesen Wink des Jupiter bedurften um sich das homerische μέγαν δ' ἐλέλιξεν Ολυμπον hinzuzudenken. Doch hat er anderswo den homerischen Ausdruck von Jupiters Augenbraunen etwas, ich weis nicht ob zum besten, verändert auf alle Götzer angewendet:

τοὶ δ' ἐπὶ γλεφάροις
νεῦσαν ἀθανάτοισιν.

Isthm. 8. v. 99.

Welcher Ausdruck in den Augenbraunen liege, wie viel Empfindungen und Leidenschaften der Seele sich in ihnen zeigen *m*), müssen die Griechen bald vom Homer gelernt haben, weil sie selbst in ihrer gesellschaftlichen Sprache so oft Ernsthaftigkeit, Stolz, Traurigkeit und Freude blos an diesem Theile des Auges bezeichnen. Ich will Sie durch eine einzige Stelle des Pindar für eine ungeheure Menge Citationen, die ich mit weniger Mühe, wenn ich

---

*m*) S. den Laokoon S. 228.

nur einige Indices in Contribution setzen wollte, Ihrer Gedult entgegen stellen könnte, schadlos halten. Apollo, der gegen die Nymphe Cyrene, als er sie alleine im Kampfe mit den wilden Thieren unerschrocken sahe, eine heftige Liebe empfand, fragt den alten weisen Centaur Chiron in bescheidenen Ausdrücken, ob es ihm erlaubt sey, sich die Blüthe ihrer Jugend im ehelichen Bette abzubrechen; Chiron ertheilt ihm hierauf in den sanftesten und liebreichsten, aber auch zugleich ehrwürdigen Worten seinen Rath. Sehen Sie wie sprechend und bedeutend auch seine Miene ist:

τὸν δὲ Κένταυρος ζαμενὴς
ἀγανᾷ χλαρὸν γελάξαις
ὀφρύϊ, μῆτιν ἑὰν
εὐθὺς ἀπαμείβετο.

Pyth. 9. v. 65. f.

Alles, was man Freundlichkeit nennen kann, finden Sie hier in dem Gesichte des gefälligen Chiron ganz mit zwey Worten (γελάξαις ὀφρύϊ) ausgemalet, die der Dichter auf eine neue und ungewöhnliche Art eben so, wie in der obigen Stelle, mit einander verbunden hat. —

Ich glaube nicht, daß Sie nunmehro auch von mir verlangen werden, daß ich Ihnen alle die homerische Sentenzen herzählen soll, die Pindar entweder in andere Worte umgekleidet, oder mit Homers eignen Worten oft in seine Gedichte überge-

tragen hat. Dieses sind Sätze, die entweder allgemein aus dem Homer in die Theologie und Moral der Griechen aufgenommen waren, und die Sie also schon aus andern griechischen Schriftstellern kennen werden; oder es sind Ausdrücke der Leidenschaften und Empfindungen, die Homer nur gewissen Personen von bestimmten Charakter bey dieser oder jener Gelegenheit gegeben hat, und die Pindar unter den nämlichen oder ähnlichen Umständen wiederum schicklich gebraucht hat. Das ist die Pflicht des Auslegers, der uns die Kunst des Dichters einzeln erklären, alle Gedanken zergliedern, und aus ihren ersten Quellen herleiten soll. Aber auf diese Untersuchung bitte ich Sie hier Ihre Aufmerksamkeit zu richten, welcher Vortheile und Kunstgriffe er sich bediente erstlich Homers, hernach die gemeine Dichtersprache seiner Zeit so umzubilden, daß er ihr das Originalgepräge von lyrischer Würde und Neuheit gab. So sehr mich anfangs, und bisweilen noch jetzo, seine Oden durch diese Neuheit der Redensarten, durch die Ungewöhnlichkeit und Kühnheit der Metaphern und Tropen befremdeten, so schwer ward es mir auch überall sogleich ihren Ursprung da zu entdecken, wo er alleine zu suchen ist. Die griechische Sprache war zwar zu Homers Zeiten schon etwas über ihre Kindheit hinaus, aber doch nicht so vollkommen, daß jeder Gedanke seinen eignen bestimmten Ausdruck hatte, daß die mancherley Begriffe, die man mit

einem Worte zu verbinden pflegte, durch veste Gränzen unterschieden, nach den besondern Abtheilungen der Verborum in handelnde, leidende, mittlere, durch die Zusammenordnung, Zusammensetzung und Fälle der Worte zu einer beständigen Redensart determinirt waren; denn dieses mußte nach und nach beym Wachsthume der menschlichen Kenntnisse, bey der Verfeinerung der Sitten, bey der Vermehrung der Bedürfnisse durch den Geist der Philosophie geschehen. Was also im Homer gewissermaaßen mehr Mangel und Unvollkommenheit der Sprache war, wird beym Pindar ein Mittel, durch die Affektation des Alterthums und Neuheit der nachgeahmten homerischen Ausdrücke, die Größe und Stärke der lyrischen Poesie zu erreichen. Sie finden, damit ich Ihnen ein Beyspiel gebe, daß beym Homer die Worte βαίνω, ἐπίβημι, ἐπιβαίνω, ἐπιβάσκω, nicht allein gehen, steigen, hinaufsteigen, heißen, sondern auch sehr oft die Ruhe des Sitzen, Stehen, Liegen, ausdrucken; ja Sie werden dieselben an vielen Stellen durch legen, bringen, gelegt, gebracht werden, erklären und übersetzen müssen. So heißt Iliad. δ. 99.

σῷ βέλεϊ δμηθέντα, πυρῆς ἐπιβάντ᾽ ἀλεγεινῆς

nicht, wie unsere lieben Uebersetzer meynten: tuo telo domitum rogum conscendentem tristem: sondern vielmehr auf den Scheiterhaufen gelegt, gebracht, liegend. Wenn Sie nunmehro im Pindar vom neugebornen Herkules lesen:

ὅς' ἐ λαβὼν χρυσόθρονον

Ηραν, κροκωτὸν σπάργανον ἐσκατέβα.

Nem. 1. v. 57.

so werden sie leicht einsehen, daß er hier die homerische Sprache nachahmet, um dadurch einen edlen, der angebornen Stärke des Herkules, und zugleich der Größe der lyrischen Poesie würdigen Ausdruck zu gewinnen. Der Scholiast wird Sie durch sein plattes εἰς κροκοβαφὲς ὕφασμα ἐπετέθη mehr befriedigen, weil es den eigentlichen Sinn angiebt, als die lateinische Uebersetzung des Sudorius: aureas ingressus cunas jacuit: die lächerlich ist und bleibet. Denn hier tödet der Buchstabe! So oft Homer den dauerhaften, langwierigen Gebrauch oder Genuß einer Sache, er sey nun mit Vortheilen oder Schaden, mit Vergnügen oder Schmerz verbunden, ausdrucken will, bedienet er sich des Wortes πέσσειν, das man im deutschen weder durch dauen, verdauen, noch durch verzehren oder genießen allemal schicklich übersetzen kann. Z. E. Iliad. β. 236. heist es vom Agamemnon:

οἴκαδέ περ σὺν νηυσὶ νεώμεθα, τόνδε δὲ ἐῶμεν

αὐτȣ̃ ἐνὶ Τρώῃ γέρα πεσσέμεν.

das ist: wir wollen ihn hier alleine bey Troja seine Beute und Ehre genießen lassen. Von der Niobe Iliad. ω. 617.

ἔνθα λίθος περ ἐȣ̃σα θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει,

d. i. wo sie noch als Stein die von den Göt-

tern ihr zuerkannten Schmerzen leidet. Vom Achilles Iliad. δ. 513.

— ἀλλ' ἐπὶ νηυσὶ χόλον θυμαλγέα πέσσει.

d. i. einsam bey den Schiffen sitzend überläßt er sich den bittern Empfindungen des Zorns.

Eben so Iliad. ω. 639.

ἀλλ' αἰεὶ στενάχω καὶ κήδεα μυρία πέσσω.

und Iliad. θ. 513. wo die Metapher ungemein stark und kühn ist:

ἀλλ' ὥς τις τούτων γε βέλος καὶ οἴκοθι πέσσῃ,

βλημένος ἢ ἰῷ ἢ ἔγχεϊ ὀξυόεντι.

Pindar ahmte also den Homer nach, wenn er vom Tantalus spricht:

- - - - ἀλλὰ γὰρ κατα-

πέψαι μέγαν ὄλβον οὐκ ἐδυ-

νάσθη. - - - -

Olymp. I. 87.

Aber das große Glück zu verdauen vermochte er nicht: wofür Hr. Steinbrüchel, etwas furchtsam, gesetzt hat: Der Größe eines so erhabenen Glückes zu schwach.

Ich will es zugeben, daß diese Metapher im deutschen nicht so edel sey; wenn nun aber der Uebersetzer keinen andern, entweder gleichbedeutenden Ausdruck, oder der dem griechischen doch sehr nahe kommt, auftreiben kann, soll er deswegen die Stärke seines Originals dem Eigensinne einer frem-

den Sprache aufopfern? Was that Herr Steinbrüchel an folgender Stelle:

> - - - θανεῖν δ' οἷσιν ἀνάγκα,
> τά κέ τις ἀνώνυμον γῆρας ἐν σκότῳ
> καθήμενος ἕψοι μάταν, ἁπάντων
> καλῶν ἄμμορος. - - -
>
> Olymp. 1. v. 131. f.

alles, was man von einem Manne fordern kann, der für Leser übersetzt, die weder von den Sitten der griechischen Nation, noch von der Natur ihrer Sprache einige Begriffe haben, und verstanden werden will, ohne daß er nöthig hat den Text mit Erläuterungen, Erklärungen, Citationen und dergleichen zu verschanzen: Aber nur der Feige flieht große Gefahren: und da uns einmal das Verhängniß ins Grab ruft, warum sollt', im Finstern, von jeder schönen That fern, ein namenloses Alter uns verzehren? Ich sage es ungescheuet, ohne dem wahren Verdienste des Schweizers nur im geringsten nahe zu treten, daß der größte Theil von Pindars Geiste und Stärke hier im deutschen verflogen und verschwunden ist; denn dieser liegt in den auszeichnenden Worten: καθήμενος ἐν σκότῳ: wovon das erstere völlig ausgelassen worden ist. Eigentlich also: Wem aber das unerbittliche Schicksal einmal zu sterben gebeut, warum sollt' er, im Finstern sitzend, sein unrühmliches Alter umsonst dauen (verzehren), aller schönen Thaten untheilhaft?

Eben

Eben so heißt es:

- - - μή τινα λειπόμενον
τὸν ἀκίνδυνον παρὰ ματρὶ μένειν
αἰῶνα πέσσοντ᾽· ἀλλ᾽ ἐπὶ καὶ θανάτῳ
φάρμακον κάλλιστον ἑᾶς ἀρετᾶς
ἅλιξιν εὑρέσθαι ξὺν ἄλλοις.

Pyth. 4. v. 329. f.

Daß keiner zurückbleiben und bey der Mutter sein gefahrloses Leben dauen wollte; sondern selbst im Tode mit seinen Freunden den herrlichsten Lohn seiner Tapferkeit suchte.

Damit hat eine andere Metapher viele Verwandtschaft, die manchem sowohl im griechischen als im deutschen, ausser der Beziehung auf die einfältigen Zeiten des Heldenlebens betrachtet, eckel und unedel scheinen wird. Jason sagt zum Pelias:

- - - μῆλά τε γάρ τοι ἐγὼ
καὶ βοῶν ξανθὰς ἀγέλας ἀφίη-
μ᾽ ἀγροὺς τε πάντας, τοὺς ἀπούρας
ἁμετέρων τοκέων
νέμεαι πλοῦτον πιαίνων.

Pyth. 4. v. 263. f.

Die Schaafe zwar und der Ochsen falbe Herden laß ich dir, alle Aecker auch, die du meinen Eltern entrissen weidest, um deinen Reichthum zu mästen.

Aber man muß sich erinnern, daß damals der größte Reichthum der Menschen in der Menge von

Aeckern und Triften, von zahlreichen und fetten Herden bestand. Die Begriffe von der Glückseligkeit, samt dem Ausdrucke, hatten sich also auch ganz nach der Natur des Reichthums gebildet; die fetten Städte, das fette Alter, und dergleichen Beywörter mehr beym Homer und Pindar, haben alle das Gepräge des heroischen Zeitalters. Weiter will ich mich nicht in die Untersuchung vertiefen, wie der Thebaner die homerische Sprache benutzet, und nachgeahmt habe, denn sie ist zu langwierig, und möchte Ihnen, mein Freund, endlich verdrüßlich werden. Doch kann ich nicht umhin, Sie noch an zwo Stellen zu erinnern, die uns eine schöne Aussicht in das Innere der alten Mythologie, nämlich ihre Entstehung, und Vervielfältigung, öffnen. Rhodus war von den ersten Zeiten her eine der mächtigsten und reichsten Inseln; und also mußte sie, nach der alten Art zu denken, einer besondern Gunst des Jupiter gewürdiget worden seyn, von dem alle Macht und Reichthum der Menschen herkommt. Das meynte ohne Zweifel Homer, wenn er von den Rhodiern sagte:

καί σφι θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων.

Iliad. β. 177.

Pindar machte einen wirklichen Regen daraus, setzte eine güldne Wolke hinzu *n*), womit der eigent-

---

*n*) Olymp. 7. v. 90. κείνοισι μὲν ξανθὰν ἀγαγὼν νεφέλαν Ζεὺς, πολὺν ὗσε χρυσόν.

liche Sinn der homerischen Metapher verhüllt, wie Irion von der Nephele den Centaur, eine Fabel zeugte; wenn es nicht vielleicht eine einheimische Tradition der Rhodier war, der Pindar folgte, und die ebenfalls aus dem metaphorischen Ausdrucke des Homer entstanden war, als man nicht dem gesunden Verstande, sondern dem Nationalstolze alleine die Auslegung überließ. Doch habe ich noch nicht gefunden, daß irgend ein Schriftsteller, der älter als Pindar, dieser Fabel gedacht hätte. Eben diese Freyheit hat er sich erlaubt, da er die Sirenen durch die Zauberkraft der Nachahmung in den dritten ehernen Tempel des Apollo zu Delphi versetzte. Er behielt alle homerische Attribute bey, nur daß er den Namen änderte, und die Sängerinnen Κηληδόνας nennte. Schade, daß wir aus dieser Erdichtung nicht mehr als einen einzigen Vers übrig haben, von dem man nichts auf den ganzen Zusammenhang derselben schließen kann:

Χρύσειαι δ' ἐξ ὑπερῷου ἄειδον Κηληδόνες. o)

Viele Ausdrücke, Metaphern, Tropen und Bilder, die bey dem ersten Anblicke hart, gezwungen, übertrieben, unnatürlich scheinen, würde der allgemeine Gebrauch der Lyriker entschuldigen, wenn



o) In einem Päan beym Pausanias Phocic. c. 5. S. 810. Athenäus 7. S. 290. Eustathius übern Homer S. 1709. Philostratus V. A. 6, 11. Galenus T. III. S. 615. ed. Basil.

wir mehr von den Gesängen seiner Zeitgenossen, des Simonides, Bacchylides, Stesichorus übrig hätten. Zum Unglücke aber muß er allein die gescheinschaftliche Schuld tragen, weil ihn die Zeit der Gefahr unvorsichtiger Critiken am meisten ausgesetzt hat. Sehr oft hat er auch seinen Ausdruck aus dem Stoffe der gemeinen Dichtersprache nach einer eignen Manier geschaffen, die ich Ihnen nunmehro in einzelnen Beyspielen zeigen will. Daß er sich aber nicht selten auf diesem gefährlichen Abwege, wo er Kühnheit, Neuheit, Größe und Erhabenheit suchte, in Dunkelheit und dithyrambische Schwulst verirret haben sollte, will ich zwar nicht in Abrede seyn; doch aber deucht mir, daß es nicht allein zu des Lesers Belehrung und Warnung nützlich, sondern auch vorzüglich zur Entschuldigung des Dichters nöthig sey, daß der Ausleger uns jedesmal auf die allgemeine Heerstraße der Dichtersprache zurück bis auf denjenigen Ort führe, wo das Genie ausgegangen war. Sie kennen ja den Fuchs in der Fabel, der die ungeheure Höhe und Stärke der Eiche alsdann erst bewunderte, als er sie morgens durch einen plötzlichen Sturz so lang vor seiner Höhle hingestreckt fand! Freylich gehört zu diesem Unternehmen nicht allein eine ausgebreitete und feine Kenntniß der Sprache, sondern auch die Einbildungskraft einer Electra, die sogleich die Locke vom Hauptхaare ihres Bruders Orestes, die

sie auf dem Grabe des Agamemnon fand, erkannte. Als Sie in der folgenden Stelle lasen:

> εἰ δ᾽ ἐγὼ Μελησίᾳ ἐξ ἀγενεί-
> ων κῦδος ἀνέδραμον ὕμνῳ·
> μὴ βαλέτω με λίθῳ τραχεῖ φθόνος.
>
> Olymp. 8. v. 71.

fragten Sie nicht neugierig und verwunderungsvoll, woher wohl die Phantasey des Dichters dieses so sonderbare Bild könne genommen haben? Nicht aus der Natur der Sache, wovon er redet, auch nicht aus einer entfernten Aehnlichkeit, wenn Sie mir glauben, sondern einzig aus einem gemeinen dichterischen Ausdrucke, den er nur durch einen Zusatz verstärkte und erhob. Erinnern Sie sich aus dem Agamemnon des Aeschylus v. 954. der Stelle: μή τις φθόνος θεῶν βάλῃ, oder aus des Sophokles Elektra v. 902. μή μέ τις φθόνος βάλῃ, und nun sagen Sie mir, wie viel Verwegenheit es darzu brauchte dem Neide noch einen Stein in die Hand zu geben, womit er werfen konnte? Von dieser Seite betrachtet, wird Pindars Ausdruck viel von der vorigen Härte verlieren, ja er ist vielen neuern griechischen Sophisten so schön vorgekommen, daß sie um die Wette bey jeder Gelegenheit darauf anspielten *p*). Ein zweytes ganz verwandtes Beyspiel



*p*) Libanius Opp. T. II. S. 357. Epistol. Collect. Wolf. 1571. S. 713. Gregorius von Nazianzus sagt in dem 194sten Briefe T. I. S. 891. μηδὲν τὸν τραχὺν

finde ich noch beym Stobäus und Plutarch q), wo Pindar sagt:

> Ἀρχὰ μεγάλας ἀρετᾶς,
> ὤνασσα Ἀλάθεια,
> μὴ πταίσῃς ἐμὰν σύνθεσιν τραχεῖ ποτὶ ψεύδει.

**Ursprung der großen Tugend, Königin Aletheia, mache, daß ich mein Versprechen nicht durch eine Lüge schände!**

Sie wissen, daß πταίειν eigentlich das lateinische offendere pedem ad lapidem ist; diese Nebenidee von dem Steine konnte sich Pindar nicht überwinden ganz fahren zu lassen; nur wundere ich mich, daß er noch so weit Meister über seine allzulebhafte Einbildungskraft war, und nicht gar ποτὶ τραχεῖ ψεύδεος λίθῳ sagte. Sollte ich so glücklich seyn durch nachfolgende Erklärung einer Stelle, die schon von den alten Kunstrichtern ist getadelt worden, von ihrem Gefühle und Beurtheilungskraft einige Nachsicht gegen Pindar zu erhalten, so werde ich desto muthiger seine Sache auf mich nehmen, und ihn so gut als möglich noch ferner vor dem Richterstuhle der Aesthetiker zu vertheydigen suchen.

---

τοῦ Μώμου λίθον εὐλαβηθεὶς κατὰ Πίνδαρον. Zu der fremden Bedeutung des Wortes ἀναδραμεῖν will ich noch ein Beyspiel aus dem Simonides beym Scholiasten des Euripides über die Phönissen v. 215. geben; τί ταῦτα τῶν μακρῶν λόγων ἀνέδραμον;

q) Stobäus Sermon. LIX. S. 230. Wechel. Ausgabe. Plutarch im Marius T. II. S. 519. Bryants Ausgabe. Vergl. Clemens Alex. T. II. p. 781. not. 8.

In der ersten pythischen Ode mischt er in das Lob des Königs Hiero einige Lehren mit ein, durch deren Befolgung der Monarch dem Neide entgehen, und den verdienten Ruhm seiner großen Handlungen noch ferner ruhig genießen sollte. Dennoch aber, sagt er, laß nicht ab dich ferner nach dem Ruhme schöner edlen Thaten zu bestreben. Handhabe die Gerechtigkeit, und liebe die Wahrheit. Diesen Gedanken hat er so ausgedruckt:

ἀλλ' ὅμως - - -
μὴ παρίει τὰ καλά. νώ-
μα δικαίῳ πηδαλίῳ στρατὸν, ἀ-
ψευδεῖ δὲ πρὸς ἄκμονι χάλ-
κευε γλῶσσαν.

Wenn Ihnen der Ausdruck schon im griechischen ein spöttisches Lächeln verursachet, was würde erst geschehen, wenn ich ihn in unsere Muttersprache übertragen wollte? Aber legen Sie nun, wenn ich bitten darf, Ihr Gesichte wiederum aus den Falten der Gelasinen in die stille Ruhe des Ernstes zusammen, und bemerken die verschiedenen Grade der Kunst, auf welchen der Dichter einen ganz natürlichen Ausdruck, liebe die Wahrheit, bis zu dieser schwindlichen Höhe gesteigert hat. Der erste war, wie ich glaube, zu sagen: ἀκάματος ἐν ἀλαθείᾳ ἔσσο, oder, welches einerley, ἐν τῷ ἀψευδεῖ, werde nicht müde die Wahrheit zu lieben, zu reden. Anstatt ἀκάματος konnte er ἄκμων setzen, wie Sie beym Cal-

limachus Τιρύνθιος ἄκμων, der unüberwindliche Herkules, finden. Nun heißt es also: ἄκμων ἐν ἀλαθείᾳ ἔσσο, oder auch etwas verändert, ἄκμων ἀλαθείας (τοῦ ἀψευδοῦς) ἔσσο, wie beym Aeschylus in den Persern v. 51. λόγχης ἄκμων, der Lanze undurchdringbar, oder wörtlicher, der Ambos der Lanze, heißt. Weil nämlich nach dem gemeinen Sprachgebrauche ἄκμων ganz natürlich auch den Ambos bedeutet, so sehen Sie schon, wie die Einbildungskraft Pindar habe verleiten können, diese Bedeutung mit der ersten zu vermischen, so daß er aus dem Manne, welcher Wort für Wort unermüdet in der Wahrheit war (ἄκμων ἀλαθείας) nunmehro einen Ambos der Wahrheit machte. Hiermit war er noch nicht zufrieden, sondern er setzte noch eine verwandte Idee hinzu, verschob beyde Begriffe, und bildete den ganzen Ausdruck so um, daß er sagte: ἀψευδεῖ πρὸς ἄκμονι (das heißt πρὸς ἀλαθείας ἄκμονι) χάλκευε γλῶσσαν, deutsch also endlich: schmiede deine Zunge am Ambose der Wahrheit *r*). —

---

*r*) Galen sagt im III. Tom. S. 381. L. 16. Basl. Ausg. καί τοι γ' οὐδ' ἀπὸ τῶν κυρίων ὡς ἔτυχε μεταφέρειν ἔξεστιν οὐδὲ τοῖς ποιηταῖς, ἀλλὰ κἂν Πίνδαρός τις εἴη ὠκεανοῦ πέταλα τὰς κρήνας λέγων, οὐκ ἐπαινεῖται, καὶ πολὺ μᾶλλον ἐπειδὰν ἀψευδεῖ δὲ πρὸς ἄκμονι χαλκεύειν γλῶσσαν ἤ τι τοιοῦτον ἕτερον εἴπῃ. Man bemerke beyläufig, daß hieraus einiges Licht, und zugleich ein Theil des Tadels auf die Stelle Isthm. 8. v. 91. zurücke fällt, wo es heißt: μηδὲ Νηρέως θυγατὴρ νεικέων πέταλα δὶς ἐγγυαλιζέτω ἄμμιν.

Dieses war seine schwächste Seite, daß er Nebenbegriffe von der eigentlichen Bedeutung eines Wortes in die metaphorische übertrug, und oft bis in die Hyperbel hinein verfolgte. Es ist gewiß, daß das Verblühen und Verwelken eines Baumes vortrefflich durch καταφυλλοῤῥοεῖν ausgedruckt wird; aber mir kommt es vor, als wenn Pindar zu verwegen diesen Nebengriff vom Fallen des Laubes auf das metaphorische Verblühen und Verwelken des Ruhmes übergetragen habe:

ὑὲ Φιλάνορος, ἤτοι καὶ τεά κεν,
ἐνδομάχας ἅτ' ἀλέκτωρ,
συγγενεῖ παρ' ἑςίᾳ
ἀκλεὴς τιμὰ κατεφυλλορόησε ποδῶν.

Olymp. 12. v. 19. f.

Er begnügte sich nicht das Beywort μελίφρων von den Gegenständen, zu welchen es Homer gesellet hatte, auf die Seele des Menschen anzuwenden, sondern riß es sogar auch von einander, und erweiterte die Nebenbegriffe in der metaphorischen Bedeutung des einen Theiles so sehr, daß man von dem homerischen Beyworte beynahe keine Spur mehr in der langweiligen Umschreibung entdecken kann. Denn anstatt zu sagen: καὶ συμπόταισιν ὁμιλεῖν μελίφρων ἐςὶ: wollte er lieber:

Γλυκεῖα δὲ φρὴν
καὶ συμπόταισι ὁμιλεῖν
μελισσᾶν ἀμείβεται τρητὸν πόνον.

Pyth. 6. v. 52. f.

Daß er bisweilen von seiner Höhe bis in kindische Anspielungen herab gefallen sey, habe ich schon oben irgendwo berühret; hier haben Sie noch ein Beyspiel, das auf der Etymologie des Zunamens von dem Bacchus, Λύσιος, beruhet. Vom Gotte Λύσιος sagte er: λύει τὸ τῶν δυσφόρων σχοινίον μεριμνῶν: er löset den Strick der peinigenden Sorgen. *) Solche Anspielungen auf die Etymologie des Namens Jamus und Ajax finden Sie noch Olymp. 6. v. 90. Nem. 6. v. 77. doch diesen Fehler hat er mit dem Aeschylus, Euripides, Sophokles, und beynahe allen griechischen Dichtern gemein; denn er floß aus der abergläubischen Achtung auf Zeichendeutungen und Wortahndungen. —

Um einigermaaßen den Eckel und Ueberdruß zu vermindern, den Ihnen vielleicht die Trockenheit dieser grammatikalischen Anmerkungen schon erwecket hat, will ich Sie jetzo auf zwo Stellen führen, wo Pindar die reifende männliche Schönheit der Jugend mit dem nämlichen Bilde, nur in verschiedener Richtung und Stellung, ausgedruckt hat; damit Sie zugleich sehen mögen, wie er in der nämlichen Metapher endlich so weit über den bestimmten Punkt der Vergleichung hinaus gegangen ist, daß seine Kühnheit den Namen der Verwegenheit verdienet. Wenn er von dem Jünglinge, der durch seine reifende Schönheit den Liebhaber zu reizen anfängt, saget:

---

*) Beym Plutarch De Discrimine Adul. S. 68. C.

ὃς ἐὼν καλὸς εἶχεν Ἀφροδίτας
εὐθρόνου μνάστειραν ἁδίσταν ὀπώραν,

Isthm. 2. v. 7. 8.

so hat er diesem aus der Natur gut übergetragenen, und den Griechen sonst nicht ungewöhnlichen Bilde, durch einen kleinen Zusatz von nicht mehr als zwey Worten schon die ganze Stärke und Erhabenheit, welcher nur die lyrische Poesie fähig ist, gegeben, indem er diesen jugendlichen Herbst den Freyer der Venus nennte. Dieser Ausdruck könnte manchem stärker scheinen, als jener (Nem. 8. v. 1.) wo er die jugendliche Schönheit den Herold der Venus nennet. Wenn ich aber die Richtung beyder Ausdrücke genau betrachte, so deucht mir, daß sie nach ihren verschiedenen Beziehungen, dieser auf ruhige Schönheit überhaupt, jener auf jugendliche Schönheit, welche reizet, gleich passend und stark sind. Als er wiederum das unbärtige Alter des Siegers Pytheas bestimmen wollte, wählte er darzu das vorige Bild des Herbstes, doch so, daß er einen Zug mehr hinzu setzte, den seine Einbildungskraft in einer gewissen Aehnlichkeit des hervorstehenden Milchbartes am Kinne mit dem Laube oder der Blüthe, in welche der Herbst den Weinstock kleidet, von ferne gesehen hatte. Urtheilen Sie selbst, ob Pindar diese Aehnlichkeit dem Auge des Lesers eben so kennbar gemacht und genähert, oder vielmehr durch die Zusammenfügung der Worte mehr entfernet habe.

ὕκω γένυς φαίνεν τέρεινων
ματέρ᾽ οἰνάνθας ὀπώραν.

Nem. 5. v. 10.

Noch zeigte das Kinn nicht den zarten
Herbst, den Vater der Rebenblüthe.

Die Härte scheint blos in der gezwungenen Apposition zu liegen, die den einen Theil des Gleichnisses beynahe ganz verdunkelt hat; denn halten Sie nur folgende Stelle dargegen, und Sie werden überzeugt seyn, daß beynahe nur allein die Composition dem Tragiker Chaeremon den Vorzug zuerkennet:

πολλὴν ὀπώραν Κύπριδος εἰσορᾷν παρῆν,
ἄκραισι περκάζουσαν οἰνάνθαις χρόνου.

Athenäus XIII, S. 608.

Ich entsinne mich eben denselben Fehler in der zweyten olympischen Ode angetroffen zu haben, wo Hr. Steinbrüchel die Rauhigkeit seines Originals durch eine glückliche Wendung eben gemacht und gänzlich verborgen hat. Hören Sie den Uebersetzer: Aber den Sterblichen fleuht das Ziel seines Lebens, und unser keiner ist sicher, daß sein ruhebringender Tag ihm, der Sohn der Sonne, mit heiterm Lächeln verscheide. Bey dieser und andern Stellen mehr bin ich lange unschlüßig gewesen, ob ich es ihm als Schuld oder Verdienst anrechnen soll, daß er die böotischen Schönheiten durch eine Mischung von deutschen Witze verfeinert hat. Man

siehet dem griechischen Pindar eine Feistigkeit des Genies, pinguedinem ingenii, wie Phavorinus der Philosoph es nennte, an, die der deutsche ganz abgezehret hat, so wie in Pharaons Traume die sieben magern Kühe die sieben schönen fetten Kühe verschlangen. Und doch wünschte ich, daß Herr Steinbrüchel mit seiner Arbeit fortführe, weil er gewiß die meisten und größten Erfordernisse zu einem Uebersetzer des Pindar hat, deren sich keiner von den jetzigen gelehrten Handlangern der Lemgoischen oder Leipziger Fabrike rühmen kann. Der Himmel weis, wie unwillig ich auf mich selbst bin, so oft ich eine Stelle meines Dichters besser zu verstehen glaube, als ich sie übersetzen konnte, da mich die Nothwendigkeit darzu zwang! Vergeben Sie mir diese kleine Ausschweifung, die zu meiner eignen Rechtfertigung dienen sollte, und lesen Sie nunmehr den griechischen Text:

– – – ἤτοι
βροτῶν κέκριται
πεῖρας οὔτι θανάτω,
οὐδ᾽ ἀσύχιμον ἁμέραν
ὁπότε, παῖδ᾽ Ἀλίω,
ἀτειρεῖ ξὺν ἀγαθῷ
τελευτάσομεν.

den ich schlecht und gerecht so übersetze: Keinem Sterblichen ist das Ziel seines Lebens bestimmt, noch entschieden, wenn wir den ruhigen Tag,

den Sohn der Sonne, in ungetrübter Glückseligkeit vollenden (beschließen) werden. Wie gefällt Ihnen in dieser Stellung der Worte, der Sohn der Sonne; oder was würden Sie denken, wenn ich im Deutschen sagen wollte: Niemand weis, wenn er sein Leben, den Sohn der Zeit, vollenden wird? Glauben Sie nicht, daß meine Hochachtung und Ehrerbietung gegen das griechische Alterthum so weit gehet, daß ich etwas für schön im Griechischen ausgeben wollte, was jeder Mensch mit einem gesunden Geschmacke im Deutschen für lächerlich und schwülstig halten würde. Aber sollte nicht vielleicht Pindar zugleich auf eine alte allegorische Fabel angespielt haben, die den Tag (ἡμέραν) zu einem Sohne der Sonne (ἥλιος) machte? Diese Vermuthung, die sich auf eine Glosse des Hesychius s) gründet, scheinet mir dadurch noch wahrscheinlicher zu werden, weil er sich noch mehrere dergleichen Anspielungen, die man Metonymien nennet, erlaubet hat. Denn als er von dem Karrhotus, der auf dem Rennwagen des Königs Arcesilaus gesiegt hatte, sagen sollte: Er hat keine leeren Worte und Vorwände anstatt des Sieges in das Haus der Battiaden zurückgebracht; wollte er lieber:

ὅς ου τὰν Επιμαθέος

s) Sie heißt: χθονόπαιδα ὥραν καθ' ὃ ἐκ γῆς τὰ φυόμενα, αἱ ὧραι, ὡς ἡμέραι ἡλίου καθ' ἱστορίαν. Vergl. Nem. Od. 9. v. 123.

ἄγων ὀψινόω θυγατέρα Πρό-
φασιν, Βαττιδᾶν
ἀφίκετο δόμους θεμισκρεόντων·
ἀλλ' - - - -

Pyth. 5. v. 35.

Der nicht des spätetklugen Epimetheus Tochter, die Prophasin (Vorwand) führend, ins Haus der Battiaden zurückkam. Die Fabel vom Prometheus, seinem Bruder Epimetheus, und dessen Tochter Metameleia oder Prophasis, werden sie aus dem Hesiod kennen, und daher brauche ich mich nicht dabey aufzuhalten. Weil Prometheus das allegorische Bild der Klugheit und Vorsichtigkeit ist, wollte er auch anstatt: Vorsicht und Klugheit gewähren den Menschen Tugend (Glück) und Freude: lieber sagen: Die Ehrfurcht gegen den Prometheus ꝛc.

- - - ἐν δ' ἀρετὰν
ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώ-
ποισι Προμαθέος αἰδώς.

Olymp. 7. v. 79.

Wenn die Worte des Scholiasten *t*) nicht trügen, so hatte Sophokles in einem Trauerspiele, das den Namen Prometheus führte, eben diese Figur gebraucht; und so wird man unzählige Stellen finden, wo Pindar Städten und Flüssen Beywörter giebt, die allein den Nymphen und Heldinnen ge-

---

*t*) S. 252.

hören, von denen jene ihren Namen bekamen; oder daß er von dem Namen einer Stadt sogleich auf die Geschichte der gleichbenamten Nymphe übergehet. *u*) —

Es haben schon andere vor mir die Anmerkung gemacht, daß, wer Pindars Gedichte vollkommen verstehen und schmecken will, zugleich den Aeschylus fleißig studiren und vergleichen muß; weil beyder ihre Sprache und Denkart so viel Aehnlichkeit hat, daß es scheint, als habe der Thebaner manchen Ausdruck aus dem Athenienser nachgeahmet. Ohne etwas zu bejahen, will ich den Nutzen dieser Anmerkung durch ein Paar Beyspiele zu erweisen suchen. Jener sagt von den sieben Helden, die in der Belagerung von Theben blieben:

Ισμηνῦ δ᾽ ἐπ᾽ ὄχθαισι, γλυκὺν
Νόϛον ἐρυσάμενοι,
Λευκανθέα σώμασ᾽ ἐπίαναν καπνόν.

Nem. 9. v. 53.

**Aber an Ismenus Ufern düngten sie, der süßen Rückkehr beraubt, mit ihren Körpern den weißblühenden Rauch.**

Diese Redensart kommt völlig mit derjenigen überein, welcher sich Amphiaraus, einer von den sieben Helden, beym Aeschylus bedienet; Sept. ad Theb. v. 593.

---

*u*) Schmidt über die Isthm. S. 20.

ἔγωγε

ἔγωγε μέν δὴ τήν δε πιανῶ χθόνα

μάντις κεκευθὼς πολεμίας ὑπὸ χθονός.

Ich Wahrsager aber werde, von der feindlichen Erde verschlungen, diesen Boden düngen.

Denn so wie derjenige, der unverbrennt in der Erde verweset, den Boden dünget, eben so kann der Körper, der auf dem Scheiterhaufen verbrennt wird, den Rauch düngen, oder das Feuer nähren.— Selbst in unserer Muttersprache haben wir die Worte Frucht, fruchten, auf den Nutzen, die Griechen aber auch auf die Vollbringung einer Sache, oder Erfüllung einer Rede übergetragen; wie Aeschylus:

εἰ καρπὸς ἔςαι θεσφάτοισι Λοξίυ.

Sept ad Theb. 625.

und:

μηδ᾽ ἀκαρπώτυς κτίσαι τὺς ἐμὺς χρησμὺς.

Eumenid. 717.

Dadurch sahe sich Pindar berechtiget noch einen Schritt weiter zu thun, und zu sagen:

ὧς φάτο κρονίδαις

ἐννέποισα Θεά.

Τοὶ δ᾽ ἐπὶ γλεφάροις

νεῦσαν ἀθανάτοι-

σιν. ἐπέων δὲ καρπὸς

ὐ κατέφθινε. —

Isthm. 8. v. 97.

So sprach sie zu den Kroniden die Göttin.

Sie aber winkten mit den Augenbraunen die Unsterblichen, und die Frucht ihrer Worte verwelkte nicht.

Noch ein wenig Geduld, mein Freund; denn über ein kleines werde ich meinen grammatikalischen Vorrath ganz ausgekramt haben; und vielleicht finden Sie dann noch etwas, was Ihre Neugierde befriedigen, und gegen den vorigen Ueberdruß schadlos halten kann! Ich erinnere mich sehr wenig Stellen, ich will nicht sagen gar keine, gefunden zu haben, wo Pindar irgend ein Gleichniß gebrauchet, fortgeführet und vollendet habe, wie es nach Homers Beyspiele alle andere griechische Dichter, oder auch, wenn es denn so seyn soll, der Lateiner ihr Pindar, Horaz, thaten. Denn entweder reißt er sie von einander, läßt die Verbindungsworte beyder Theile völlig aus, so daß die Protasis gänzlich abgesondert in einen allgemeinen bejahenden oder bedingten Satz übergehet, die hernach der Leser durch Hinzuthuung des **Wie** und **So** mit der Apodosis, woferne sie ausgedruckt, und nicht durch den Zusammenhang in die vorhergehenden oder nachfolgenden Gedanken verschlungen ist, zusammensetzen muß; wie z. E. gleich im Anfange der ersten olympischen Ode, verglichen mit Olymp. 3. v. 75. und Olymp. 11. v. 1. und v. 23. oder er behält zwar das Verbindungswort der Protasis, schmelzet aber durch eine künstliche Composition der Worte beyde Theile gleichsam in eine **Eikasian** zu-

sammen, indem er bald das der Protasis eigne Verbum der Apodosis, bald beyden ein gemeinschaftliches Nomen giebt; oder endlich verwandelt er das Gleichniß gänzlich in eine Metapher, die Protasis aber in eine Apposition, wie z. E. in der obigen Stelle Nem. 5. v. 10. Ich muß gestehen, daß er mir auch hier mit aller seiner Härte bisweilen immer noch gefällt, und ich bilde mir ein, daß der ordentliche Gebrauch und Ausführung eines Gleichnißes ihm theils zu langweilig, denn er wollte, daß seine Leser bey seinen Gedichten mehr hinzu dächten als sie lesen, theils zu gemein geschienen habe, weil er überhaupt Neuheit und Kühnheit suchte. Doch davon überlasse ich die Entscheidung demjenigen synkretistischen Kopfe, welcher für die zukünftigen Willamows eine Theorie der pindarischen Ode zu schreiben vom Apollo Loxias bestimmt ist. Ich habe nur versprochen Ihnen eine kurze Charakteristik vom Ausdrucke unsers gemeinschaftlichen Lieblings, wodurch er sich von allen andern Dichtern unterscheidet, und dann, so weit es mir jetzo möglich, eine Topik seiner Neuheit und Kühnheit zu geben; bin aber übrigens wohl zufrieden, daß Sie Schönheiten oder Fehler mehr nach Ihrem eignen Gefühle und Grundsätzen beurtheilen, wenn ich nur so glücklich bin, den Blick Ihrer Seele allemal gerade auf das Ziel zu richten, welches viele von denen, die über die dithyrambische Schwulst und Dunkelheit des Dichters, ohne seine Sprache recht

zu verstehen, so unbarmherzig herfahren, gänzlich verfehlet haben. Ich halte es für nöthig, Ihnen noch den zweyten Theil meiner obigen Anmerkung durch einige Beyspiele deutlich zu machen, und ihre Richtigkeit von mehrern Seiten ihres großen Umfanges zu zeigen; weil es unmöglich ist die verschiedenen Beziehungen einzelner Beobachtungen mit Worten zu fassen, und in eine allgemeine Assertion so zu verbinden, daß derjenige Leser, welcher ihr nachfolget, sogleich alle Stellen erkennen und unterscheiden könnte. Ich wähle zuerst die Ode, wo Pindar den Ringer Melissus gegen seinen Lobgesang und den Ruhm des erhaltenen Sieges dadurch empfindlicher zu machen suchet, daß er in seiner Seele die erschlaffte Senne des Familienstolzes wiederum anspannte, und ihn erinnerte, daß durch seinen Sieg der uralte Ruhm vom Stamme der Cleonymiden, den einst der Sturm eines unglücklichen Krieges seiner Zierde beraubt hatte, jetzo ganz in einem einzigen edlen Zweige wiederum aufgeblühet sey. Dieser einzige Gedanke, nebst einigen allgemeinen Sentenzen in Geschichte verwebet, gab die Anlage zu zwey schönen Gesängen, der dritten und vierten isthmischen Ode:

ἀλλ' ἁμέρα γὰρ ἐν μιᾷ
τραχεῖα νιφὰς πολέμοιο
τεσσάρων ἀνδρῶν ἐρήμω-
σεν μάκαιραν ἑστίαν,
Νῦν δ' αὖ μετὰ χειμέριον

ποικίλων μηνῶν ζόφον,
χθὼν ὥτε, φοινικίοισιν ἄνθησαν ῥόδοις
Δαιμόνων βȣλαῖς. Ο κινη-
τὴρ δὲ γᾶς, Ογχηςον οἰκέων
καὶ γέφυραν ποντιάδα
πρὸ Κορίνθω τειχέων,
τόνδε πορὼν γενεᾷ θαυμαςὸν ὕμνον,
ἐκ λεχέων ἀνάγει φάμαν παλαιὰν
εὐκλεῶν ἔργων· ἐν ὕπνῳ
γὰρ πέσεν. Αλλ᾽ ἀνεγειρομένα
χρῶτα λάμπει, ἀωσφόρος θα-
ητὸς ὡς ἄςροις ἐν ἄλλοις.

Isthm. 4. v. 24.

Lassen Sie mich zuvor ein wenig bey der Metapher verweilen, die zwar durch den Gebrauch beynahe in alle neuere Sprachen auch eingeführet worden ist, aber hier, so wie sie Pindar erweitert hat, neu und erhaben scheint. Schon in der neunten pythischen Ode hat er sich derselben bedienet:

- - ἐμὲ δ᾽ ὧν τις, ἀοιδᾶν
δίψαν ἀκειόμενον
πράσσει χρέος, αὖτις ἐγεῖραι
καὶ παλαιὰν δόξαν ἑῶν
προγόνων. - - -

V. 179.

Du heischest von mir die Schuld, den Durst nach Gesängen zu löschen, und den alten Ruhm deiner Stammväter aufzuwecken.

F 3

Hier aber gieng er mit seiner Einbildungskraft von dem eigentlichen Vergleichungspunkte auf die vorhergehenden und verwandten Nebenideen zurücke, und setzte sie mit Worten in so einer künstlichen Ordnung zusammen, daß die entferntesten den ersten, die nächsten den letzten Platz bekamen, und er dadurch nicht allein die Neugierde des Lesers durch die Kühnheit des neuen Ausdruckes überraschte, sondern auch durch die Verwechselung der Plätze täuschte. Die natürliche Folge der Ideen war ohne Zweifel diese: Neptun wecket durch den Sieg, den er dir verlieh, und durch mein Loblied den alten Ruhm der Cleonymiden, deiner Stammväter, wiederum aus dem Bette auf, wo er schlief. Pindar lösete die Periode in Cola auf, damit er die verwandten Ideen des Schlafens, des Bettes, des Aufweckens, so hinter einander stellen konnte, wie sie am besten seine Kunst verbergen möchten. Ob ich gleich das Genie des Lyrikers bewundere, so kann ich dennoch den Zusatz, χρῶτα λάμπει, nicht wider die Beschuldigung einer Schwelgerey der Phantasey, die man ihm machen dörfte, vertheydigen. Denn das metaphorische Bild darf, wenn es auch bis zur Personification steiget, niemals die Gränzen der Sinnlichkeit überschreiten und körperliche Attribute annehmen.

Ich kehre nun wieder auf meinen vorigen Weg zurück, und will Ihnen das in obiger Stelle so verwickelte und in einander geschlungene Gleichniß in

alle seine natürlichen Theile zerlegen, damit Sie die Kunst der Composition deutlich bemerken können. Wie vom warmen Frühlinge erweckt die Erde nach den langen Stürmen des Winters in ihre vorige Schönheit, der Dichter nennt sogleich eine vorzügliche Gattung der Blumen, die Rosen, aufblühet, so lebet jetzt der Ruhm deiner Stammväter, der durch harte Ungewitter des Krieges lange in der tiefen Nacht der Vergessenheit begraben lag, durch deinen Sieg in seinen alten Glanz und Hoheit wiederum auf. Pindar fängt hingegen sogleich mit der Apodosis an, worinne er die vier sich wechselsweise auf einander beziehende Begriffe gleichsam vereinigte, und einem gemeinschaftlichen Ausdrucke einverleibte, so daß die ganze Protasis in die zwey Worte, ὥτε χθὼν, zusammen gezogen, und zwischen die Cola der Apodosis eingeschlossen, die Stelle und das Ansehn einer Figur bekömmt, die der so genannte **Demetrius Phalereus** Eikasian nennet.

νῦν δ' αὖ μετὰ χειμέριον
ποικίλων μηνῶν ζόφον,
χθὼν ὥτε, φοινικίοις ἄνθησαν ῥόδοις.

**Nun aber nach der stürmischen Finsterniß vielfacher Monate blühen sie, wie die Erde, mit purpurn Rosen wiederum auf.**

Ich will ihrem eigenen Gefühle mit meinem Urtheile nicht vorgreifen, denn ich habe es schon oft

selbst erfahren, daß anfänglich dergleichen Stellen dunkel, der Ausdruck allzugedrungen, scheinen, bis die Gewohnheit und nähere Bekanntschaft mit Pindars Manier ihre Härtigkeit zu mildern anfangen. Es wird also besser seyn Ihnen noch einige Beyspiele an die Hand zu geben, woran Sie den Versuch machen können. Hier haben Sie eins, wo Sie den ungeheuren Unterschied der griechischen und deutschen Syntaxis in Ansehung der Freyheit Worte zusammenzufügen, willkührlich zu trennen, und so weit zurück zu werfen, als es gefällt, werden bemerken können, woraus der Lyriker beträchtliche Vortheile zur Stärke und Kühnheit des Ausdruckes gezogen, und einen unschätzbaren Vorzug über die römischen und alle neuere Dichter erhalten hat.

αὔξεται δ' ἀρετὰ χλω-
ραῖς ἐέρσαις, ὡς ὅτε δένδρεον αἴ-
σει, σοφοῖς ἀνδρῶν ἀερθεῖσ' ἐν δικαίοις
τε πρὸς ὑγρὰν αἰθέρα.

Nem. 8. v. 68. vergl. Pyth. 5. v. 132.

**Von den weisen und gerechten der Menschen erhoben, sprosset von frischen Thaue, wie Bäume wachsen, die Tugend in den befeuchtenden Aether auf!**

Bisweilen läßt er beyde Vergleichungspartikeln aus, wie in folgender Stelle:

ἔστιν δ' ἐπ' αὐλείαις θύραις
ἀνδρὸς φιλοξείνου, καλὰ μελπόμενος·
ἔνθα μοι ἁρμόδιον
δεῖπνον κεκόσμηται. Θαμὰ δ' ἀλλοδαπῶν
οὐκ ἀπείρατοι δόμοι
ἐντί. Λέλογχε δὲ μεμφομένοις ἐσ-
λὸς ὕδωρ καπνῷ φέρειν
ἀντίον. —

Nem. I. v. 30. f.

**Ich stehe an der Pforte, und singe den Gastfreund, der mir ein köstliches Mahl bereitet hat. Nie ist von Fremdlingen sein Haus leer. Der Rechtschaffene aber weis den Neid, Rauch mit Wasser, zu löschen!**

Das Lob der Leutseligkeit und Gastfreyheit, womit Chromius den Neid von seinem Reichthume und Ruhme abwendete, verwandelt Pindar, wie er immer zu thun pflegt, in eine allgemeine Sentenz, die genau mit den vorhergehenden Gedanken verbunden ist; denn darinne liegt der vierte Theil der Vergleichung verborgen, wie Sie aus der Anmerkung meines Lehrers lernen können. — Aber Sie gähnen schon zu widerholten malen. Ich will also aufhören, und meinen Versuch mit den Worten beschliessen, in denen uns Pompejus sein Urtheil vom Plato hinterlassen hat;

Εγὼ δὲ, καίπερ ἔχων ἀπολογήσασθαι ὑπὲρ ἁπάντων ἢ τῶν γε πλείστων, οὐ τολμῶ σοι ἐναντία λέγειν, ἓν δὲ τοῦτο

διϊσχυρίζομαι, ὅτι οὐκ ἔστι μεγάλων ἐπιτυχεῖν ἐν οὐδενὶ τρόπῳ, μὴ τοιαῦτα τολμῶντα καὶ παραβαλλόμενον, ἐν οἷς καὶ σφάλλεσθαί ἐστιν ἀναγκαῖον. —

Dionys. v. Halicarn. T. II. S. 206.

---

# Anhang.

Ich übergebe Ihnen, mein Freund, folgende Uebersetzung von einem lyrischen Bruchstücke des Simonides in der Absicht, damit Sie sich wiederum daran erholen mögen, nachdem Sie die Gefälligkeit gehabt haben, so lange und so geduldig meinem trocknen Geschwätze zuzuhören. Es ist desto schätzbarer, weil wir sonst keinen Beweis von dem Urtheile des ganzen Alterthums übrig haben, das den sanften, rührenden, empfindungsvollen Ton der Ceischen Naenie so hoch schätzte und rühmte. Der griechische Text steht, aber noch etwas fehlerhaft, in den Analectis Vet. Poët. Græcorum, T. I. S. 121.

## Danae, von den Stürmen des Meeres umher getrieben, beweinet ihr Schicksal.

Als aber der Wind und die bewegte See um die künstliche Kiste brausten, fiel ihr Herz für Schrecken, und mit nassen Wangen schlung sie um Perseus ihren Arm, und sprach: O mein Kind, welch

eine Angst fühle ich! du aber schlummerst sanft mit unmündigen Herzen in dieser grausen, erztgeklammerten, nachtlichten Wohnung, und in der schwarzen Finsterniß. Du achtest nicht der Welle, die über dein weiches Haupthaar schlägt, nicht der Winde Sausen, indem das purpurne Kleid dein schönes Antlitz verhüllet. Wenn aber, was schrecklich, dir schrecklich wäre, so würdest du etwas von meinen Klagen vernehmen. Aber schlaf, mein Kind, es schlafe das Meer, es schlafe das unermeßliche Unglück; und du, Vater Zevs, vereitle den Wunsch meiner grausamen Eltern. Rede ich vielleicht ein zu verwegenes Wort, o so verzeihe mirs, ich bitte, um dieses deines Sohnes willen!

Gedruckt bey Joh. Heinrich Heitz, Universitätsbuchdr.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXX VI. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Johann Gottlob,

Versuch über Pindars Leben und Schriften

Strasburg 1774

A.gr.a. 1962 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233903-7
VD18 10572325